

Grosse Untersuchungen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte
(Société suisse de préhistoire)**

Band (Jahr): **29 (1937)**

PDF erstellt am: **27.11.2018**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

B. Wissenschaftlicher Teil

I. Große Untersuchungen

Wundisch: AG *Von R. Law*
1. Vindonissa (Aargau). *Abb. 1-4, Taf. 13(1)*

Trotzdem der Freiwillige Arbeitsdienst Vindonissa 1937 nur 3 Monate dauerte, also halb so lang wie andere Jahre, wurde eine Gesamtfläche von zirka 3000 m² untersucht, was dem Umstande zu verdanken ist, daß die Baureste an der Nordfront des Lagers sehr oberflächlich liegen (0,3—1 m). 1936 war man erstmals auf größere Reste der frühen Holzkasernen und zusammenhängende Contubernienfluchten der spätern Steinkasernen gestoßen. Eine Gesamtlänge konnte nirgends gewonnen werden, weil die Unteroffizierstrakte teils völlig zerstört, teils vom Friedhof der Anstalt Königsfelden überdeckt waren. Nachdem die Untersuchung des großen Lagerospitals abgeschlossen war, verlegte man sich 1937 ganz auf die Lösung des Kasernenproblems und begann mit der Ausgrabung eines neuen Lagerstreifens östlich der Via principalis zwischen Nordtor und Spital. Das Hauptresultat stellt eine vollständige Centurienkaserne dar. Zu ihrem Verständnis sei daran erinnert, daß eine römische Normallegion aus 6000 schwer bewaffneten Fußsoldaten bestand, die in 10 Kohorten zu 3 Manipeln, resp. 6 Centurien eingeteilt war. Die Centurie (Hundertschaft) wurde ursprünglich tatsächlich auch aus 12 Gruppen oder Contubernien zu 8 Mann (= 96 Mann) gebildet, denen 1 Centurio und 3 weitere Unteroffiziere vorstanden. Später wurde die Centurie jedoch auf 80 Mann reduziert, und auch dieser Bestand wurde im Standlager durch Detachierungen und Verluste oft beträchtlich reduziert, so daß die Stärke der Contubernien verschieden groß und wohl meist unter dem Sollbestand war. Daß diese Reduktionen von längerer Dauer sein konnten, beweisen die zahlreichen Veränderungen und Unregelmäßigkeiten in der Größe und Einteilung der Gruppenkantonnements. Andererseits weist aber jede Centurienkaserne untrügliche Merkmale schematischer Einteilung auf, die darauf hinweisen, daß bei der Planung eines Legionslagers ganz bestimmte Bautypen zugrundegelegt wurden, die wenigstens theoretisch streng proportionierte Ausmaße und Normalräume besaßen. Immer ist das Contubernium (ursprünglich Zelt) zu erkennen. Es besteht aus Schlafräum, Waffenraum und Vorhalle. Ihrer 10 oder 12 aneinandergereiht, ergeben den Mannschaftstrakt der Centurienkaserne. Es folgt ein besonderer Raum (Vestibül), der als Wachtlokal angesehen werden muß, und daran anschließend ein größerer Wohntrakt mit individueller Einteilung für die 4 Unteroffiziere. Der römischen Militärhierarchie entsprechend

VINDONISSA

BREITE 1937

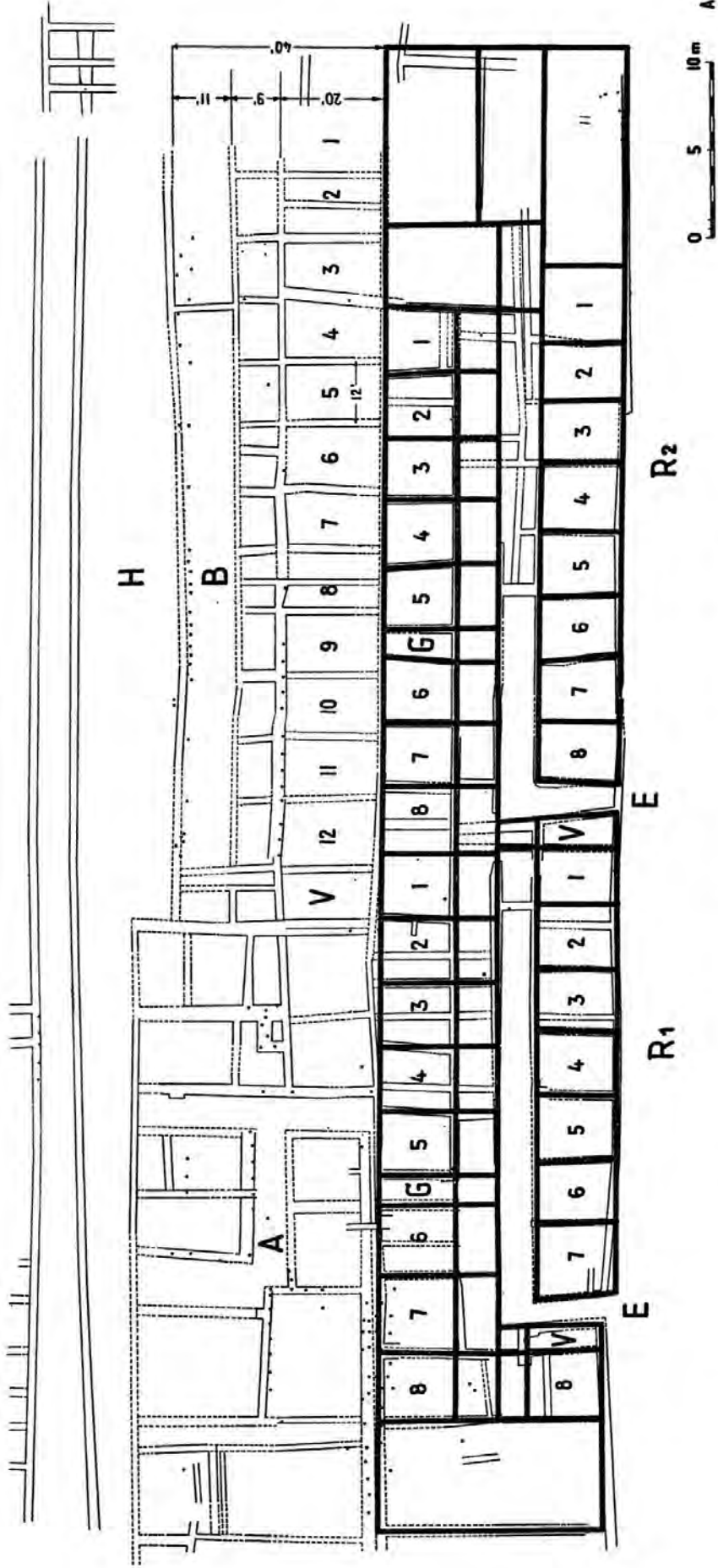


Abb. 1. Vindonissa. Centurienkaserne aus Holz.
 Die schwarzen Wände sind als schematische Deutungsversuche in den Ausgrabungsplan Chr. Simonetts hingelegt.

beanspruchen diese 4 Herren in der Regel halb so viel Platz wie die 96 resp. 80 Soldaten. Und dabei sind die vier Subalternoffiziere bis zum Centurio („Hauptmann“) selber aus dem Stand der Legionäre aufgestiegen! Wieviel mehr an Wohnplatz im Lager wird den eigentlichen Offizieren, die aus dem römischen Ritterstande stammen, den Tribunen zukommen, zumal da nur ihrer 6 zu einer Legion gehören! Diese Tribunenhäuser, stattliche Peristylbauten von zirka 40 m im Quadrat, sind in andern Lagern, wie z. B. Vetera, Novaesium, Carnuntum, meist längs der Via principalis, auch gefunden worden.

Wenn es in Vindonissa nach dem Schema gegangen wäre, hätte man 1937 an der Via principalis zunächst 2 Tribunenhäuser finden sollen. In Vindonissa geht es aber wegen des eigenartig zusammengedrängten Grundrisses des Lagers selten nach dem Schema. Es erschien zunächst eine unregelmäßige Flucht von Kammern, die sich nicht identifizieren ließ. Erst daran anschließend stieß man auf die *Kaserne*, die von Süd nach Nord orientiert ist und die klare Unterteilung in 10 Contubernien, Wachtlokal und Unteroffiziershaus zeigt. Wir reproduzieren zur Veranschaulichung den Plan, den der Grabungsleiter, Chr. Simonett, in seinem wissenschaftlichen Bericht im ASA. 1938, S. 81 ff., publiziert. Daraus ist auch zu ersehen, daß es Simonett gelungen ist, am Gebäude 3 verschiedene Bauperioden zu unterscheiden; eine solche mit Tuffsteinmauern, eine zweite mit Mörtelgußfundamenten und eine dritte mit Kalkbruchsteinmauerwerk. Die erste und zweite sind vor allem im Mannschaftstrakt zu beobachten und halten sich beide an den gleichen Grundriß; die dritte betrifft den Unteroffiziers-trakt und hat diesen offenbar völlig neu gestaltet und auf Kosten der Kammernflucht (R_1) längs der Via principalis erweitert.

Die Gesamtlänge der Kaserne beträgt zirka 84 m, die Länge des Unteroffiziers-traktes (A) 37 m, diejenige des Mannschaftstraktes (B) 47 m. Währenddem A bei Kasernen anderer Lager in der Regel halb so lang ist als B, ist dieser Kopfteil hier übermäßig ausgebaut. Doch ist dazu gleich zu bemerken, daß er so, wie er heute noch zu erkennen ist, einen völligen Neubau darstellt, die älteste Planung also nicht mehr zu erkennen ist. In Fuß umgerechnet ergibt sich auch kein richtiges Zahlenverhältnis. 84 m sind 284', 37 m = 125', 47 m = 159'. In Novaesium sind die Verhältnisse: 275', 95' und 180'. Wohl hat man also jetzt in Vindonissa ein ganzes Unteroffiziershaus und die Gesamtlänge einer Kaserne; es ist aber noch nicht klar, ob wir es hier mit dem gesuchten Normalschema der Lagerplanung zu tun haben.

Auf sichererer Grundlage steht man in bezug auf die Ausmaße der Contubernien. Die Schlafkammern der (ältesten) Tuffsteinperiode messen im Durchschnitt 14:16', die Waffenkammern 14:9' und der Laubengang 10' in der Tiefe, von Mauermitte zu Mitte gerechnet. Den 8 Mann einer Gruppe stehen also zum Schlafen 12':14' zur Verfügung, auf welchem Platz sie knapp gelegt werden können, wie Abb. 3, 2 zeigt. Die 10 Contubernien zusammen messen theoretisch also 140' ($10 \times 12' + 1'$ [halbe Abschluß-mauer]) = 41,73 m, was der Wirklichkeit mit 42 m fast genau entspricht. Der Unter-offiziersteil samt dem Wachtlokal V wäre demnach wohl auf die gleiche Länge anzusetzen, so daß die Kaserne $2 \times 141' = 282'$ lang wäre. Die 2' Differenz zur oben genannten

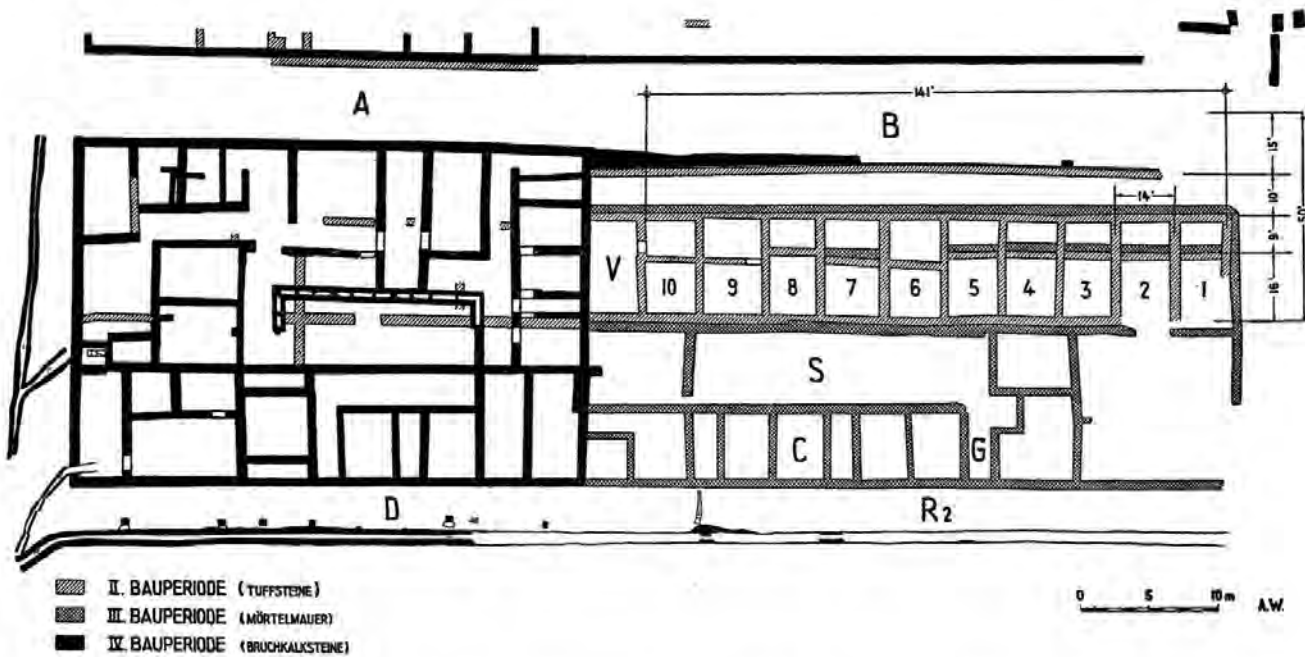


Abb. 2. Vindonissa. Centurienkaserne aus Stein (A—B) mit Anbauten (D—R₂) gegen die Via principalis.

tatsächlichen Länge rühren davon her, daß die nach Süden angefügte Erweiterungsmauer der Periode II nicht mitberechnet ist. Klar sind die Proportionen der Kasernenbreite zu erkennen: 16' (Schlafraum) + 9' (Waffenkammer) + 10' (Vorraum) + 15' (Hof) = 50'. Die Manipelkaserne von doppelter Breite mißt demnach 100', gleich wie in Novaesium.

Von großem Interesse ist es, daß unter den Kasernen aus Stein die Erdverfärbungen von solchen aus Holz festgestellt werden konnten. Und zwar zeigt sich wie letztes Jahr, daß die Grundrisse fast genau übereinanderliegen. Abgesehen von immer wieder vorkommenden Wandverschiebungen (Abb. 1, 8) ist deutlich zu erkennen, daß die Contubernien der Holzkasernen etwas schmaler (mit den Wänden 12'), dafür aber länger (20') und an Zahl um 2 auf 12 vermehrt waren. $12 \times 12 + 1$ gibt 145', so daß wir auf ungefähr die selbe Länge kommen wie bei den Steinkasernen. In der Schlafkammer der Holzperiode lassen sich 8 Mann gut unterbringen (Abb. 3, 1).

Man darf aus diesen Veränderungen wohl schließen, daß die Centurien der Windischer Legion ursprünglich die alte Stärke von 100 Mann aufwies und daß die Reduktion auf 80 Mann mit dem Umbau der Kasernen in Stein erfolgte. Während letztes Jahr von den Unteroffizierstrakten aus Holz gar nichts Zusammenhängendes zutage gefördert werden konnte, ist diesmal ein solcher von Simonett absolut klar herausgeschält worden. Schade nur, daß die Nordwand nicht mehr vorhanden ist. Die sinnvolle Einteilung in Korridore und Wohnzimmer kommt deutlich zum Ausdruck. Fast möchte man glauben, in den Zimmergruppen die Appartements der 4 Unteroffiziere erkennen

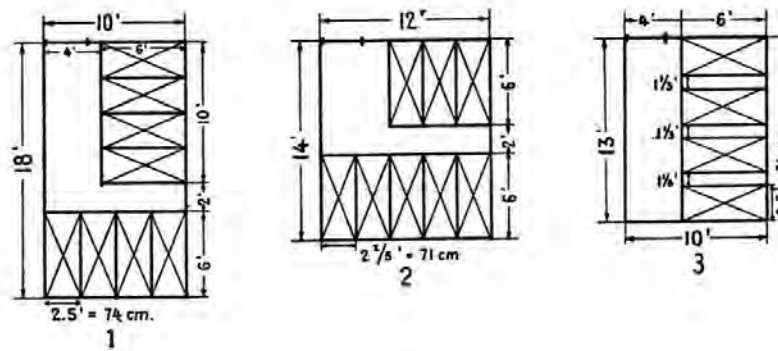


Abb. 3. Versuch einer Einteilung der Schlafkammern: 1. in Trakt B der Holzkaserne; 2. in Trakt B der Tuffsteinkaserne; 3. in den Bauten R_1 und R_2 der Holzperiode.

zu können. Interessant auch, wie sich der Grundriß in der Steinkaserne im großen ganzen wiederholt, mit dem einen Unterschied, daß hier durch die spätere Erweiterung nach Westen die Möglichkeit geschaffen wurde, ein kleines, dreiseitiges „Peristyl“ einzubauen (das übrigens in der Tuffperiode offenbar noch nicht vorhanden war).

Verfehlt ist Simonetts Versuch, für die östlich folgende Centurienkaserne sowohl in der Holz-, wie in der Steinperiode je ein Contubernium mehr zu erschließen, also 13 und 11, und das, bevor der Bau nur richtig ausgegraben war. Die Ausgrabung 1938 hat unterdessen, wenigstens für die Steinperiode, klar ergeben, daß alle östlich anschließenden Kasernen 10 Contubernien besitzen.

Auch in der Erklärung der merkwürdigen Bauten (R_1 und R_2) längs der Via principalis kann ich Simonett nicht beipflichten. Es handelt sich, wie Simonett schreibt, um einen schmalen, völlig anders geteilten Trakt, der deutlich in zwei gleiche, eine nördliche und eine südliche Hälfte zerfällt. In beiden Teilen falle ein langgestreckter und längs unterteilter Korridor auf, von dem aus ein schmaler Gang auf die Via principalis führt. Zum Vergleich wird auf den Bau A im Lager von Hofheim (E. Ritterling, Hofheim, S. 65) verwiesen, der aus zwei „Korridorbauten“ bestehe, die Ritterling als Offiziersbaracken erklärt. Und daraus zieht Simonett den gegen alle bisherigen Ergebnisse der Lagerforschung verstoßenden Schluß, daß auch die beiden Windischer Gebäude Offiziers„baracken“ seien. Es gilt zunächst die Terminologie abzuklären. Man hat zu unterscheiden zwischen den 4 Chargierten der Centurie, den Centurio inbegriffen, die in der neuern Lagerliteratur allgemein Unteroffiziere genannt werden, und den oben genannten Tribunen, den eigentlichen Offizieren. Die 6 reichen Häuser dieser vornehmen Herren liegen in der Regel an der Via principalis, im Scamnum tribunorum. Der Gedanke, die Tribunen hätten in den zusammengedrängten Baracken, die, wie Simonett selber angibt, kaum größer sind als die Unteroffizierstrakte, gewohnt, ist ganz unmöglich. Ein Vergleich mit Hofheim ist hier überhaupt unstatthaft, da es sich dort ja nicht um ein Legionslager, sondern um ein Auxiliarkastell handelt (Ritterling, l. c. S. 75), in dem die Tribunenhäuser fehlen. Ritterling meint mit den Offizieren die vier Chargierten der Centurie, die wir bei der Legion Unteroffiziere nennen. Außerdem hat der Grundriß der zitierten Hofheimer Bauten mit den unsern kaum eine Ähnlichkeit. Er ist viel gedrungener, die zahlreichen, längs des Korridors aufgereihten

Kammern fehlen. Wir müssen also eine andere Erklärung suchen. Am naheliegendsten ist, angesichts der langgestreckten Form, doch an Kasernen zu denken. Dabei geht man am besten von dem ursprünglichen Grundriß der Holzperiode aus. In Abb. 1 habe ich versucht, durch Schematisierung des Simonettschen Planes zu zeigen, wie sich die Bauten tatsächlich ohne große Mühe als Kasernenbaracken erklären lassen. Längs der Via principalis liegt eine Reihe großer Kammern, die nur unterbrochen sind durch die beiden Eingänge E. Was Simonett als längs geteilten Korridor erklärt, ist doch nichts anderes als die Porticus (Laubengang) und der Streifen der Waffenkammern. In R_1 sind die Zwischenwände deutlich erkennbar, in R_2 sind ebenfalls einige vorhanden. Dahinter liegen die Schlafkammern. Es lassen sich beidseitig ihrer 8 unterscheiden, besonders klar in V_2 , währenddem sie in V_1 durch zur Genüge bekannte Wandversetzungen gestört sind. In beiden Trakten schiebt sich zwischen Kammer 5 und 6 ein schmaler, gangartiger Raum, dessen Bedeutung nicht klar wird. Südlich und nördlich scheinen besondere Kopfteile zu liegen, die man zunächst als Unteroffizierstrakte deuten möchte. Wir hätten hier also einen besondern Kasernentypus mit 8 Contubernien vor uns. Ritterling hat in Hofheim ebenfalls solche Kasernen nachgewiesen. Man könnte also vermuten, es handle sich um die Kantonnements von Auxiliartruppen. Doch würden diese bestimmt nicht den bevorzugten Platz an der Via principalis zugewiesen erhalten haben. Ritterling könnte eventuell auf den rechten Weg hinweisen, wenn er die achtzeltigen Kasernen als Reiterkasernen deutet (1. c. S. 76). Die Reiter der Hilfsvölker wie der Legionen waren gleichermaßen aufgeteilt in Turmen zu 30 Mann. Legen wir in jedes Contubernium 4 Mann, so finden in 7 Kammern 28 Mann Platz; die 8. Kammer käme nach Ritterling den beiden principales, den Unteroffizieren zu. Es liegt nun nahe, in den großen Kammern längs der Via principalis die Stallungen zu erblicken; doch sei dazu bemerkt, daß die im Lichten 12':14' messenden Räume höchstens 3 Pferde aufzunehmen vermögen, was nicht recht zu den Contubernien zu 4 Mann stimmen will. Platz genug für 10 Ställe zu 3 Pferden wäre allerdings vorhanden, ja daneben könnten im unvollkommen erhaltenen Kopfteil auch noch Vorratsräume für Futter und Streue placiert werden. Das ganze Gebäude wäre wohl mit einem einzigen Dach zu überdecken, dessen First auf der Mittelwand zwischen „Porticus“, hier besser Gang, und Waffenkammern aufgesessen hätte. Den schmalen Raum neben dem Eingang E könnte man als Wachtlokal ansehen.

Wenn man bei den Bauten R_1 und R_2 noch nicht mit absoluter Sicherheit auf Reiterkasernen schließen darf, so scheint mir doch sicher, daß es sich um Kantonnements von *Spezialtruppen*, denen im Lager ein Ehrenplatz zukam, handelt. Da die Legionsreiter eine Elitetruppe waren, der vor allem auch der Polizeidienst im Lager übertragen war, wären sie an der Via principalis auch am richtigen Ort. Doch sei nicht vergessen, daß es auch Veteranenkohorten gab, deren Centurieneinteilung wir noch nicht kennen, die aber sehr wohl an der Hauptstraße gelegen haben könnten. Vielleicht wird eine Ausgrabung gegenüber auf der Westseite der Straße einmal die Lösung dieser interessanten Frage bringen.

Beachtenswert ist auch die Umgestaltung der fraglichen Bauten in der Steinperiode (Abb. 2). R_2 ist offensichtlich eine vereinfachte Weiterführung der Holz-

periode, wobei man sich fragen kann, ob eventuell nun in dem langen Raum S die Pferde untergebracht waren. Es würden dort 21 Pferde Platz finden. Bei den Contubernien C fällt die gleiche Raumverteilung wie im Valetudinarium auf: ein schmaler Raum zwischen zwei großen. Völlig verändert ist R₁. Es handelt sich jetzt offensichtlich um einen Unteroffizierstrakt, resp. ein Centurionenhaus, das mit seinen 30' Breite genau die Hälfte des erweiterten U.-O.-Traktes der anstoßenden Kaserne einnimmt. Von einem Offiziershaus dürfen wir auch hier nicht sprechen, wie das Simonett tut, wenn wir nicht Mißverständnisse aufkommen lassen wollen. Ob hier der Anführer der in der Spezialkaserne liegenden Truppe wohnte oder sonst ein ausgezeichnete Centurio, ist nicht auszumachen. Auf alle Fälle deutet die vor seinem Hause auf sorgfältig gehauenen Basisquadern ruhende Porticus gegen die Hauptstraße auf eine wichtigere Persönlichkeit.

In bezug auf die *Datierung* bestätigt sich, was Simonett schon früher feststellen konnte: Die Holzbauten wurden in spättiberischer Zeit abgebrochen; der Bau der Tuffsteinkasernen fällt rund um 40 n. Chr., vielleicht in die Zeit, als Caligula seinen nutzlosen Feldzug an den Rhein unternahm und große Kriegsvorbereitungen getroffen wurden, die allerdings ins Leere verpufften (39/40 n. Chr.). Die ersten ummauerten Thermen, deren Mauern ebenfalls aus Tuffsteinen bestanden, hat Simonett seinerzeit um 30 n. Chr. angesetzt (ASA. 1936, 166), was nun um 10 Jahre zu korrigieren wäre, wenn man nicht annehmen will, daß im Lager 10 Jahre lang mit Tuffsteinen gebaut worden ist. Weitere Beobachtungen wären auch hier noch nötig.

Von den übrigen, mehr den Charakter von Gelegenheitsgrabungen tragenden Arbeiten der Gesellschaft Pro Vindonissa seien weitere Kasernenreste an der Nordwestecke des Lagers erwähnt, die anlässlich des Baus eines Absonderungshauses gefunden wurden und die ersten Anhaltspunkte für die Verhältnisse an der noch ganz unbekanntes Westfront des Lagers darstellen. Außerhalb des Lagers stieß man in Oberburg auf eine Wasserkläranlage (K.-P. 1467). Bekanntlich liegt in dieser Gegend auch das Reservoir der großen Trinkwasserleitung, die vom Birrfeld herkommt. Eine Notgrabung an der Aarauerstraße, die durch die Straßenunterführung veranlaßt wurde, brachte die Aufdeckung eines großen *Gräberfeldes* aus dem 1. Jahrhundert, das schon früher angeschnitten worden ist, so im Herbst 1899 (ASA. 1900, 86 ff.). Die mehr als 200 m lange Abtragung der Straße verursachte diesmal die Freilegung von 203 Brand- und 3 Skeletgräbern, wovon 201 Gräber einfache Aschengruben darstellten, die ohne bestimmte Ordnung bald enger, bald weiter auseinander lagen (Abb. 4). Die Brandasche befand sich meist in einer schwarzen, selten roten Tonurne, neben die oft recht interessante Beigaben gelegt waren: Kleine Krüge, Sigillatagefäße, Fragmente einer seltenen „Pilgerflasche“ aus Terra sigillata, weißtonige Statuetten (Venus, Gladiator, Hunde, Vögel), weißtonige Ölbehälter in Tierform, glasierte Krüglein aus Vichy und S. Rémy, alles Gegenstände, die auf die Zeit von Tiberius bis Vespasian hinweisen, was durch die Münzen bestätigt wird. Das auf Taf. XIII, Abb. 1, unten links abgebildete Fragment dagegen gehört nicht zu einer Preßform für glasierte Becher, wie Simonett meint, sondern ist ein Stück einer muschelartig gewölbten

Nische, in der eine Tonstatuette stand (in der Art von Germania Romana V₂, T. II, 3, 6161). Der Beweis, daß in Vindonissa glasierte Becher hergestellt worden seien, ist damit also nicht erbracht. Das Gesamtinventar dieses wichtigen Soldatenfriedhofes von Vindonissa hat große Verwandtschaft mit den Funden von Neu-Allschwil (vgl. unten S. 83). R. Laur-Belart.

2. Lindenhof (Zürich).

~~von E. Vogt Taf. 9~~

Zürich scheint in ältester Zeit hauptsächlich die Bedeutung eines *Brückenüberganges* über die Limmat gehabt zu haben. Darauf deutet schon der vor 200 Jahren auf dem Lindenhof gefundene Grabstein des Lucius Aelius Urbicus, auf dem ein Zürcher Zollbeamter genannt wird. Diese römische Brücke überquerte die Limmat wenig unterhalb der heutigen Gemüsebrücke. Ihre Lage wird beherrscht durch den Lindenhof, der sich wenig flußabwärts auf dem linken Limmatufer erhebt. Seine Anhöhe ist der Rest eines Moränenzuges, der ehemals von der Hohen Promenade her ostwestlich über die Limmatstrich und von der da und dort Reste vorhanden sind. Dem heutigen Besucher bietet sich der Lindenhof als offener Platz, der sich 20 Meter über die Limmat erhebt. Auf allen Seiten wird er von Hängen begrenzt, die heute noch einen guten Überblick über den Fluß und die rechtsufrige Stadt gestatten. Als die Hänge noch nicht, wie heute, bebaut waren, muß von ihnen aus eine Aussicht über fast das ganze heutige Stadtgebiet bis zum See und weit flußabwärts möglich gewesen sein. Dies gilt sicher auch noch für das Frühmittelalter. Es ist deshalb zum vorneherein klar, daß der Lindenhof in der älteren Stadtgeschichte immer wieder eine große Rolle gespielt haben muß. Auch die Tradition hielt immer daran fest.

Daß im Boden dieses Platzes Mauern stecken, war seit Jahrhunderten bekannt, und seit dem 18. Jahrhundert wurden hie und da, wenn sich Anlaß dazu bot, kleinere Grabungen durchgeführt, die dann vor allem von Ferdinand Keller zu einem vorläufigen Bild vereinigt wurden. Sein Plan wurde zuletzt publiziert in: F. Stähelin, Die Schweiz in römischer Zeit, 2. Aufl., Abb. 75. Ein Vergleich mit dem heutigen Resultat (vgl. Taf. IX) zeigt, wie wenig diese kleinen Ausgrabungen

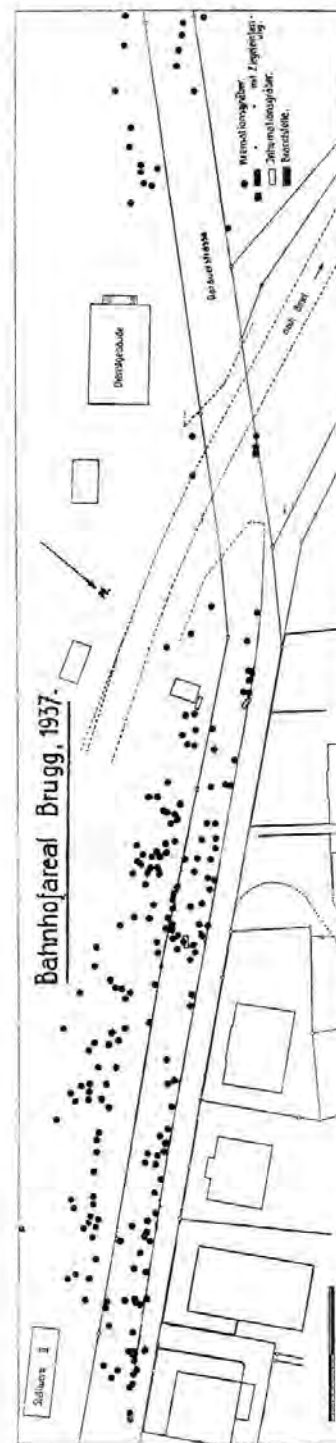


Abb. 4. Gräberfeld an der Aaraustraße, Brugg
Aus ASA 1938, Heft 2

zutage bringen konnten. Immerhin wurde die Existenz eines römischen Kastells bewiesen.

Weniger berücksichtigt bei der älteren Forschung wurde aber ein zweites Problem, das die Aufgabe der neuen Grabung wesentlich komplizieren mußte, nämlich die Frage, ob im Mittelalter auf dem Lindenhof sich die kaiserliche Pfalz erhob, deren Existenz für Zürich überliefert war.

Unsere Ausgrabung mußte sich den heutigen Verhältnissen des Platzes anpassen, nämlich seiner Benützung als öffentliche Anlage und seiner relativ dichten Bepflanzung mit Linden. Es wurde vornehmlich mit ein Meter breiten Schnitten gearbeitet, die immer bis auf den gewachsenen Moränenboden abgetieft wurden. In dieser 1. Kampagne wurden 89 Schnitte gezogen. Wie bekannt, wurden die Grabungen im Rahmen des Freiwilligen Archäologischen Arbeitsdienstes durchgeführt. Gearbeitet wurde 4 Monate mit 20—25 Mann. Die Resultate sind folgende:

Der ursprüngliche Hügel, aus sandigem Material, besaß eine unregelmäßige Oberfläche, die natürlich ganz anders aussah als die heutige und sicher auch nur eine kleine wirkliche Fläche besaß, so daß schon bei der ersten Besiedlung ein Teil der schwach geneigten Hänge in Anspruch genommen werden mußte. Die alte Annahme, daß der Lindenhof schon das Zentrum des keltischen Turicum gewesen sei, wurde nun allerdings widerlegt. Es zeigte sich davon nicht die geringste Spur. Sondern die erste Besetzung des Platzes war den Römern zu verdanken. In verschiedenen Schnitten der Westseite, wo der Boden nicht durch mittelalterliche Bauten gestört war, zeigten sich Abfallgruben und Pfostenlöcher, die einige arretinische Sigillatascherben wohl noch der *letzten Jahre vor Chr. Geb.*, einige Fragmente oberitalischer Acobecher und einheimische Keramik keltischer Art lieferten. Besonders wichtig ist ein arretinischer Tassenboden mit der Fabrikmarke APOLO / AVILI, die uns also einen Töpfer Apollonius im Betrieb des Avillius nennt. Es ist dies das erste Stück dieser Art aus Zürich. Nördlich der Alpen, z. B. im Rheingebiet, finden wir so frühes italisches Geschirr sozusagen nur an militärisch besetzten Plätzen, und es erhebt sich damit die wichtige Frage, ob nicht auch der Lindenhof eine frühromische Besetzung trug. Dieses wichtige Problem konnte durch diese erste Grabung nicht gelöst werden, es bleibt dies Aufgabe einer zweiten. Von einem keltischen Oppidum kann also auf dem Lindenhof nicht mehr die Rede sein, und da sich für ein solches kein anderer Platz im Stadtgebiet von Zürich bietet, *scheidet Zürich offenbar aus der Zahl der 12 von Caesar genannten helvetischen Oppida aus.* Schon in keltischer Zeit dürfte in Zürich die Limmatbrücke der wichtigste Punkt gewesen sein. Die frühromische Besiedlung des Lindenhofs kannte nach den gefundenen Spuren nur Holzbauten. Ebenso, fast ausschließlich, das 1.—3. Jahrhundert nach Chr. Unter den Scherben von Gefäßen sind solche des 1. Jahrhunderts relativ spärlich vertreten, hingegen Stücke aus dem 2. und 3. Jahrhundert häufig. Sie fanden sich zum Teil auch in Abfallgruben. Metallgegenstände fanden sich sehr wenige, Münzen überhaupt keine, hingegen eine Serie von zerbrochenen Mühlsteinen. Auch diese Epoche wird durch die 2. Grabung besser erfaßt werden müssen.

Von besonderer Bedeutung wurde der Lindenhof im 4. Jahrhundert. Wie in

manchem anderen Schweizer Ort wurde in dieser unruhigen Zeit auch in Zürich ein starkes *Kastell* gebaut. Es ist dabei von Interesse, daß auch an manchem anderen Ort die späten Kastelle an Stellen gebaut wurden, wo in der Frühzeit schon Militär lag. Es ist durch unsere Grabung gelungen, den Plan des Kastells wenigstens im Prinzip klarzustellen. Der Grundriß ist langrechteckig mit Schmalseite gegen die Limmat, wie es der vorhandene Platz nötig machte. Die Größe beträgt etwa 85 auf 60 Meter. Die Kastellmauer ist außerordentlich solid gemauert. Ihre Dicke beträgt 2 Meter. Das Fundament ist nicht aus Quadern gebaut, sondern besteht aus einigen untersten Lagen ungemörtelter Steine, auf denen das gemörtelte Fundament lagert. Fundament und aufgehendes Mauerwerk besteht überall aus dem gleichen Material, nämlich meist aus roh zugeschlagenen Rollkieseln und anderen kleinen Handquadern. Das Kastell muß 3 Tore besessen haben, 2 davon sind nachgewiesen. Vom Nordtor wurde die westliche, nach außen vorspringende Wange in relativ guter Erhaltung angetroffen. Der Torturm sprang demnach nur nach außen vor. Er lag dicht neben dem heutigen Nordaufgang. Entsprechend muß beim heutigen Südaufgang ein Tor vorausgesetzt werden. Eine Untersuchung an seiner Stelle ist der Bebauung wegen nicht mehr möglich. Die Limmatseite besaß ein ganz anders gebautes Tor, das nach der Innenseite stark vorsprang; die Außenseite ist zerstört. Seine Mauern sind auffallend schwach. Unter seinem Durchgang verlief ein starker, aus alten Bauquadern und großen Sandsteinplatten erstellter Ablaufkanal nach außen. In seine Seitenwand war ein Grabstein aus Sandstein verbaut, der die gleiche Form aufweist wie der altbekannte, der vor 200 Jahren an anderer Stelle des Lindenhofs gefunden wurde. Seine eine Seite wurde bei der Verbauung abgespitzt, so daß ein kleinerer Teil der Inschrift fehlt. Er wurde von Julius Marcellus und Valeria Sancta ihrer Mutter Sacrilla gesetzt. Der Kanal diente der Entwässerung des Kastellinnern. An der entsprechenden Stelle der Westseite des Kastells fand sich — überraschenderweise — kein Tor, sondern nur der innere Teil eines starken Viereckturmes. Da das Vorgelände des Kastells tiefer liegt als das Kastellinnere, so ist dieser Turm unterkellert. Die Viereckform entspricht der der Tortürme. Von den vier Ecktürmen konnte die Innenseite des SW-, NW- und NO-Turmes festgestellt werden. Die Eingänge in die Türme sind sehr schmal. Da Nord- und Südtor nicht in der Mitte der Langseiten stehen, waren noch 2 Zwischentürme vorhanden, von denen nur der nördliche untersucht werden konnte. Er ist sehr stark ausgebaut und springt nach innen und außen vor. Der Innenraum ist glockenförmig, die Außenseite war polygonal ausgebaut. Die Außenseite des Turmes weist die enorme Dicke von 6 Metern auf. Da auch der Innenraum des NO-Turmes glockenförmig ausgebaut war, so ist anzunehmen, daß auch die Ecktürme außen polygonal ausgebaut waren. So ergibt sich also ein kleines starkes Kastell mit 10 Türmen. Die Innenbauten wurden durch die mittelalterliche Bebauung stark gestört. Ihre Klärung bleibt z. T. der zweiten Grabung vorbehalten. Sicher ist, daß die Innenbauten schlecht ausgeführt waren. Vielleicht waren es überhaupt nur Holzbauten auf Steinfundament. Eines dieser Fundamente besaß als Ecke einen Block eines großen, wohl viereckigen Weihe-*monumentes*, das auf zwei Seiten überlebensgroße Figuren der Minerva und der Victoria trug, auf den beiden anderen Seiten wohl Figuren anderer Gottheiten. Dieses

Monument wie auch die beiden Grabsteine standen ursprünglich natürlich nicht auf dem Lindenhof, sondern wurden dahin verschleppt. Die Gräber lagen ja immer außerhalb der Siedlung. Die Funde, die der eigentlichen Kastellzeit angehören, sind nicht häufig. Die besten sind Scherben von rädchenverzierten Sigillatagefäßen, darunter ein seltenes Stück mit Rankenverzierung.

Außerhalb des Rahmens dieses Berichtes fallen die sehr wichtigen Resultate über die mittelalterliche Bebauung des Lindenhofs. Es konnte eine erste *karolingische Pfalz* des 9. Jahrhunderts nachgewiesen werden. Diese mußte im 10. Jahrhundert einem Neubau mit großem, gegliedertem Saal, Wohnbau und Kapelle weichen. Zwischen 1000 und 1200 wurde dieser Bau befestigt durch Bercfrit und Graben, und um 1200 wurden alle diese Bauten niedergerissen. In die Zeit vor 1400 gehört ein Friedhof im SW-Teil des Lindenhofes und aus dem 15. Jahrhundert stammen zahlreiche Funde von Abfällen aus Zürcher Hafnereien. Über diese mittelalterlichen Funde orientiert näher: JB. LM. 1937, 57 ff., und Zürcher Monats-Chronik, Nr. 7/8, 1938, S. 150 ff. N. Z. Z., Nrn. 433 und 434 vom 11. III. 1938. E. Vogt, Grabungsleiter.

3. ^{TI} Ligornetto, ^{TI} Stabio, ^{Inferiore TI} Morbio und Rovio (Tessin). v. ~~Christoph Süsserli~~

Die Überlieferung berichtet, Stabio, lat. *Stabulum Caesaris*, sei ein Standquartier Julius Caesars gewesen und dessen goldene Büste liege in der Umgebung der Ortschaft begraben. Frühere, rein aus materiellem Interesse, aber erfolgreich durchgeführte Sondierungen hatten zahlreiche Fundgegenstände zutage gefördert, die zum allergrößten Teil ins Ausland, besonders nach Italien verkauft wurden. Abgesehen davon, zierte heute noch ein römischer Altar mit Inschrift den Dorfplatz in Stabio, und in der Fraktion San Pietro befindet sich im Kircheninnern der plastisch reichverzierte und schönste Römergrabstein der Schweiz. Auch wurden bei Stabio etruskisch-lepontische Inschriften und langobardische Goldsachen gefunden. Somit schien diese Gegend für eine größere Forschungskampagne geradezu prädestiniert zu sein.

Die Grabungen wurden vom 12. Januar bis zum 20. April mit durchschnittlich 22 jugendlichen Freiwilligen der deutschen Schweiz und mit 10 Tessinern durchgeführt.

Mittels langer und schmaler Suchgräben konnte, gestützt auf die Angaben der Dorfbewohner, die ganze Umgebung von Stabio und Ligornetto auf Reste antiker Völkerschaften untersucht werden; zudem sondierte eine kleine Gruppe auch die günstigsten Siedlungsplätze in Morbio-Inferiore und in Rovio. In allen Suchgräben sozusagen kam mehr oder weniger archäologisches Fundmaterial zum Vorschein, was die außerordentliche geschichtliche Bedeutung der Gegend beweist. An Einzelgegenständen wurden dem Museum in Lugano abgeliefert: 76 ganze oder ergänzte Gefäße, darunter 7 seltene glasierte des 4.—5. Jahrhunderts, überdies 1 Glasbecher, 1 Bronze-Kasserolle, 31 Bronzemünzen, 1 Silbermünze, 2 silberne und 2 Bronze-Fibeln, zahlreiche bunte Glasperlen, 1 Gürtelschnalle und Eisenwaffen, eine Menge Gefäßscherben, Fragmente verschiedenfarbiger Marmorplatten und der untere Teil einer Statue aus Marmor. — Die wissenschaftlichen Ergebnisse werden in der Publikation über die Gräberfelder von Locarno, Muralto und Minusio, die der Unterzeichnete in Vorbereitung

hat, ausführlich besprochen, nachfolgend soll deshalb nur zusammenfassend über die einzelnen Grabungsplätze berichtet werden.

Ligornetto. Nordöstlich des Dorfes, in den Äckern und Wiesen bei der Kirche San Giuseppe (TA. 545, 115 mm v. l., 53 mm v. u.) und im Gelände Corte del Rè genannt (TA. 545, 113 mm v. l., 57 mm v. u.) traten überall flache und wenig sorgfältig aufgeführte Mauerzüge zutage, Aschenschichten und Ziegelbrocken. Die mitgefundenen Keramik, eine Münze der Faustina und die Mauertechnik datieren die ausgedehnte Anlage, die nur stückweise, nicht geschlossen vorliegt, in das spätere 2. Jahrhundert. Die Grabungsplätze südwestlich von Ligornetto, um die Cava del Rundanin herum, wo man einst Gräber gefunden haben soll, ergaben keine archäologischen Anhaltspunkte.

Taf. 10 (1-2)

Stabio. Zwischen Ligornetto und Stabio wurden in mehreren Grundstücken Sondiergräben angelegt. Bei den Grabungen nördlich des Campo Santo von Stabio und im Gelände Segeno stieß man auf zahlreiche, völlig zerstörte und geplünderte römische Gräber. Bei der Grabung in Stramonte kamen mächtige Mauerreste und massenhaft Ziegelstücke zum Vorschein, ebenso in Sant Abbondio (TA. 545, 51 mm v. l., 34 mm v. u.), wo in einer besondern Grabung sodann die Fundamente einer Kapelle mit Atrium und ein ziemlich großer Friedhof freigelegt wurden. Die gemauerten, z. T. innen verputzten Gräber waren bisweilen mit einer Kopfnische versehen und wiesen häufig Nachbestattung auf. An Beigaben fanden sich lediglich ein feuervergoldetes Bronzeblech und eine Münze des 4. Jahrhunderts. Die sehr interessante Anlage, die die Tradition als Kapelle Sant Abbondio irgendwo in dieses Gelände verlegte, dürfte in das 7. Jahrhundert gehören. Etwa 300 m nordwestlich von Sant Abbondio, im Vignetto (TA. 545, 42 mm v. l., 32 mm v. u.), kamen wiederum zahlreiche Gräber zum Vorschein, Kremationsgräber des späten 1. und 2. Jahrhunderts, hausförmige, aus Dachziegeln errichtete Inhumationsgräber (Taf. X, Abb. 1 und 2) des 4. Jahrhunderts mit außerhalb gelegenen Beigaben, und gemauerte Inhumationsgräber vermutlich des 5. Jahrhunderts, mit nach innen offenen Beigabennischen. Diese Anlage, die sehr wertvolles und für die Schweiz sehr seltenes Material lieferte, konnte der vorgerückten Jahreszeit wegen nicht ganz erforscht werden. Nördlich der Fraktion San Pietro di Stabio fanden sich wieder römische Mauern und viele Ziegelfragmente, und westlich davon, im Grundstück Realini (TA. 546, 35 mm v. r., 44 mm v. o.), konnten die Grundrisse einer großen Villa rustica mit offenem Schwimmbaden und sorgfältigen Entwässerungsanlagen freigelegt werden. Dabei kamen auch der untere Teil einer Marmorstatue zum Vorschein und viele verschiedenfarbige Marmorplättchen einer Wandverkleidung. Beim Dorfe Stabio selbst lieferte die Grabung im Sanguinö kein archäologisches Material, dagegen fand sich westlich davon, längs der Straße nach Gaggiolo auf dem Grabungsplatz Bobbia eine römische technische Anlage, drei quadratische niedere Becken aus rotem Ziegelmörtel, zirka 2 × 3 m, deren eindeutige Identifizierung noch nicht feststeht. Die westlich anschließenden Sondierungen in den Grundstücken Crocitorti, Calvino und Rusconi förderten wenige grobverzierte, vielleicht prähistorische Scherben zutage, und endlich fand sich im

Süden von Stabio, bei der romanischen Kirche Santa Margherita, ein gemauertes Grab ohne Beigaben. Überprüft man die Resultate der Grabungen um Stabio, so kommt man zum Schluß, daß nicht das heutige Stabio selbst, sondern dessen Fraktion, San Pietro, die sonnige Ecke, der älteste und bedeutendste Platz der Gegend gewesen sei. Ihm möge auch in Zukunft die Aufmerksamkeit der Altertumsforschung gelten.

Morbio-Inferiore. Beim Bau der hochgelegenen Villa Valsangiaco war man auf kostbare Mosaikreste (z. T. vergoldete Glaswürfelchen) und ausgedehnte Mauern gestoßen, denen aber weiter keine Beachtung geschenkt wurde, und jetzt verbot der sorgfältig angelegte Garten die systematischen Forschungen. Sondiergräben konnten lediglich außerhalb der Besetzung, der Nordmauer entlang angelegt werden. Es kamen darin eine mächtige Mauer mit regelmäßig angebrachten Stützpfailern zum Vorschein, wohl die Umfassungsmauer des römischen Villengutes und das mit Steinen eingefäßte Grab eines Jünglings.

Rovio. Die mächtigen Sarkophage und Sarkophagdeckel, die, im Dorf verteilt, als Brunnen dienen, geben Kunde von der einstigen Bedeutung des außerordentlich malerisch gelegenen Ortes hoch über dem Luganersee. Doch waren nicht diese Gegenstand unserer Untersuchung, obwohl sie es verdient hätten, sondern ein bronzezeitliches Gräberfeld nördlich von Rovio, in Selvone (TA. 543, 180 mm v. l., 150 mm v. o.), hatte unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Die Sondiergräben dort förderten jedoch nur Scherben, allerdings mit interessanten Verzierungen, zutage, und die Grabung wurde bald wieder eingestellt.

Von neuem haben die Forschungen des Winters 1937 gezeigt, wie außerordentlich reich und mannigfaltig der Kanton Tessin an historisch wichtigen Plätzen und Funden und auch an Problemen ist; man möchte nur wünschen, die Altertumsforschung würde gerade hier wissenschaftlicher und systematischer eingreifen und arbeiten.

Christoph Simonett, Grabungsleiter.

4. Pfahlbau Fluhstation (XIV), ^{BE} Lüscherz (Bern). *Abb. 5, Taf. 3(1-2)*

Der außerordentlich tiefe Wasserstand der Juraseen legte im Herbst 1937 weite Strecken des sonst mit Wasser bedeckten Strandes und damit zahlreiche Überreste der alten Pfahlbaudörfer frei. Die Forschung suchte sich diesen günstigen Umstand zunutze zu machen und führte am Pfahlbau Fluhstation bei Lüscherz größere Untersuchungen durch. Am Strande von Lüscherz befinden sich nicht weniger als vier steinzeitliche Pfahlbauten. Die bei dem Dorf gelegenen Stationen wurden vor Jahrzehnten von Ed. von Jenner und Dr. Groß ausgebeutet, hingegen waren die beiden Siedlungen zwischen Hagneck und Lüscherz zur Zeit der großen Ausgrabungen unbekannt. Hier liegt ein noch unberührter Seestrand. Der waldige Bergrücken, wie der von Erlengebüsch, Riedgras und Schilf umsäumte Strand haben sich seit dem Neolithikum wohl nur wenig verändert.

Die Ausgrabung unter A. Rais und der Oberleitung von Th. Ischer setzte sich zum Ziel, die von Ischer entdeckten beiden *Brücken* der Fluhstation zu erforschen. Als vor Jahren die Ansicht auftrat, die Pfahlbauten hätten nicht im Wasser,

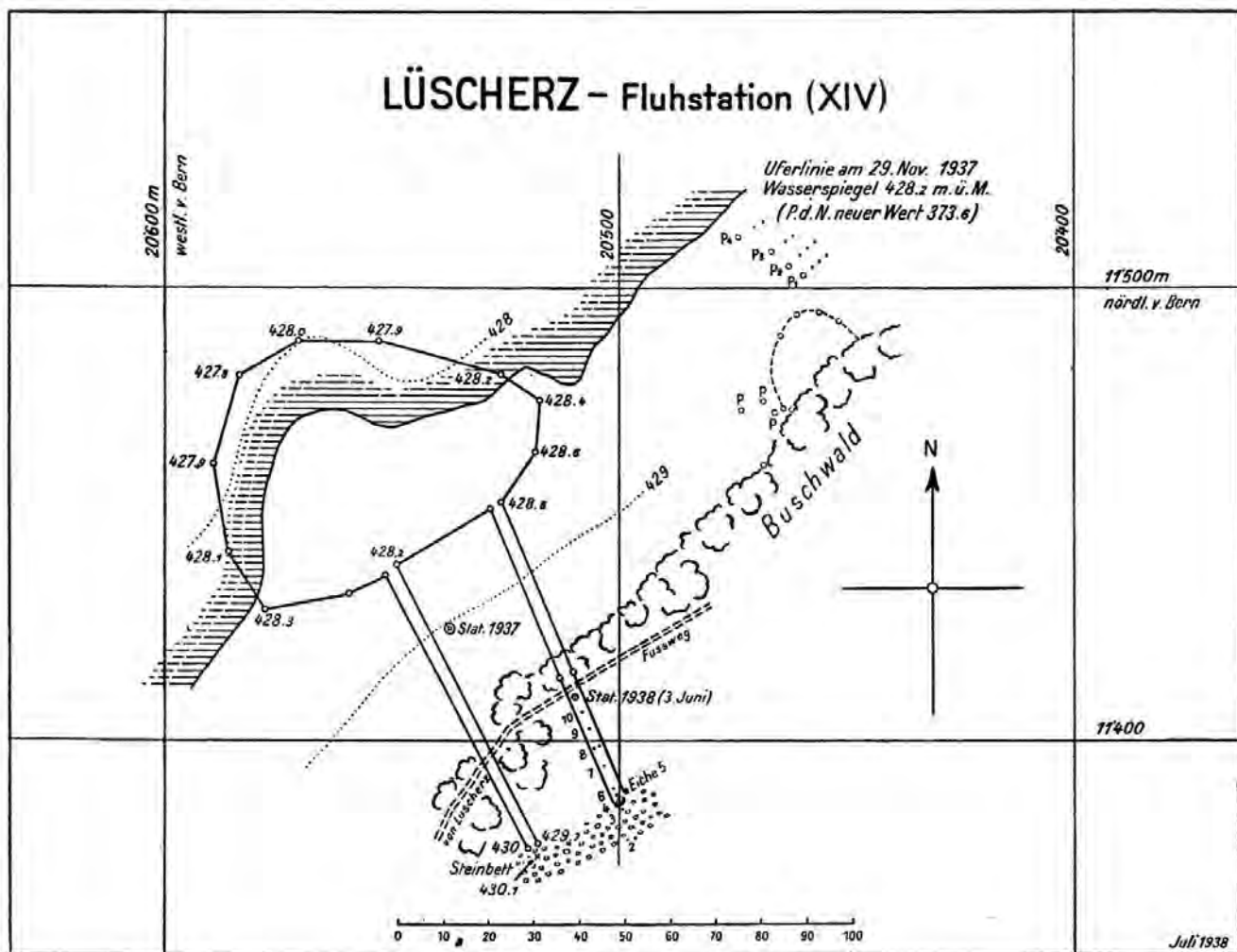


Abb. 5

sondern auf den Seeufern gestanden, wurde diese u. a. mit dem Hinweis zu widerlegen gesucht, daß es Pfahlbaubrücken gäbe, die unbedingt Wassersiedlungen voraussetzen. Es stellte sich aber die interessante Tatsache heraus, daß die Forschung keinen einzigen Plan und keine Photographie einer solchen Brücke vorweisen konnte. Th. Ischer hat nun zwei solcher Brücken freigelegt, und zwar so, daß sie planmäßig und photographisch festgehalten werden konnten (Abb. 5). Beide Brücken führen in einem Abstand von ungefähr 30 m nach dem Pfahlbaudorf. Sie weisen die Länge von 70 m auf. Die starken Eichenpfähle trugen einen Balkenbelag von ungefähr 3 m Breite, so daß die Brücken sogar mit Wagen befahrbar waren. Bei der Einmündung der Brücken in das Dorf weisen starke Pfahlunterlagen auf *torartige Eingänge*. Die Siedlung wurde durch eine dichte *Palisadenreihe*, die an einzelnen Stellen durch Verdoppelung verstärkt war, geschützt. Nach Ausweis der verkohlten Bretter- und Balkenreste ist die Fluhstation durch Brand zugrunde gegangen.

Eine gleichzeitige Sondierung im Pfahlbau ^{RE} Vinelz wurde namentlich im Hinblick auf die Pollenanalyse unternommen. Dabei wurde ein ganzes Gerstenbrot gefunden. In beiden Grabungsgebieten kamen zahlreiche Funde zum Vorschein, die dem Museum Schwab in Biel überwiesen wurden. Bund, 27. II. 1938.

5. Castels, Gemeinde Mels^{SG} (St. Gallen). ~~Abb. 6~~, Taf 7(2)

Der Castels ist der auffälligste Hügel der Rundhöckerlandschaft zwischen Mels und Flums (Taf. VII, Abb. 2). Seine Gesteine sind der Verrucano, der Melsersandstein und der Rötidolomit. Der Melsersandstein wurde in jüngster Zeit zur Herstellung von Mühlsteinen gebrochen und dadurch der weitaus größte Teil der Castelshöhe in Mitleidenschaft gezogen. Diese Tatsache erschwerte die Ausgrabungen, die im Auftrag des Historischen Museums in St. Gallen (Kustos der urgeschichtlichen Abteilung, Hans Brunner) unternommen wurden, ungemein. Der Berg (Abb. 6) wird durch den höchsten Punkt (P. 643) in den nördlichen Hintercastels und den südlichen Vordercastels unterschieden. Im Osten findet sich das sogenannte Bödeli, eine Schliiffkehle, in welche das Regenwasser im Laufe der Jahrtausende den Gehängelöß einschwemmte.

Bronzezeit. Entgegen früheren Literaturmeldungen stellte es sich einwandfrei heraus, daß der Castels in neolithischer Zeit nicht bewohnt war. In der Bronzezeit hingegen wurde der Berg zu einer eigentlichen *Gauburg* gestaltet. Auf dem Vordercastels liegt eine Terrasse (westlich P. 565), die nach Süden durch eine schwache und nach Osten durch eine starke Trockenmauer bewehrt war. Die Südostecke zeigte die mächtigen Fundamente eines Turmes, in welchem drei Bauperioden nachgewiesen werden konnten. Zwei dieser Bauetappen sind durch Feuer zugrunde gegangen. Vor dem Turm fand sich eine starke Feuerstelle, die wir als Signalstelle für die Bevölkerung des Sarganserkessels auffassen. Bronzezeitliche Siedlungsspuren fanden sich von dieser Terrasse an bis hinauf auf den höchsten Punkt des Castels; sie waren aber überall durch die Mühlsteinbrüche zerstört. Auf dem Hintercastels ließ sich eine Umfassungsmauer konstatieren, die namentlich im südwestlichen Teil überall dort noch festgestellt werden konnte, wo ein Einbruch über die stark ansteigende Bergseite möglich war. Auf dem äußersten Punkt des Hintercastels wurde wiederum ein Turm aufgedeckt, dessen Untergeschoß in zwei Räume (für die Wachmannschaft) eingeteilt war. Dieser Turm war etwas vor die Umfassungsmauer vorgerückt und zeichnete sich wiederum durch eine vorgelagerte Signalfeuerstelle aus, die für das untere Seeztal gedacht war. Sondierungen auf den großen ebenen Plätzen im Innern des Hintercastels bewiesen gelegentliche, spärliche Benützung des Hintercastels durch die Bronzezeitleute mit schwachen Herdstellen und seltenen Scherbenfunden. Auch im Löß des Bödels fanden sich bis tief in den Boden hinein eingeschwemmte Scherben. Während auf dem Vordercastels also starke Besiedlung nachweisbar war, zeigte der Hintercastels nur seltene Anwesenheit des Menschen. Wir dürfen die ganze Anlage so auffassen, daß auf dem Vordercastels die Besatzung der Gauburg saß, die die Aufgabe hatte, den ganzen Berg in Wehrbereitschaft zu halten, während auf dem Hintercastels die Bevölkerung der Umgebung in Gefahrenzeiten vorübergehend Schutz suchte. Das aufgefundene Inventar stimmt auffallend überein mit demjenigen der späten Bronzefahlbauten, deutet aber noch ein Hinübergleiten in die Hallstattzeit an.

Die Untersuchung der *tierischen Knochen* durch K. Hescheler und J. Rüeger weist Rind, Schaf, Ziege, Schwein, Hund und Pferd und als Wildtier Edelhirsch nach. Beim Schaf scheinen zwei Rassen vorzuliegen; die Größe des Hundes liegt zwischen

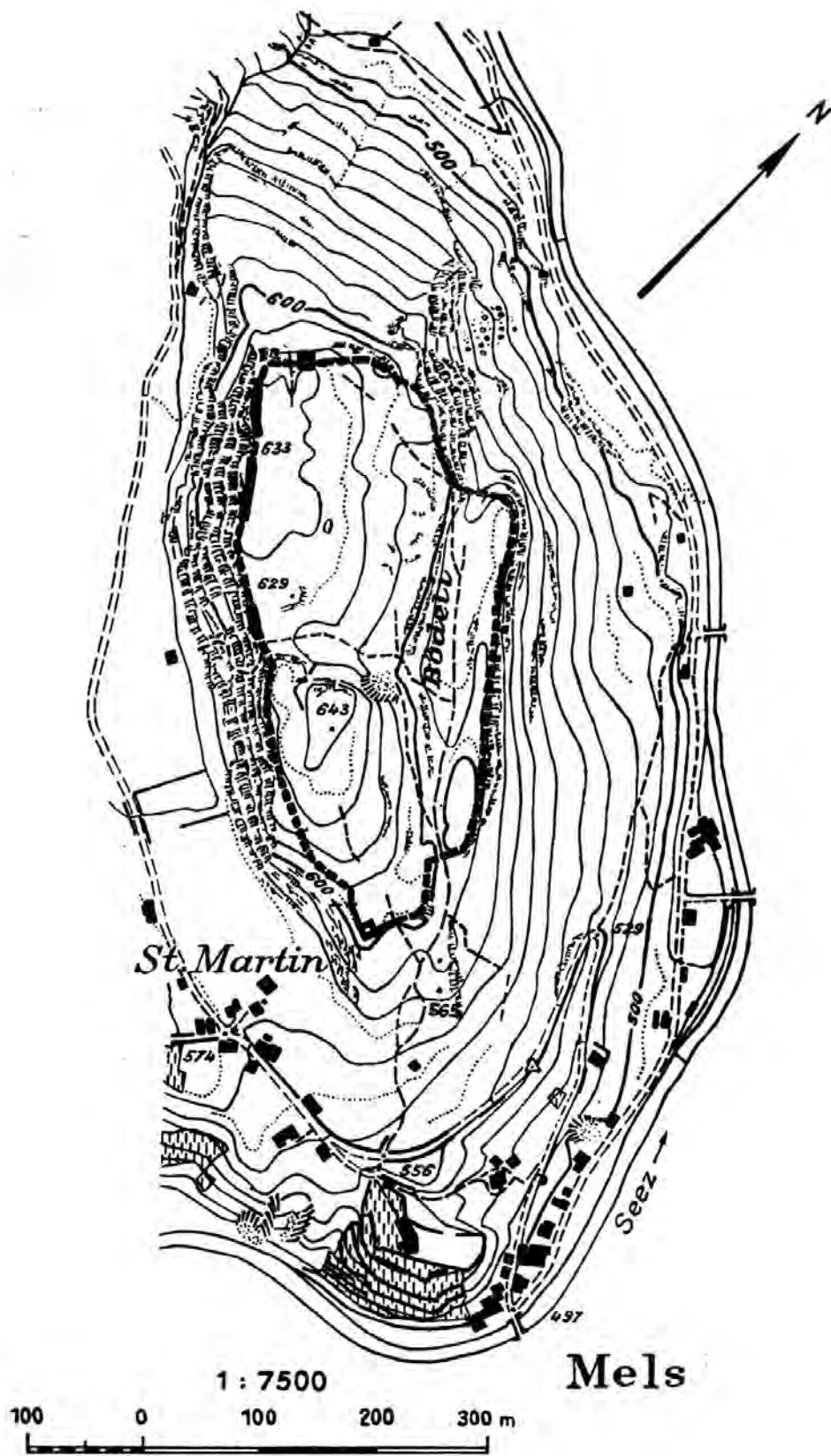


Abb. 6. Castels, Mels

Spitz und Eskimohund. Am häufigsten waren die Reste von großen und kleinen Rindern, jedoch war eine Rassenbestimmung nicht möglich.

Hallstattzeit. Der höchste Punkt des Castels war in der Hallstattzeit besiedelt; das wird bewiesen durch Fibelfunde. Leider zerstörten ein *mittelalterlicher Bau*, von dem die Urkunden nichts zu melden wissen, sowie der moderne Mühlsteinabbau die Fundstelle so vollkommen, daß es nur noch möglich war, einige Funde zu heben, aber keine eigentlichen Siedlungsreste festzustellen. Auch der mittelalterliche Bau war leider den Mühlsteinbrüchen bis auf geringe Reste zum Opfer gefallen.

Latènezeit. Die Hauptplätze der späten Bronzezeit haben keine, der höchste Punkt des Castels nur einige wenige latènezeitliche Überreste zutage gefördert. Hingegen gelang es, bei P. 565 auf dem Vordercastels eine eigentliche späteisenzeitliche Siedlungsstelle, die von W. Knoll entdeckt worden war, festzulegen. Auch hier hatte ein Mühlsteinbruch schlimm gehaust, und zwar so, daß nur noch ein kleines Randgebiet der alten Siedlung erhalten geblieben war. Die Siedlung war von einer Trockenmauer eingeschlossen. Wohnräume waren nicht mehr nachzuweisen. Das Fundinventar deutet u. a. mit Graphittonkeramik *keltischen Einfluß* an, ist aber stark durchsetzt mit *rätischer Keramik* vom Typus Clüs-Zernez. Verschiedene Stücke zeigen engste Verwandtschaft mit solchen auf dem Lutzengüttele, Gemeinde Gamprin, Fürstentum Liechtenstein (S. 107).

Römische Zeit. Die Angaben der alten Literatur, nach welcher auf dem Castels eine römische Befestigung gestanden hätte, haben durch die Grabungen keine Bestätigung gefunden. Es scheint auch völlig ausgeschlossen, daß eine solche nicht hätte nachgewiesen werden müssen. Nur wenig römische Scherben traten auf der späteisenzeitlichen Fundstelle zutage. Sie lassen aber keinen Schluß auf eine eigentliche römische Siedlung zu, um so weniger als auch kein kleinster Rest von Baukeramik gefunden wurde.

Frühes Mittelalter. Im Bereich der spätbronzezeitlichen Befestigungsmauer, zum Teil direkt in diese hineingelassen, wurden *Gräber* des frühen Mittelalters aufgefunden, von denen eines typische Beigaben besaß. Nach einer Untersuchung durch O. Schlaginhaufen weist der besterhaltene Schädel nicht die Merkmale typischer Alamannen auf, sondern lehnt sich eher an den Sion-Typus von His und Rütimeyer.

Die Ergebnisse der Castelsgrabung sollen in einer Sonderpublikation des Historischen Museums in St.Gallen im Frühjahr 1939 veröffentlicht werden.

II. Paläolithikum und Mesolithikum

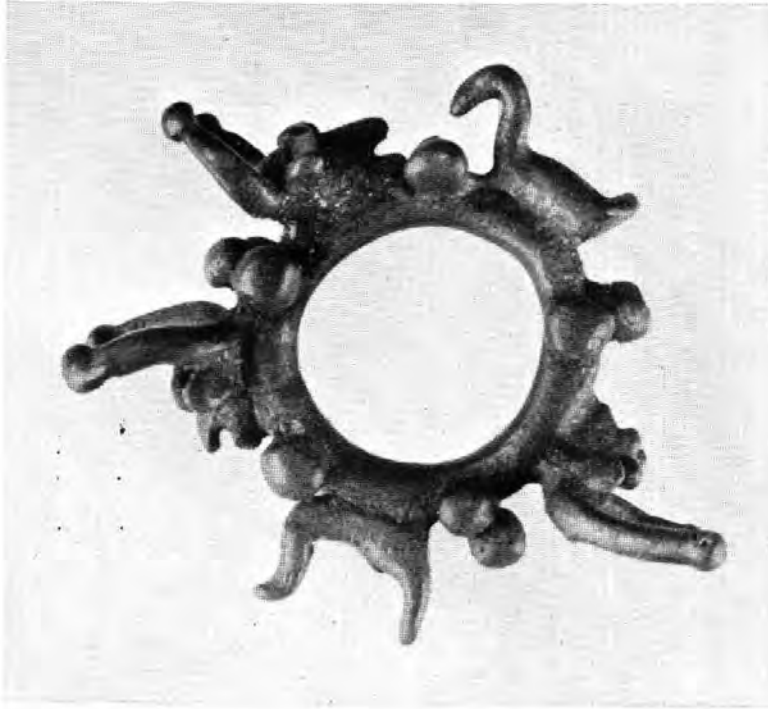
Wie L. Zotz in FuF. 1937, 361 f., mitteilt, hat der jugoslawische Forscher Brodar unter dem Gipfel der Olschewa in den Karawanken in der Potockahöhle in 1700 m Höhe Schichten des *alpinen Paläolithikums* entdeckt. Diese waren zwar schon seit einigen Jahren bekannt, gaben aber E. Bayer Anlaß, von einer besondern Olschewa-



Tafel III, Abb. 1. Teilstück der westlichen Brücke der Fluhstation Lüscherz (S. 35)



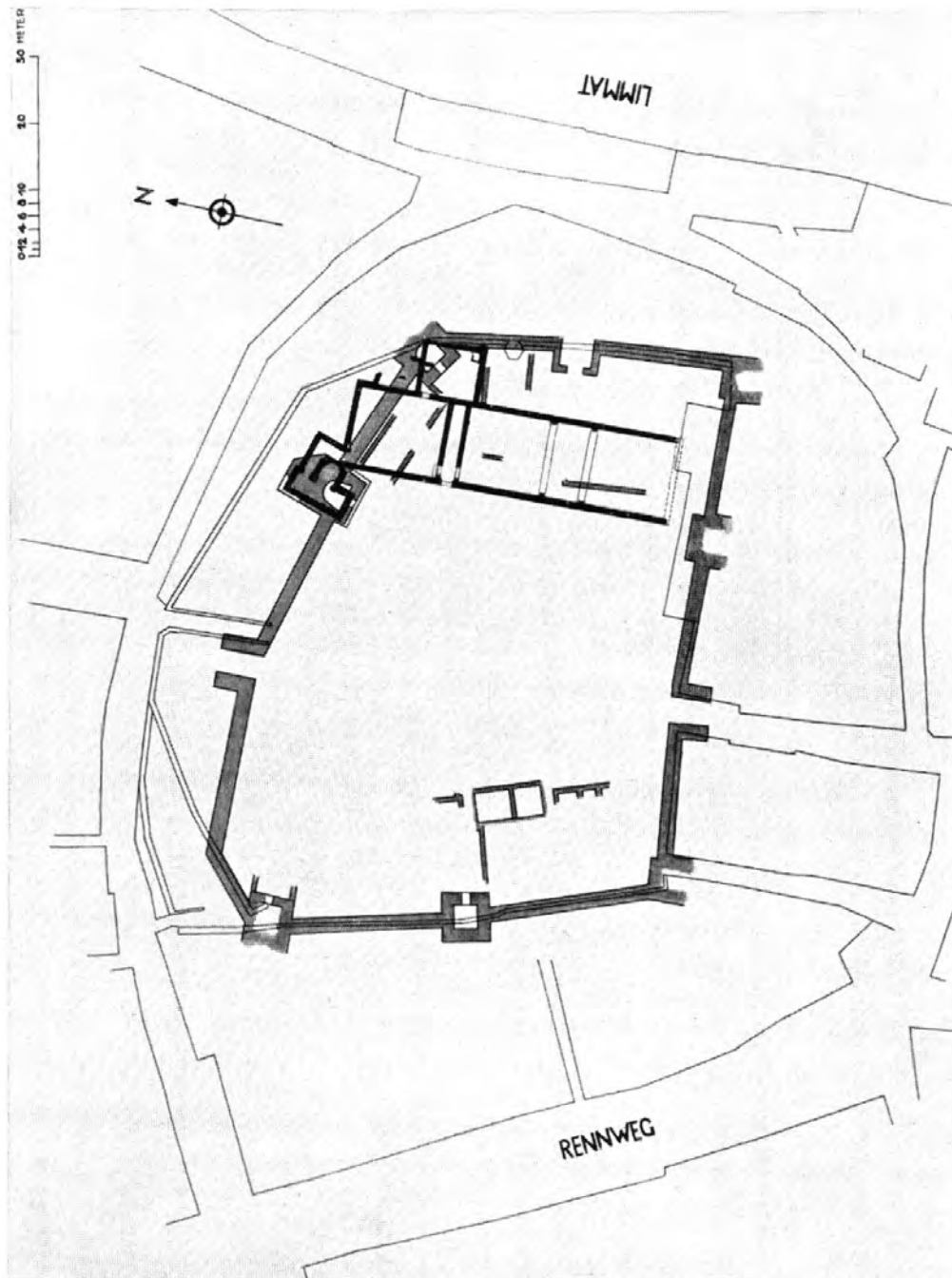
Tafel III, Abb. 2.
Westliche Brücke der
Fluhstation Lüscherz
(S. 35)



Tafel VII, Abb. 1. Ring von Port mit Stierköpfen
und Schwänen. Zirka nat. Gr. (S. 74)



Tafel VII, Abb. 2. Der Castels bei Mels. Hügel im Mittelgrund rechts (S. 36)



Tafel IX. Rekonstruierter Plan des spätrömischen Kastells (grau)
und der zweiten Pfalzanlage (schwarz) auf dem Lindenhof-Zürich (S. 29)
Aus 46. JB. LM. 1937



Tafel X, Abb. 1.
Römisches Grab (Nr. 17)
von Vignetto-Stabio
(S. 33)



Tafel X, Abb. 2. Römisches Grab (Nr. 18) von Vignetto-Stabio (S. 33)

Tafel XIII, Abb. 1.
Römisches Gräberfeld an der Aarau-
straße, Brugg.
Tonfiguren aus den
Kremationsgräbern,
unten links Fragment
einer Formschüssel
(S. 28)
Aus ASA 1938, Heft 2



Tafel XIII, Abb. 2. Frühmittelalterliche Mauer vom Grepault bei Truns (S. 119)

kultur zu sprechen. Von größter Bedeutung ist, daß Brodar neben allen Erscheinungen, wie sie das alpine Paläolithikum besitzt, im Steinmaterial ein *entwickeltes Aurignacien* festgestellt hat. Es finden sich Werkzeuge aus Jaspis, Lyditschiefer, Porphyrit, nämlich neben *Moustérientypen* Klingen, Hochkratzer, Stichel und zahlreiche Mikrolithen, darunter Messerchen mit abgestumpftem Rücken. Selbst beginnende Flächenretouche als frühester Solutréeneinschlag wurde beobachtet. Zoltz setzt das alpine Paläolithikum Jugoslawiens trotz seines Aurignaciencharakters in das *Riß-Würm-Interglazial*, „das in den Südalpen wahrscheinlich erheblich länger dauerte“. Der Verfasser hält es für unrichtig, von einer Wildkirchlistufe, einer Veldener Kultur, einem Sipkien oder gar einer protolithischen Knochenkultur zu sprechen. „Die Zivilisationen der paläolithischen Bärenjäger sind nämlich nicht, wie man bisher vielfach annahm, eine zeitlich und kulturell in sich geschlossene Gruppe, sondern sie sind mit den verschiedensten paläolithischen Stufen verknüpft.“ Nach den ungarischen Forschern Kadics und Hillebrand gehen sie in Ungarn bald mit dem Moustérien, bald mit dem Aurignacien oder Solutréen zusammen.

Über sämtliche *altpaläolithischen Skelettfunde* der letzten Jahre unterrichtet uns H. Weinert in Ztschr. f. Ethnol. 1937, 101 f.:

„In Südafrika (Transvaal) wurden 1936 bei Sterkfontein durch Broom Schädelreste eines schimpansenähnlichen Menschenaffen gefunden, der nach einem 1924 entdeckten kindlichen Schädel als *Australopithecus* bezeichnet wurde. Der Name bedeutet „Süd-Menschenaffe“ und erklärt damit richtig, um was es sich handelt. Wichtig ist bei dem Fund nicht nur die Heimat im südlichsten Afrika, wo heute schon längst kein Menschenaffe mehr lebt, sondern vor allen Dingen die Tatsache, daß der Schädel in der Bezahnung so menschlich gebaut ist, wie es heute kein lebender Affe mehr zeigt. Als Vorfahre des Menschengeschlechts kommt der *Australopithecus* aber nicht in Frage, da er in der mittleren Eiszeit lebte, als schon längst Menschen vorhanden waren.

Reste mehrerer anderer Schädel, bei denen die Abstammungsfrage dringender ist, wurden 1935 durch Dr. Kohl-Larsen im ehemaligen Deutsch-Ostafrika entdeckt. Es handelt sich mit höchster Wahrscheinlichkeit um die Affenmenschstufe „*Pithecanthropus*“, die ursprünglich aus Java, aus Ostasien und in ihren Vor- und Nachfahren auch aus Europa bekannt war und nun auch für Afrika belegt ist. Die Funde befinden sich noch in meiner eigenen Bearbeitung.

Auch aus Java vom Orte Modjokerto wird nun 45 Jahre nach Entdeckung des ersten *Pithecanthropus* wieder ein Schädel aus der frühern Menschheitsstufe gemeldet. Es handelt sich um den Gehirnschädel eines kaum zweijährigen Kindes, der aber so menschlich aussieht, daß wir die Lagerung allein vorläufig noch nicht als Beweis für seine zeitliche Einordnung annehmen können.

Der wichtigste Fundplatz aus früheiszeitlicher Epoche ist immer noch, d. h. seit 1921, Chou-Kou-Tien bei Peking. Hier haben wir im Kalkfelsen Löcher entdeckt, in die der damalige Bewohner seine „Haus- und Küchenabfälle“ zusammenkehrte, und in diesen ältesten Müllgruben trifft man dauernd auf menschliche Reste, meistens

Schädelteile, die nur noch den Schluß zulassen, daß der Affenmensch hier die Köpfe seines erschlagenen und verspeisten Stammesgenossen hineingeworfen hat. Der jüngst verstorbene Direktor des Pekinger Anatomischen Institutes gab diesen Frühmenschen den Namen „*Sinanthropus pekinensis*“; heute, nachdem Weidenreich die Grabungsleitung übernommen hat, liegen fünf wohlerhaltene Gehirnschädel, auch mit Teilen des Gesichtsskeletes vor. Und dazu kommen ungefähr zwei Dutzend Unterkiefer, viele einzelne Zähne, so daß man die Anzahl der Personen jetzt schon auf etwa 30 veranschlagen kann. Diese ganze *Sinanthropus*-Gruppe zeigt uns sehr schön den Übergang vom eigentlichen Affenmenschen, *Pithecanthropus*, zur nächst höheren Stufe des Urmenschen-Neandertaler.

Aus Deutschland stammt, wahrscheinlich einer etwas späteren Zeit angehörend, der schöne Urmenschenschädel von Steinheim an der Murr, der 1933 gefunden und auch mehrfach bekannt gegeben worden ist.

Ein anderer, reichhaltiger Fundplatz aus der Neandertaler Zeit liegt bei Ngandong auf Java. Seit 1931 fand hier Oppenoorth eine Anzahl urmenschlicher Schädel, die durch ihre klobige Form, wie auch durch ihre Ähnlichkeit auffielen. Bis 1936 waren elf Schädel gefunden worden. Bei allen fehlt der Gesichtsteil, und die Gegend um das Hinterhauptsloch ist aufgeschlagen. Allem Anschein nach sind auch diese Urmenschen von ihren Stammesgenossen verspeist worden (das Gehirn war sicher ein besonderer Leckerbissen) und konnten sogleich in einem runden Dutzend unsere Kenntnis über den Werdegang der Menschheit und die Rassenspaltung bereichern. Wir haben nämlich den begründeten Verdacht, daß diese Ngandong-Menschen mit dem Namen „*Homo soloensis*“ Vorläufer der heutigen Australier sind.

Ein anderer großer Fundplatz aus der Neandertaler Zeit liegt mit mehreren Fundstellen in Palästina. 1925 wurde hier der erste Urmenschenrest bei Tabgha am See Genezareth gefunden. In den letzten Jahren brachten uns die Ausgrabungen von Miss Garrod und McCown am Mount Carmel die Entdeckung einer ganzen Reihe Neandertaler Skelete. Hier handelt es sich wahrscheinlich um einen Bestattungsplatz, wobei man unter „Bestattung“ allerdings nicht gleich ein pietätvolles Begräbnis zu verstehen braucht. Jedenfalls konnten mehrere Skelete, eingeschlossen in großen Kalkblöcken, nach London gebracht und dort ausgemeißelt werden. Es ist für unsere Forschung natürlich sehr wichtig, daß wir nun in der Lage sind, über alle Skeletteile des Neandertalers etwas zu erfahren. Die größere Anzahl der Funde gibt uns zugleich einen Einblick in die Entwicklungsrichtung; die Palästina-Neandertaler zeigen neben urtümlichen Formen, wie wir sie aus Westeuropa kennen, auch höher ausgebildete Merkmale, die sich nicht nur auf Schädel und Kiefer, sondern vor allen Dingen auf die Knochen des Beckens und der Beine beziehen. Auch die Größe dieser Menschen ist überraschend. Während unser Neandertaler im allgemeinen als kleinwüchsig bekannt war, haben wir beim Mount Carmel Männer von annähernd 180 cm Größe. Eine dritte Fundstelle in Palästina war Djebel Kafzeh bei Nazareth; auch hier sehen wir an mehreren Schädeln urtümliche Stirnbildung, vereinigt mit neuzeitlicher Hinterhauptswölbung.

In Italien wurde 1935 bei Saccopastore (Rom) ein zweiter Neandertaler Schädel gefunden, nachdem 1929 zum erstenmal auch für diese Gebiete die Anwesenheit des Urmenschen durch einen Schädel bestätigt war.

Schließlich können noch einige zweifelhafte Fundstücke erwähnt werden. Bei London kennt man an der unteren Themse weitläufige Ablagerungen mit sehr urtümlicher Feuersteinkultur (Acheuléen). Es war bisher aber noch nicht geglückt, mit Sicherheit einen Verfertiger dieser Frühkultur zu finden. Jetzt wird wieder von Swanscombe der Fund eines Schädelbruchstückes gemeldet, über das man aber, da der Stirnteil fehlt, nicht viel aussagen kann.

Auch in Südafrika soll ein Schädel aus der Acheuléen-Periode bei Florisbad gefunden worden sein. Der Fund würde aber seiner Gestalt nach eher zu unserer letzteiszeitlichen Cro-Magnon-Rasse passen, also bereits zum Homo sapiens gehören. Die Lagerung allein gibt wohl keinen sicheren Anhalt, das geforderte hohe Alter des Fundes zu beweisen.“

Zu der bekannten Fragestellung, woher der fossile Mensch komme, ob er von Anthropoiden abstamme, die offenbar seine nächsten Verwandten sind, oder ob er sich selbständig, vielleicht parallel zu den Anthropoiden, aus einer unbekanntem Wurzel entwickelt habe, nimmt P. Adloff in FuF. 1937, 67 f. Stellung auf Grund der Untersuchung des Gebisses, das sich bekanntlich entwicklungsgeschichtlich außerordentlich konservativ verhält, d. h. sich einer Umformung kräftig widersetzt. Adloff kommt zum Schluß, daß die Ableitung des fossilen Menschengebisses aus dem Anthropoidengebiß nicht in Frage komme, da es bei allen rezenten und fossilen Formen bereits viel zu spezialisiert sei, als daß der Mensch ein Anthropoidenstadium durchlaufen haben könne. Das Zahnsystem sämtlicher diluvialer Menschenformen, vielleicht ausgenommen die beiden Molaren des Pithecanthropus und die Eoanthropuszähne, besitzt einen einheitlichen Typus und stimmt mit dem Gebiß des heutigen Menschen in allen wesentlichen Merkmalen überein. „Dagegen besitzen die Zähne der Anthropoiden, insbesondere auch der heutigen Formen, Orang, Gorilla, Schimpanse, spezifische Unterschiede.“ „Sie unterscheiden sich untereinander mehr als das Gebiß sämtlicher fossilen und rezenten Hominiden.“ „Da im ältesten Diluvium die Hominiden bereits durch vier Weltteile verbreitet sind, vielleicht auch der Vorgänger des heutigen Menschen damals existierte, muß die Trennung viel früher erfolgt sein, als bisher angenommen wurde. Es ist daher auch wahrscheinlich, daß die heutigen Rassen des Menschen sehr frühzeitig und vielleicht von verschiedenen Ausgangsformen innerhalb des genus Homo entstanden sind.“

Entgegen der allgemein vorherrschenden Meinung, daß der Neandertaler sich durchwegs durch *Prognathie* ausgezeichnet habe, stellt K. Kromer auf Grund neuer Meßmethoden fest, daß die überwiegende Mehrzahl mesognath oder orthognath sei in bezug auf den Ganzprofilwinkel. „Seit dem Unterkiefer von Mauer ist die totale Prognathie im Sinn von Weidenreich verschwunden.“ Bull. Schweiz. Ges. f. Anthrop. 1937/38, 7 f.

Wie F. Birkner in den Bayr. Vorgeschichtsblättern 1938, 59 ff., mitteilt, ist im Kleinen Schulerloch im Altmühltal bei Kelheim eine *Felszeichnung* von 13,5 cm Lg. und 14 cm Höhe aufgefunden worden, die eine Hirschkuh oder einen Steinbock darstellt. Die Höhlen dieser Gegend weisen reiche Siedlungsschichten sowohl des Alt- wie des Jungpaläolithikums auf, darunter ist auch das Aurignacien vertreten, dem Birkner die Zeichnung nach der Darstellungsart zuweisen möchte. Wenn sich die Nachricht bestätigt, so wäre damit die erste paläolithische Felszeichnung außerhalb des spanisch-südfranzösischen Gebiets aufgefunden worden.

Am Hohlestein im Lonetal (Gemeinde Asselfingen, Kr. Ulm) entdeckte O. Völzing eine *mesolithische Kopfbestattung* mit drei Schädeln: Mann, Frau und Kind. Bei allen drei Schädeln, die nach dem Höhlenausgang blickten, waren noch einige Halswirbel vorhanden, deren unterste jeweiligen Schnittpuren aufwiesen. Bei den Erwachsenenschädeln konnte die Todesursache durch Keulenschläge festgestellt werden. Die Schädel waren in „Rötel“ eingebettet. Kultische Bestattung ist sicher. Gleichaltrigkeit mit den bekannten Schädelbestattungen von der Ofnethöhle (R. R. Schmidt, Die altsteinzeitlichen Schädelgräber der Ofnet und der Bestattungsritus der Diluvialzeit [Epoche Azylien-Tardenoisien], Stuttgart 1913) und dem Kaufertsberg ist anzunehmen. Fundberichte aus Schwaben, 1935—38, 1 ff.

In FuF. 1937, 352, gibt J. Skutil einen Überblick über die *Obsidianwerkstätten* in der Ostslowakei, die namentlich zwischen Kosice und Tokaj liegen. Er stellt im Gegensatz zu F. Sarasin (28. JB. SGU., 1936, 27) fest, daß nicht nur neolithische, sondern auch paläolithische Ausbeute vorliegt.

^{RE}
Diemtigen (Amt Niedersimmental, Bern): *Oeyenriedschopf* bei Zwischenflüh. In bewohntem Felsschirm fanden D. und A. Andrist zweischneidige, leicht gebogene Feuersteinmesserlinge. Lg. 30 mm, Br. 7 mm, in mächtiger, aschgrauer Schicht. Einziger Beifund: Steinbockzahn. Tschumi in Jahrb. Hist. Mus. Bern 1937 vermutet Magdalénien.

^{ZH}
Fällanden (Bez. Uster, Zürich): In Nähe Pfahlbau *Rietspitz* (28. JB. SGU., 1936, 28). Bei Beginn des dortigen Riedlandes fand Wegmann mesol. Feuersteinmesser. TA. 212, 62 mm v. l., 31 mm v. o.

^{SC}
Himmelried (Bez. Thierstein, Solothurn): *Heidenküche* (11. JB. SGU., 1918, 20. Joliat H., Le jura bernois préhistorique, 1934, 12). C. Lüdin hat dem Mus. Sol. Planpause des Profils eingereicht. Tatarinoff, Präh.-arch. Stat. Sol. 1937.

^{RE}
Lengnau (Amt Büren, Bern): 1. Tatarinoff in Präh.-arch. Stat. Sol. 1937 vermutet in der im 28. JB. SGU., 1936, 91 von D. Andrist gemeldeten Fundstelle Mesolithikum. Er erwähnt ein einschneidiges und ein zweischneidiges Messerchen, eine kleine Kante mit Steilretouchen und eine größere, unsymmetrische Spitze. TA. 123, 24 mm v. l., 32 mm v. u. In der Nähe in Torferde feine schwarze Scherben mit einfacher Linienverzierung (Bronzezeit?).

2. Auch im Obermooshubel (28. JB. SGU., 1936, 87) vermutet Tatarinoff ältestes Mesolithikum.

Murg (Amt Säckingen, Deutschland): Von der bekannten Fundstelle am Kalvarienberg (27. JB. SGU., 1935, 16) melden die Bad. Fundberichte, 14. Jg., 1938, 9, den Fund zweier Faustkeile aus Ölquarzitgeröllen, sowie dreier klingenförmigen Stücke.

^{ZH}
Uster (Bez. Uster, Zürich): Beim Pfahlbau Riedikon (23. JB. SGU., 1931, 28) fand H. J. Wegmann mesolithische Mikrowerkzeuge und Nuklei. Eingeliefert im LM.

^{ZH}
Wetzikon (Bez. Hinwil, Zürich): H. J. Wegmann meldet drei mesolithische Fundstellen:

1. In der Helle, TA. 213, 127 mm v. l., 50 mm v. u., Stichel, Schaber, Nuklei usw.
2. Bei der Badanstalt, TA. 213, 130 mm v. l., 49 mm v. u.
3. Weiter östlich, TA. 213, 143 mm v. l., 186 mm v. o., soll vor Jahren Viollier bereits eine solche Station gefunden haben.

Alle Funde im LM (46. JB. LM., 1937, 19). Mit diesen Funden (s. auch Fällanden und Uster) tritt ein neues mesolithisches Fundgebiet in Erscheinung, dessen Erforschung möglichst bald aufgenommen werden sollte.

^{SO}
Winznau (Bez. Gösgen, Solothurn): Th. Schweizer meldet querschneidige Pfeilspitze des Tardenoisien.

III. Neolithikum

^{Abb 7, Taf. 1}
Im ASA. 1938, 1 ff., verbreitet sich E. Vogt über die von ihm so benannte Horgener Kultur (25. JB. SGU., 1933, 43). Die Horgener Kultur schließt sich zeitlich der Cortailod- und Michelsberger Kultur an. Ihre Keramik zeichnet sich durch Formenarmut aus. Die Gefäße (Taf. I) haben einen flachen Boden und eine fast senkrecht aufsteigende Wand. Feinere Formen sind selten. Der Ton ist auffallend schlecht und dickwandig. Verzierungen sind außerordentlich selten: am Gefäßrand unsorgfältig gezogene Linien oder eine bis zwei breite Kannelüren, gelegentlich einige Stich- oder Strichornamente (Abb. 7). Neuenburger- und Bielersee besitzen Horgener Siedlungen. Der Pfahlbau Morges zeigt ein typisches Horgener Gefäß. Der Burgäschisee, das Wauwilermoos und der Zugersee sind ebenfalls Horgener Siedlungsgebiete. Die ostschweizerischen Seen gehören ebenfalls hierher, wie Sipplingen, das Moordorf Dullenried am Federseemoor und als Ausläufer der Goldberg bei Nördlingen. „Das plötzliche und fertige Auftreten der Horgener Keramik in Pfahlbauten und Landsiedlungen erweist sie als Fremdling auf unserem Gebiet. Wir müssen sie mit einer Einwanderung in Verbindung bringen.“ Vogt denkt an eine solche aus dem Gebiet der Seine-Oise-Marne-Kultur, wo die gleiche Keramik ebenfalls vorkommt. Da sie im Rheintal unterhalb Basel nicht festgestellt ist, muß die Einwanderung direkt

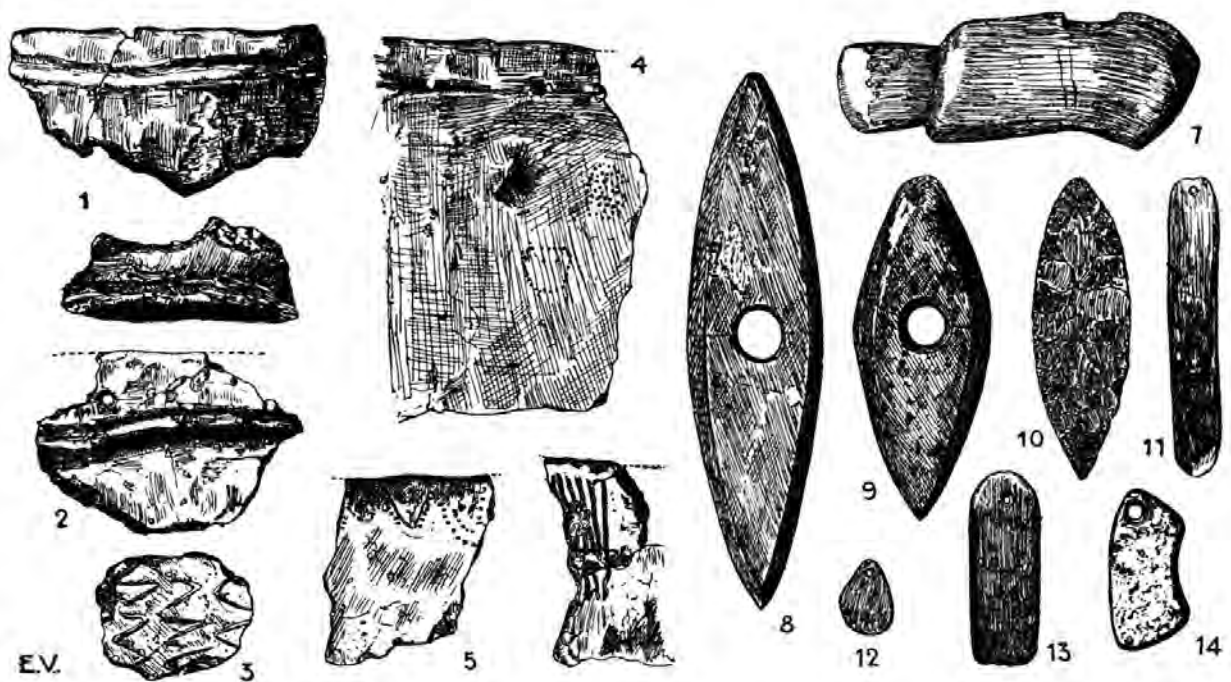


Abb. 7. Typen der Horgener-Kultur.

1 St. Aubin-Port-Conty. 2—3, 8—9 Greifensee-Furren. 4 Eschenz-Seeäcker. 5 Meisterschwanden. 6, 12 Horgen. 7 Lüscherz. 10, 13 Maur, 11 Meilen. 14 St. Blaise. $\frac{1}{4}$ Gr.

Aus ASA 1938, Heft 1

von Westen her erfolgt sein. Vogt glaubt, mit der Seine-Oise-Marne- und der Horgenerkultur eine sehr wichtige neolithische Grundgruppe erfaßt zu haben, die an Bedeutung neben Michelsberg, Bandkeramik und Glockenbecher zu stellen sei. Diese Gruppe hätte eine weitere Ausstrahlung nach Skandinavien aufzuzeigen, wo sie in der dortigen Steinkistenkeramik wieder auftritt. „Für uns ist maßgebend, daß wir nun an drei Orten — in der Schweiz, in Nordfrankreich und Skandinavien — eine in Stil und Machart verwandte Keramik kennen und daß in diesen Gebieten Megalithbauten mit verwandten Zügen vorhanden sind. Auch andere Gemeinsamkeiten konnten festgestellt werden. Werden sich diese Resultate im Laufe der weitem Forschungen bestätigen, so ergeben sich daraus für die Geschichte des spätern Neolithikums sehr wichtige Folgerungen.“ „Wir kennen als westeuropäische Kulturgruppe, die zu Ende des Neolithikums nach Osten vorstößt, die Glockenbecherkultur, weiter sehen wir z. B. eine starke Ausbreitung der Michelsbergerkultur bis weit nach Mitteldeutschland hinein. Nun kommt also eine weitere West-Ostbewegung hinzu, die in mindestens zwei Strömen vor sich ging und von denen auf alle Fälle der südliche in die Zeit vor der Ausbreitung der Glockenbecher fällt und vor die Südwestbewegung der schnurkeramischen Kultur.“

Die oft relativ kleinen Schaftlöcher der Steinhämmer rufen gelegentlich Zweifel hervor, ob diese Steinwerkzeuge überhaupt geschäftet gewesen sein können. Im Nachrichtenbl. f. Deutsche Vorzeit 1937, 259 f., teilt L. Zotz den Fund einer geschäfteten Steinaxt aus der Oder bei Breslau-Oswitz mit. Der tadellos erhaltene Holzstiel

ist 67,5 cm lang und fast unbearbeitet. Er besteht aus Rottannenholz und ist mit Ozokerit (Erdwachs) im Werkzeug befestigt. Der lange Hebelarm muß eine erhebliche Schwungkraft verliehen haben, um so mehr als anzunehmen ist, daß der Fichtenast grün gebraucht wurde und sehr elastisch war. Bis jetzt hat man sich die Schäftung von Steinbeilen und Steinäxten also irrtümlicherweise unter allen Umständen starr vorgestellt.

^{SO}
Ammannsegg (Bez. Kriegstetten, Solothurn): Junkholz, Fragment eines Hobel-
schabers, 3,5 cm lg., 2,3 cm br. Vielleicht Hinweis auf Pfahlbau, da früher Seen im
Fundgelände. Finder: Tatarinoff-Eggenschwiler. Tatarinoff in Präh.-arch. Stat.
Sol. 1937.

^{BL}
Anwil (Bez. Sissach, Baselland): Im Spißen, hart an Kantonsgrenze, Feuerstein-
abspisse und Messerklingenfragmente. Fundplatz hart über Plateaukante. Mitt.
Pümpin.

^{BL}
Arboldswil (Bez. Waldenburg, Baselland): Auf Kastelenfluh (22. JB. SGU.,
1930, 35) neuerdings Scherben gefunden, die Pümpin für neolithisch (Horgener
Kultur) und hallstättisch hält. Ebenfalls Feuersteinklingen.

^{BL}
Aesch (Bez. Arlesheim, Baselland): Da das Dolmengrab im Gemeindewald
(3. JB. SGU., 1910, 53 ff.) trotz Warnungstafeln gefährdet ist, ließ das Naturhist.
Museum Basel ein Modell davon herstellen. TA. 9, 90 mm v. r., 98 mm v. o. Verhandl.
Naturf. Ges. Basel, 1936/37, 249.

^{SO}
Balm (Bez. Lebern, Solothurn): 1. Silexmesser und -schaber auf Felsen über
Burgruine Balm. Finder: M. Zuber. Tatarinoff, in Präh.-arch. Stat. Sol. 1937,
vermutet neolithische, vielleicht bronzezeitl. Siedlung.

2. M. Zuber fand an Balmfluh, unterhalb Burg Balm, etwas bergaufwärts
gegen Balm in Höhlung unter Felsen Schädel, dabei Feuersteinschaber und zer-
schlagene Feuersteinknollen. Schädel vermutlich männlich, adult mit leichter Neigung
nach maturem Alter, hyperbrachycephal; für Neolithikum stark kurzköpfig, doch
kommt ähnliche Brachycephalie in zwei zeitgenössischen Schädeln von La Lance vor.
Mitt. O. Schlaginhausen.

^{BE}
Bolligen (Amt Bern, Bern): Wir erhalten folgenden Bericht, den wir wegen der
vorbildlichen Tatsachen, die er enthält, vollständig abdrucken: „Unser Mitglied
F. Mühlethaler, Lehrer am Städtischen Gymnasium Bern, erzählte einem Schüler
von einer Erdburg bei Flugbrunnen am Bantiger, bei der er vor Jahren eine
Pfeilspitze aus Feuerstein gefunden hatte. Vier Gymnasiasten, Hans Georg Bandi,
René von Graffenried, Heinz Eichenberger und Rudolf von Graffenried,
suchten in ihrer Freizeit auf zwei Exkursionen die Erdburg (TA. 320, 109 mm v. l.,
114 mm v. u., P. 768) ab und stießen bei kleinen Schürfungen schon in der Tiefe einer
Handbreite auf eine lehmige Schicht, die zerschlagene Steine und Scherben enthielt.
Sie brachten ihr Fundmaterial Th. Ischer, der ein fragmentarisches Steinbeil, 2
Silices, einen sehr schön bearbeiteten Reibstein und zirka 40 neolithische Scherben

feststellte. Es handelt sich zweifellos um eine *jungsteinzeitliche Befestigungsanlage* am Bantiger, die sowohl durch ihre Nähe bei Bern, wie als seltene neolithische Landsiedlung für die prähistorische Besiedlung des bernischen Mittellandes sehr bedeutsam ist. Von der Fundstelle wurden von H. G. Bandi ein Situationsplan und Profile gezeichnet. Selbstverständlich werden die jungen Leute nach ihrer erfreulichen Entdeckung die weitere Erforschung der Erdburg einer fachmännischen systematischen Ausgrabung überlassen.“ — Wir verdanken Th. Ischer die Einsendung des Berichts und der Planskizzen der Schüler.

^{ZH}
Boppelsen (Bez. Dielsdorf, Zürich): 1. Im Loch, TA. 42, 6—10 mm v. l., 44 mm v. o., viele bearbeitete Silexsplitter.

2. Bei Scheibenstand, TA. 42, 22 mm v. l., 50 mm v. o., ebenfalls bearbeitete Silexsplitter. Mitt. Wegmann.

^{GE}
Carouge (distr. de la Rive Gauche, Genève). La Praille. M. Louis Blondel, archéologue cantonal, ayant eu l'extrême obligeance de nous communiquer les épreuves de l'important article qui paraîtra dans Genava, XVI, 1938, nous en extrayons les quelques renseignements suivants, forcément succincts, tout l'article devant être lu et relu, si l'on veut essayer de se faire une idée de l'importance de la découverte. Avant de résumer la situation, qu'il me soit permis de rendre le plus sincère hommage à la prodigieuse activité de l'archéologue cantonal qui, en quelques mois et sans interrompre les travaux, a réussi ce coup de force de dresser un plan aussi précis que possible, de recueillir tant d'objets plus que fragiles, et de voir si clairement tant de choses qui auraient échappé, sous l'eau ou dans la fange, même à un fouilleur averti. C'est vraiment là du tout beau travail.

En creusant un canal, dans la plaine de la Praille, entre Carouge et Lancy, sur une ancienne presqu'île au confluent d'un très ancien lit de l'Arve et d'un de ses anciens affluents (si ce n'est sur une ancienne île de l'Arve), les ouvriers mirent au jour, à 5 m. de profondeur environ, un énorme chêne, qui se révéla bientôt travaillé. C'était un tronc couché, muni encore de ses racines, dont trois branches avaient été conservées mais sectionnées. La plus haute avait été munie, à sa partie supérieure d'un grand nombre de mortaises destinées à supporter les étais d'un toit. A quatre mètres environ, légèrement en contre-bas, un autre tronc, parallèle, délimitait un *local rectangulaire*, dont la paroi sud avait été obtenue par un troisième tronc, en saule accoté aux racines, et placé de façon à ménager une entrée assez étroite. En travers à peu près en diagonale, un nouveau tronc, écorcé et poli, divisait le local en deux salles inégales, dont la plus grande, creusée dans le sol, se trouvait à un demi-mètre plus bas que la deuxième. On accédait à ce *deuxième local* par une entrée disposée vis-à-vis de la première, et qui donnait également accès à de petits réduits.

Il semble bien que ces deux locaux n'en faisaient qu'un seul, et que le tronc diagonal servait de banc. Cette grande salle conduisait à 3 petits réduits ménagés entre la plus longue et la plus profonde des branches du gros chêne, formant paroi est, et la branche mortaisée, mais se prolongeant dans la direction du Nord jusqu'à un dernier tronc transversal formant paroi. Détail à retenir, seuls ces petits réduits

étaient recouverts d'une litière de feuilles, de 8 à 10 cm d'épaisseur, évidemment apportées car les feuilles appartenaient à des essences différentes.

Au centre approximatif de l'édifice, respectivement dans la partie surélevée du grand local, vers le milieu du banc diagonal, un arbre laissé sur pied servait à soutenir la toiture, ou plus probablement à étayer la faîtière, dont un important fragment a été recueilli. Derrière la construction et s'appuyant au grand chêne, on avait ménagé une série de réduits, qui pourraient être des ateliers, mais qui n'ont pu être explorés à fond. L'un d'eux, „au sol très graveleux avec beaucoup de pierres cassées et au centre une grande dalle granitique“.

Enfin, dans une espèce d'appentis s'accotant aux racines du gros chêne, fut mise au jour une *pirogue*, posée en cale sèche, non horizontalement, mais sur un de ses flancs, et qu'un dispositif ingénieux permettait de faire glisser jusqu'à l'eau. Cette pirogue, à fond plat, devait mesurer 5,5 m de longueur et 0,75 m de largeur.

A part cette grande hutte, qui fut l'objet de quelques recherches spéciales, les travaux de creusement du canal décelèrent les traces d'un véritable *village*. On traversa en effet successivement: l'angle d'une construction rectangulaire, un foyer circulaire de 2 m de diamètre (le seul reconnu), un vestige de hutte, une hutte quadrangulaire à peu près complète, de 2,7 m sur 2 m, 3 nouveaux vestiges de huttes, une hutte en fer à cheval, enfin quelques restes presque indéterminables. Bref, un vrai village disposé le long d'un fleuve, avec, cependant, un seul foyer, vraisemblablement banal.

Ces huttes semblent faites d'une paroi verticale de branches entrelacées, dont les vides sont remplis de mousse mélangée d'argile, étayée à sa base par des troncs couchés, et supportant la toiture, d'un seul pan, probablement en écorce. Pour consolider la toiture, on recourait à un bois fourchu, vertical, supportant sans doute une armature de rameaux. Le sol était préalablement creusé et recouvert de feuilles.

Comme la hutte en fer à cheval, bien que de même technique, a pu être observée minutieusement grâce à l'eau qui, suintant du haut, en a progressivement mis les parois à découvert, je cite textuellement l'auteur. „Les dimensions extérieures étaient à l'entrée de 2,20 m, sur 3 mètres de profondeur dans l'axe. Les parois étaient constituées par une quadruple rangée de branches verticales retenues horizontalement par des gaules entrelacées, les interstices étant bourrés par de la mousse mélangée à de l'argile. Constatation intéressante, ces branches verticales, dans la partie supérieure, étaient recourbées et liées ensemble en forme de dôme, comme une ruche. La partie antérieure était fermée, au moins dans la moitié de la largeur, à côté de la porte, par une petite paroi en clayonnage peu épais. Comme ailleurs, la hutte était creusée dans le sable et remplie d'un tapis de feuilles de 10 à 15 cm d'épaisseur. . . Le toit en dôme était recouvert de tuiles faites de grandes écorces de chêne qui avaient conservé leur forme arrondie. La hauteur intérieure de la hutte à la naissance de la voûte ne dépassait pas 1,30 m, mais atteignait plus de 2 m au centre.“

Parmi les *objets recueillis* en nombre assez considérable, mais la plupart dans les huttes, les uns, en bois, peuvent avoir servi d'emmanchures (perforantes ou à ailette rudimentaire, sans ressaut), de crochets, d'hameçons, de pointes, de spatules, d'épieux ou de massues, enfin de cuillers ou de récipients à eau; les autres, en pierre: granit,

cristal de roche, quartzite, calcaire, ardoise ou schiste, mais aucun silex, constituant surtout des poinçons, des racloirs, des polissoirs, etc., mais pas de haches.

A signaler enfin les caractéristiques du gisement: aucun silex, pas trace de poterie, ni d'objets en os ou en bois de cerf. Le métal est également inconnu. Blondel conclut ainsi: „L'examen de *la faune* (mollusques) et des végétaux indique une période humide et plus froide que de nos jours; par contre, l'analyse pollinique, à cause de la présence du sapin rouge (épicéa), essence qui arrive la dernière dans notre pays, conduit M. Lüdi à retarder cette station aux approches de l'époque du bronze. Il faudrait alors supposer que la peuplade de la Praille aurait conservé en plein âge néolithique et énéolithique un outillage beaucoup moins évolué... ou placer l'apparition du sapin rouge à une époque un peu plus reculée que dans d'autres régions de la Suisse; dans ce cas, la station de la Praille pourrait appartenir à une phase plus ancienne du néolithique.“ Voir aussi 27. JB. SGU., 1935, 19 et 28; JB. SGU., 1936, 30.

Cette conclusion, conforme en tous points aux faits admirablement exposés, est évidemment la seule qu'on soit en droit de tirer. J'essayerai toutefois, bien que je condamne, en principe, l'intervention de l'imagination dans le domaine des faits, d'exposer les hypothèses que suggère cette anomalie de la Praille, sans silex, sans hache et sans céramique.

D'après certains détails: rusticité des constructions, arbres non équarris, absence de polissage, de céramique, etc., on pourrait conclure à une occupation antérieure aux grandes innovations néolithiques, donc probablement de transition. Mais peut-on concevoir une culture dont les microlithes seraient devenus si petits qu'il n'y en aurait plus? Et pourtant cette culture est réelle, incontestable! Ne serait-ce donc pas une anomalie? et d'origine culturelle?

Le peu que nous savons des croyances religieuses les plus anciennes, appuyé de considérations ethnographiques, nous ramène à une espèce de fétichisme dans lequel les cérémonies tribales jouent un très grand rôle. Or, on sait que seuls les hommes participent à nombre de ces cérémonies, et que, pour avoir le droit d'y prendre part, il faut préalablement avoir été initié. Cette initiation se fait suivant des rites, variables évidemment, mais rigoureusement secrets, et en champ clos. Je me borne à rappeler le sorcier de la grotte des Trois-Frères, et les difficultés qu'il faut surmonter pour pénétrer dans son sanctuaire. Ne s'agit-il pas ici d'une école, peut-être même *d'un camp d'initiation*? Rien n'y manque en effet: la grande hutte, avec son grand local à deux niveaux représenterait la salle de culte (?) et son podium; les réduits adjacents serviraient de dépôts, magasins, ateliers, etc., s'ils sont à même le sol, de dortoirs au personnel, s'ils sont recouverts de feuilles. Les petites huttes, s'étendant du bâtiment principal à la rivière servaient à loger les candidats à l'initiation, de là l'existence d'un seul foyer. Aucun élément d'usage quotidien ne serait toléré au cours de la préparation à l'initiation, d'où toutes les absences signalées, pour nous l'anomalie. Et, s'il fallait dater, puisque le témoin le plus récent fait foi, je me rallierais sans hésitation à l'opinion de Lüdi, et ferais de la Praille l'École d'initiation des Lacustres du Bas-Léman à l'époque énéolithique, même à l'âge du Bronze.

Mais, je le répète, ce sont là des rêves. P. Vouga.

^{GR} Cazis (Bez. Heizenberg, Graubünden): Auf dem Petrushügel, TA. 410, 167 mm v. r., 85 mm v. o. entdeckte W. Burkart eine steinzeitliche Siedlung. Eine Sondierung ergab mindestens zwei, vielleicht drei Kulturschichten. Funde: Hirschhornfassungen, bearbeitete Hirschgeweihe, eine Pfeilspitze, Nephritbeilsplitter, ganz grobe, formlose Keramik usw. Der Petrushügel ist ein vom Hinterland durch einen natürlichen Graben isolierter Hügel mit nach der Talseite abfallender, terrassierter Oberfläche (Taf. IV, Abb. 1). — Es handelt sich um die erste steinzeitliche Dauersiedlung Graubündens und des schweizerischen inneralpinen Gebiets überhaupt. Vereinzelt Steinzeitfunde sind bisher nur im Churer Rheintal bis in den Beginn des Domleschgs aufgefunden worden. — Die Entdeckung Burkarts beansprucht ein so großes Interesse, daß bald mit einer Grabung begonnen werden wird. Freier Rätier 8. VI. 1938. N. Z. Z. Nr. 1228, 9. VII. 1938.

Chêne-Bougeries (distr. de la Rive Gauche, Genève): Das Museum Genf erwarb ein Steinbeil, gef. 1870. Genauer Fundort unbekannt. Genava 1937, p. 2.

^{VO} Concise (distr. de Grandson, Vaud). La Lance. Le niveau très bas du lac de Neuchâtel, au cours de ce printemps, a permis d'entreprendre de nouvelles recherches à La Lance. Elles étaient destinées avant tout à confirmer en ce point l'existence d'un niveau de néolithique ancien, reconnu probable à l'examen des principaux objets mis au jour jusqu'ici. Cette station, située en domaine privé, a été fort peu explorée et nous espérons pouvoir y faire de belles découvertes.

Commencées entre le lac et le talus de la voie ferrée, les recherches nous ont prouvé que, seuls les niveaux néolithiques récents occupent la grève à sec par eau basse; le Néolithique ancien existe effectivement, mais est régulièrement recouvert par l'eau. Il en est de La Lance comme de Treytel — où Reinert h reconnaît à tort un niveau ancien, dans les objets qu'il a vus — le Néolithique ancien s'étend au large. Il correspond, là comme ailleurs, à un niveau moyen du lac de 2 mètres environ plus bas que l'actuel. On peut, cependant, par eaux très basses, en atteindre les bords terrestres, voire y trouver de fort belles choses!

C'est ainsi que l'un de nos sondages, le plus proche du bord de l'eau, a mis au jour, outre une série de gaines à ailette rudimentaire, sans ressaut, et des tessons caractéristiques de ce niveau, un superbe morceau de tissu, végétal, je crois, dont je ne saurais donner plus amples détails, car il est entre les mains du spécialiste en telle matière, notre Collègue, le Dr. Vogt. P. Vouga.

^{ZH} Fällanden (Bez. Uster, Zürich): Pfahlbau Rietspitz, Ostseite der Landzunge, Feuersteinschaber (gef. von H. Lenggenhager) und Feuersteinmesser. 6,5 cm lg., 1,9 cm br. Mitt. Wegmann. (28. JB. SGU., 1936, 28.)

^{RE} Gals (Amt Erlach, Bern): Bei Bau einer Stallung in St. Johannsen Balkenrost aus Eichenpfählen, Renaissance-Ofenkachel und Hornzapfen. W. Küenzi bestimmt den Hornzapfen als Übergangsform von *Bos primigenius* zu *Bos frontosus*, sog. *Bos trochoceros*. Dieser sollte neolithisch sein. Neolithische Einschlüsse fehlen. Th. Ischer kennt von hier keine Pfahlbauten. Notiz J. Uhlmann, Manuscriptband A 2, 23, ist zu bezweifeln.

^{BL}
Gelterkinden (Bez. Sissach, Baselland): Beim Kühlbrunnen, TA. 31, 110 mm v. l., 53 mm v. u. fand P. Rieder Feuersteinspitze. Auf nahem Bergacker bereits neolithische Funde. Mitt. Pümpin.

^{BE}
Gerzensee (Amt Seftigen, Bern): Langmoos. 1936 gelbliche Feuersteinklinge, 7,3 cm lg., 3 cm br. Mitt. W. Zimmermann. Vielleicht Hinweis auf Moor- oder Pfahlbaute. Tschumi, Jahrb. Hist. Mus. Bern 1937. Mehrere Steinzeitfunde in dieser Gemeinde bereits bekannt (19. JB. SGU., 1927, 46. 26. JB. SGU., 1934, 19).

^{TK}
Gren (Seebezirk, Freiburg): Von der Sondiergrabung der Volkshochschule Bern im Pfahlbau Grengmühle (25. JB. SGU., 1933, 48) wurde dem Archiv Plan mit Profilen von B. Moser eingereicht.

^{PL}
Häfelfingen (Bez. Sissach, Baselland): Auf Hombergköppli, typ. neol. Siedlungsplatz, TA 147, 140 mm v. l., 120 mm v. o., Silexsplitter und -Artefakte. Untersuchung dringend notwendig. Mitt. Pümpin.

^{ZH}
Hausen (Bez. Affoltern, Zürich): Vom wenig bekannten Pfahlbau Türlersee (15. JB. SGU., 1923, 48) kamen alte Funde: Klingen und Pfeilspitzen ins LM. 46. JB. LM., 1937, 20.

^{BE}
Jens (Amt Nidau, Bern): Knebelburg, 2. JB. SGU., 1909, 87. Nach Fundnotiz im Hist. Mus. Bern wurde 1871 3 Fuß tief unter Wurzelstock doppelschneidiges Beil aus chloromelanitähnlichem Stein (Lg. 21 cm, Br. 5,5 cm, Dicke 3,7 cm) gefunden, woraus Tschumi, Jahrb. Hist. Mus. Bern 1937, unbedingt auf steinzeitliche Benutzung der Knebelburg schließt. — Wir kennen steinzeitliche Artefakte in sicheren nachneolithischen Schichten, und zwar bis ins frühe Mittelalter (Mels, Haldenstein, Salenstein, Berg-Thurgau etc.).

^{AG}
Kölliken (Bez. Zofingen, Aargau): Steinbeil, ovaler Querschnitt, 6,5 cm lg. Dabei zwei Silices. TA. 152, 93 mm v. r., 17 mm v. u. Mitt. F. Haller.

^{ZH}
Küsnacht (Bez. Meilen, Zürich): Vor dem Hörnli neuer Pfahlbau. Steinbeilfunde. Mitt. E. Vogt.

^{BE}
Lenk (Amt Obersimmental, Bern): Über Pfeilspitze in der Tierberghöhle s. S. 108 ff. Auch Tschumi, Jahrb. Hist. Mus. Bern 1937.

^{SO}
Lostorf (Bez. Gösgen, Solothurn): Ausgrabung auf dem Großen Kastel durch Hist. Museum Olten, Leitung Th. Schweizer (27. JB. SGU., 1935, 24). Keine Hütten Spuren. Funde: Dreieckige Pfeilspitzen, Schaber, Hobelschaber, Messer, Fragmente von größern und kleinern Steinbeilen und Meißelchen (darunter eines aus Nephrit), Reibsteine, grobe, dickwandige Keramik, auch feinere Ware (gleiche Stücke auf dem Dickenbännli und im übrigen Oltener Neolithikum). Dagegen fehlen die grob retouchierten, großen Silexinstrumente, die besonders auf Ramelen bei Egerkingen häufig sind. Tatarinoff in Präh.-arch. Stat. Sol. 1937 vermutet, daß es sich um Zeugen von Hirtenfamilien handelt, die sich zu vorübergehendem Aufenthalt einrichteten. Über die

römischen Funde (28. JB. SGU., 1936, 71) S. 89. „Volk“, 7. VII. 37. Ur-Schweiz, Nr. 1, 1937/38, 16. Sonntagsbl. Sol. Ztg. 15. VIII. 37. Mitt. Haefliger.

Im Sonntagsbl. Sol.Ztg. 15. VIII. 1937 führt Tatarinoff aus, daß in der Gegend von Olten mit wenigen Ausnahmen (Ramelen bei Egerkingen [Tatarinoff, Festschrift W. Merz, 80 ff. 23. JB. SGU., 1931, 28] und Dickenbännli bei Olten [Th. Schweizer, Urgeschichtl. Funde in Olten 1937, 22 ff. 10. JB. SGU., 1917, 100]) überall neolithische Streufunde mit zerschlagenen Kieseln, aber keine eigentlichen Kulturschichten, Wohnungen, Hüttenböden und Herde gefunden werden. „Daraus ist wohl der Schluß zu ziehen, daß sich im genannten Bezirk ringsherum *steinzeitliche Hirten und Herdenbesitzer* befanden, die sich gelegentlich einige Zeit an den verschiedenen Weideplätzen aufhielten, vielleicht auch leichte Hütten bauten, aber auf keinen Fall sich für längere Zeit festsetzten. Über den Winter mögen sie sich an einigen Plätzen gesammelt haben, wo sie dann auch solidere Wohnplätze bezogen.“ Ein solcher gelegentlicher Aufenthaltsort dürfte der Große Kastel gewesen sein. „Daß die Stürme, die über das Plateau des Kastels dahinbrausten, alles wegbliesen, was nicht niet- und nagelfest war, erklärt uns, daß auch die geringen Reste der Hütten oder auch Kulturschichten, wenn solche vorhanden waren, verschwunden sind.“

^{DE}
Lüscherz (Amt Erlach, Bern): 1. In der Äußern Dorfstation (XVIc) werden bei winterlichem Tiefwasserstand fast jedes Jahr neue Funde gemacht. Letzten Winter fand E. Dubler eine prachtvolle steinerne Doppelaxt. Mitt. Ischer.

2. In der Innern Dorfstation (XVIa) fand E. Dubler eine Axt mit hölzernen Halmfragmenten, sowie eine Hirschhornhacke mit dem Teil des hölzernen Stieles, ferner jene merkwürdigen, in Birkenrinde gehüllten Kieselsteine. Eine Sammlung aus den Stationen von Lüscherz besitzt Gemeindepräsident Binggeli. Mitt. Ischer.

^{ZH}
Maur (Bez. Uster, Zürich): Alte Funde vom Pfahlbau Dampfschifflande (27. JB. SGU., 1935, 21): lorbeerblattförmige Feuersteinspitze und bronzene Fischangel kamen ins LM. 46. JB. LM., 1937, 20.

^{ZH}
Meilen (Bez. Meilen, Zürich): 1. Im Grund neuer Pfahlbau (TA. 226, 25 mm v. l., 6 mm v. u.). Lg. 80 m, Br. 50 m. Dicke der Kulturschicht 20—30 cm. Pfähle. Hirschhornfund. Sondierung durch A. Bolleter, E. Vogt und F. Blanc.

2. Pfahlbau Vorderfeld (im X. Pfahlbaubericht fälschlich Plätzli; 16. JB. SGU., 1923, 50). TA. 175, 20 mm v. r., 23 mm v. u. Von früher erwähnter Brückenspfahlreihe keine Spur gefunden. Von Funden nur ein Steinbeil in Schule Feldmeilen. Siedlungslg. 250 m, Br. 75 m. Dicke der Kulturschicht 70—80 cm. Neufunde: Silexklinge und Steinbeil. Sondierung durch Bolleter, Vogt und Blanc. Bei Sondierung Bolleter Scherben (kulturelle Zuteilung noch unmöglich), Knochen und Lehmbrocken. 47. JB. LM., 1937, 20.

3. Plätzli, Obermeilen (TA. 175, 2 mm v. r., 24 mm v. u.), unweit Vorderfeld. Spitznackiges Steinbeil, vielleicht vom Pfahlbau Vorderfeld. Mitt. Bolleter.

4. Pfahlbau Obermeilen. Horgener und schnurkeramische Scherben, Silexklinge mit Holzfassung. LM. Mitt. Bolleter. 25. JB. SGU., 1933, 49 f.

²¹
Neerach (Bez. Dielsdorf, Zürich): Storchenwiesen bei Riedt Steinbeil und Feuersteinklingen. Geschenk A. Bolt an LM. 46. JB. LM., 1937, 21.

⁸⁵
Obererlinsbach (Bez. Gösgen, Solothurn): Auf Gugen (Grenze zwischen Nieder- und Obererlinsbach, P. 804) auf Felsrippe kleiner, ebener Platz. In 25—30 cm Tiefe fand Th. Schweizer viele zerschlagene Kiesel und Silexreste. Jungsteinzeit. Tatarinoff, Präh.-arch. Stat. Sol. 1937.

⁸⁰
Oensingen (Bez. Balsthal-Gäu, Solothurn): Bei Fundamentierung der neuen Zeughausanlage, TA. 162, 65 mm v. l., 64 mm v. u., unter Humus steriler Dünnernlehm, dann schotterartige Schicht von Lehm mit Steinen gemischt, darin in Streulage rohe Scherben (darunter Bodenstück), viel Holzkohle, Knochen, zerschlagene Kiesel, Pflanzenreste, keine Feuersteine. Nach Tatarinoff, Präh.-arch. Stat. Sol. 1937, keine Kulturschicht, sondern hergeschwemmtes Material aus nördl. Ursprungsort.

^{1. L}
Ormalingen (Bez. Sissach, Baselland): In den Krummen Wiesen, TA. 31, 170 mm v. r., 34 mm v. o., fand H. Dettwiler Silexklinge. Mitt. Pümpin.

^{2 H}
Otelfingen (Bez. Dielsdorf, Zürich): Südseite der Lägern, TA. 39, 35 mm v. r., 30 mm v. o., in Steinbruch Silexknollenader im Humus, vermengt mit Steinen. Im Steinbruchmaterial viel Pyrit. Güller stellt auch westl. davon Absplisse fest. Siedlung wahrscheinlich. 46. JB. LM., 1937, 20. Mitt. Wegmann.

^{BE}
Port (Amt Nidau, Bern): Bei Schleusenanlage (S. 74 und 102) am rechten Ufer des Zihl-Aarekanals Pfahlbau. Westl. Teil zog sich innerhalb der Spundwand und der Schiffsschleuse in einer Lg. von 60 m von W—O, in größter Br. von 9 m. Südöstl. Teil erstreckte sich von S—N in Lg. von 30 m, und größter Br. von 9 m. Da Baggerung, systematische Untersuchung unmöglich. Funde: Holzgegenstände (Ruder, Hämmerchen), Steinbeile, Feuersteinklingen, Tongefäße mit Warzen frühneol. Charakters. In Profilwand der Ostgrube von 3 m Höhe 5 Kohlebänder sichtbar, nicht zu verwechseln mit eigentlichen Kulturschichten (fumier lacustre). Ungewöhnlich große Geflechte, eines in Vließtechnik (nach Vogt, Geflechte und Gewebe der Steinzeit, S. 130 f), sowie Webereigeräte, die noch veröffentlicht werden sollen. Tschumi, Jahrb. Hist. Mus. Bern 1937. Es handelt sich nach Th. Ischer um einen Flußpfahlbau.

2. Östlich Hofmatten nach Th. Ischer zweiter Flußpfahlbau.

^{AG}
Rupperswil (Bez. Lenzburg, Aargau): April 1937 auf tief umgepflügtem Acker Steinbeil aus grünem Serpentin. Lg. 8,3 cm, Br. 3,4 cm, Dicke 1,6 cm. TA. 151, 109 mm v. r., 68 mm v. u. Heimatmus. Lenzburg. Mitt. Bosch.

Ruschweiler (Amt Überlingen, Deutschland): Die Bad. Fundberichte, 14. Jg. 1938, 14, melden die Neuentdeckung eines Pfahlbaus im Ruschweilersee. Scherben, Steinbeile, Hirschhornhacke.

^{BE}
Seeberg (Amt Wangen, Bern): Von der Fürsteinern (11. Pfahlbaubericht, 35) meldet S. Joß das Auftreten von Feuersteinwerkzeugen an einer ganz bestimmten Stelle. Tschumi, Jahrb. Hist. Mus. Bern 1937.

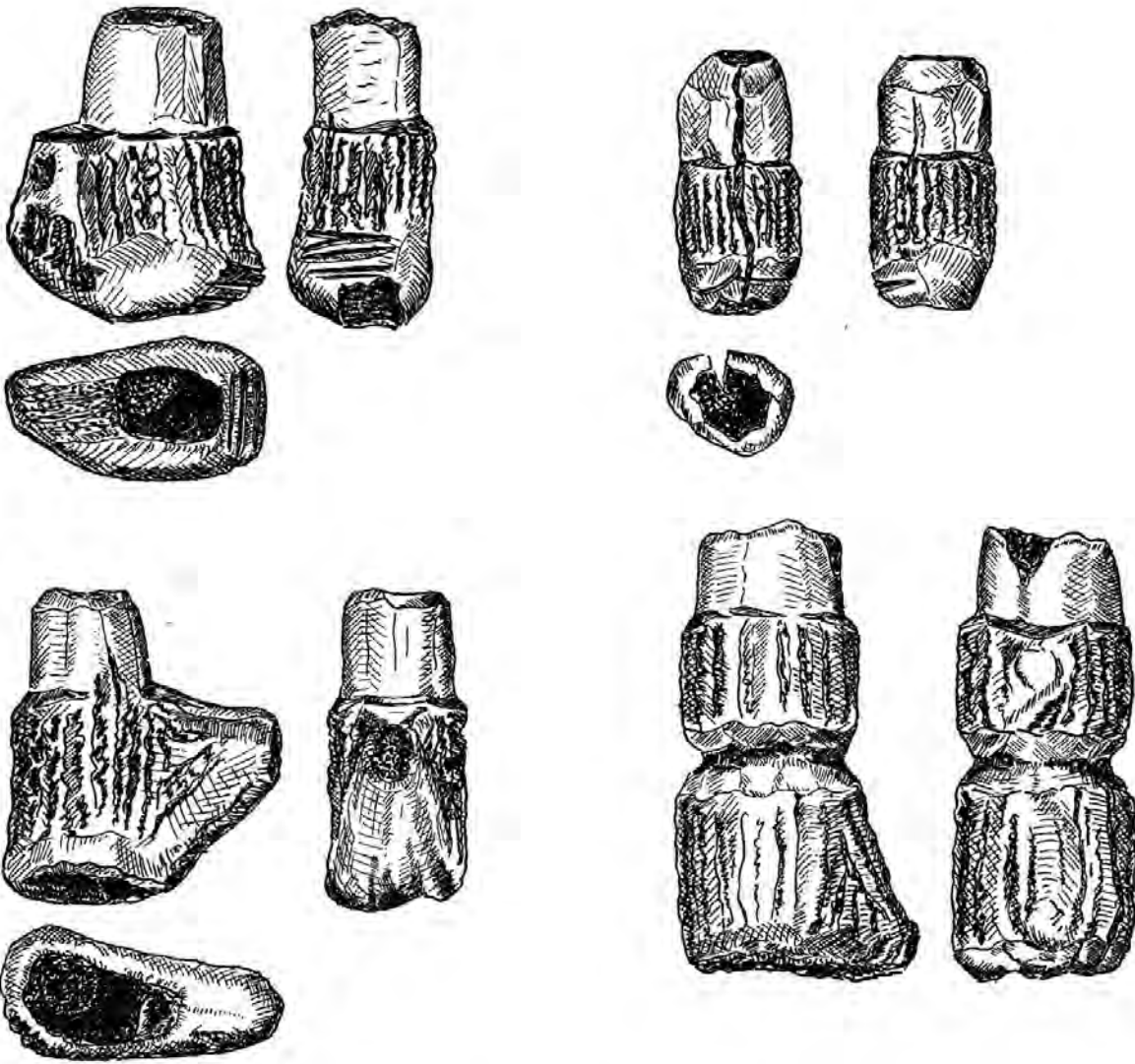


Abb. 8. Große Station Lattrigen. Hirschhornfassungen. $\frac{1}{2}$ Gr.

Sembrancher^{vs} (distr. d'Entremont, Valais): Le tome VII des Archives suisses d'Anthropologie générale signale (p. 92—94) une pointe de lance trouvée en 1910, à Sembrancher, longue de 17,5 cm et dont la largeur et l'épaisseur maximales sont respectivement de 3,2 et 1 cm. Elle est en silex brunâtre et ne porte de retouches que sur un seul côté. Mme Dellenbach, qui la décrit, l'attribue au Grand-Pressigny et à la fin de l'époque néolithique, en insistant surtout sur le lieu de la trouvaille: sur la Dranse, à 720 mètres d'altitude, à la bifurcation des vallées de Bagnes et d'Entremont, d'où l'on gagne le Grand-Saint-Bernard.

Cette pièce vient donc combler la lacune constatée par Mme Dellenbach elle-même (La Conquête du massif alpin par les populations préhistoriques, Grenoble, 1935) en posant un premier jalon sur la route du col fameux. Puissent les découvertes se multiplier; surtout dans ce Valais où tout reste à faire! Vouga.

Der 16. JB. SGU., 1924, 50, meldete bereits aus dieser Gemeinde neolithische Funde: Steinbeil und Silexmesser.

24

Stäfa (Bez. Meilen, Zürich): Pfahlbau Dampfschiffsteg Uerikon, Untersuchung durch LM. Funde: Steinbeile, Streitaxt, Netzsenker, Feuersteingeräte, Anhänger, Kupferpfrieme, Topfscherbe mit Harzauflage, Tonlöffelfragment, Bruchstücke von Kupfergußtiegeln, Hirschhorn- und Knochengерäte, Mühlen, Schleifsteine. 46. JB. LM., 1937, 19.

Stein (Bez. Rheinfelden, Aargau): In den Reben, TA. 32, 25 mm v. l., 10 mm v. o., spitznackiges Steinbeil, 9,5 cm lg., Schneidenbr. 4,5 cm. VJzS., 1937, 64.

Sutz-Lattrigen (Amt Nidau, Bern): Pfahlbau Große Station Lattrigen (VII): K. Irlet meldet vier Hirschhornfassungen, von denen 2 Eigentumsmarken in Form von Einkerbungen (Abb. 8, oben) aufweisen. Ein drittes Stück trägt an der hintern glatten Fläche, wo der Griff in den Halm eingefügt wird, ein rundes Loch von zirka 1 cm Dm. Ein viertes Stück ist als unfertiges Werkstück interessant. Zeichnung von W. Walser.

St-Aubin-Sauges (distr. de Boudry, Neuchâtel): Tivoli. Cette station, que je n'hésite pas à appeler la plus belle de notre lac, à l'époque actuelle, car elle est restée vierge de tout sondage ou dragage, grâce à sa situation un peu excentrique, et surtout au fait qu'elle est toujours sous l'eau, continue de livrer des trésors inédits, tous du Néolithique ancien.

Bien que j'aie eu de fréquentes occasions de la mentionner, je n'ai jamais donné les raisons qui font d'elle un document de premier ordre. On sait que, devant St-Aubin-Sauges, comme en bien d'autres points de notre lac, la rive, tout à coup, tombe à pic à 20 ou 25 m de profond. Or, la station de Tivoli est construite, sur du blanc-fond, à l'extrême bord de cette faille profonde, en un point qui ne devait être habitable qu'à un niveau du lac excessivement bas: Néolithique ancien ou milieu de l'âge du Bronze. Comme les gens du Bronze ne l'ont pas occupé, il en résulte que les objets qu'on y recueille sont *du Néolithique ancien* exclusivement. C'est, du reste, ce que la typologie confirme pleinement; j'irai même plus loin, en émettant l'hypothèse que je ne puis justifier ici, que ces Néolithiques-là appartiennent aux tout premiers occupants de nos rives.

On voit donc tout l'intérêt que présente semblable gisement — qu'il appartiendra d'explorer scientifiquement à des générations mieux outillées que nous pour travaux sous-lacustres — et l'on comprendra aisément que nous y pêchions soigneusement tout objet que les courants dégagent de la faible couche de limon qui le masque à nos yeux.

Nous avons donc continué cette année-ci d'en extraire *foule d'objets*, parmi lesquels je ne mentionnerai que ceux qui me semblent devoir retenir l'attention:

A Pl. IX, fig. 4 (Pl. II) de ma publication consacrée au Néol. ancien, j'ai reproduit un „gobelet ou lampe“ en corne, trouvé à Port-conty, mais incomplet. Comme c'était l'unique exemplaire, non de nos collections, mais d'un niveau sûr, j'émettais la supposition qu'il devait s'agir d'un objet en usage au Néol. ancien. Or, les récentes trouvailles de Tivoli comportent deux de ces lampes, dont l'une, munie encore de ses deux trous de suspension, et légèrement brûlée sur tout son pourtour,

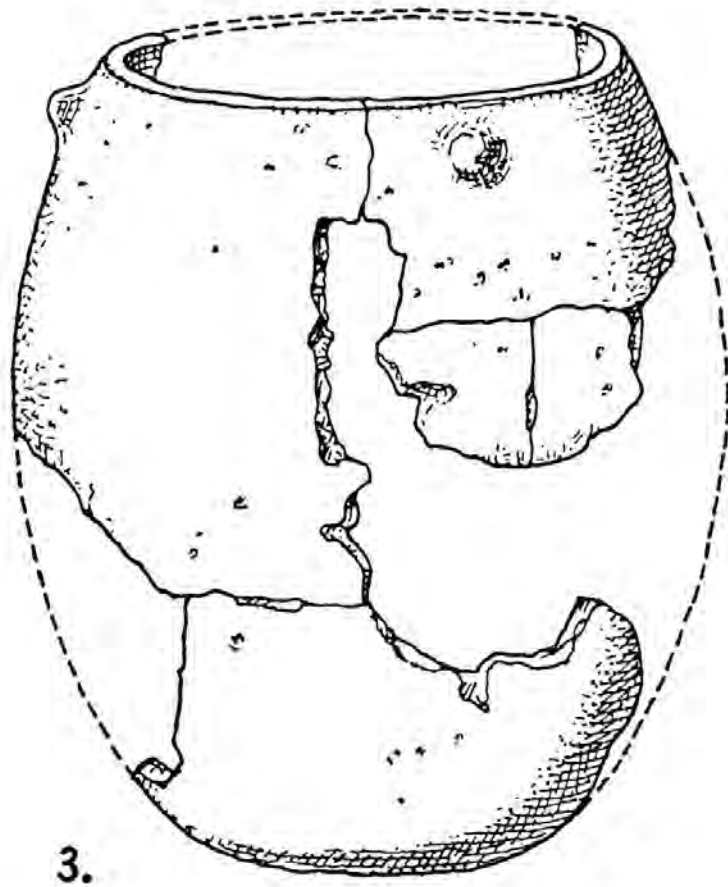
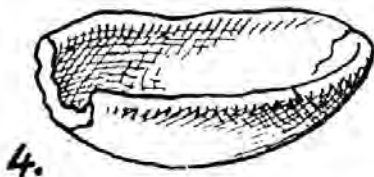
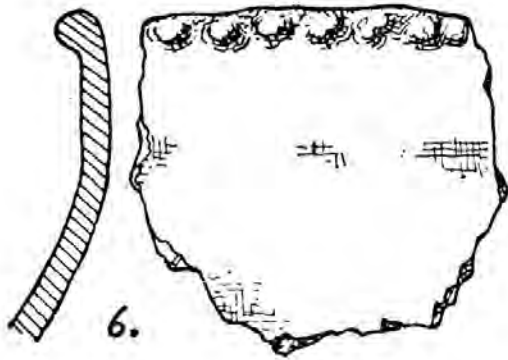
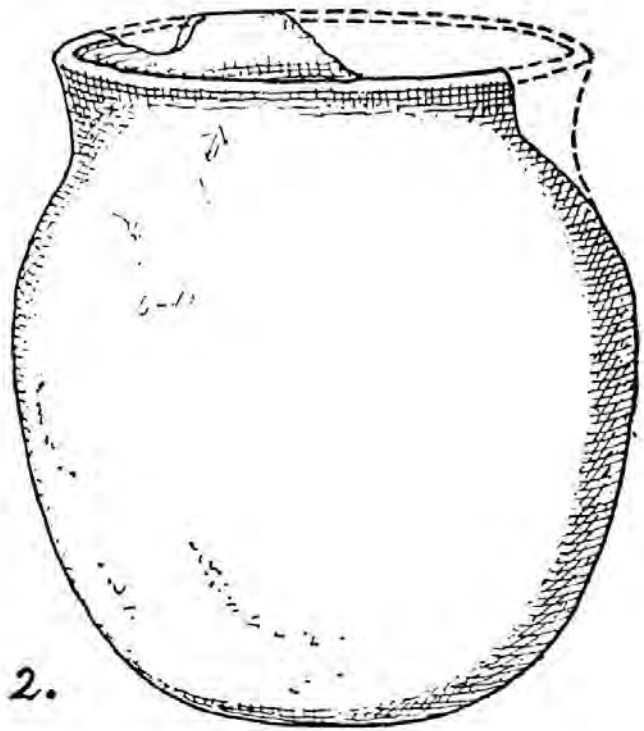
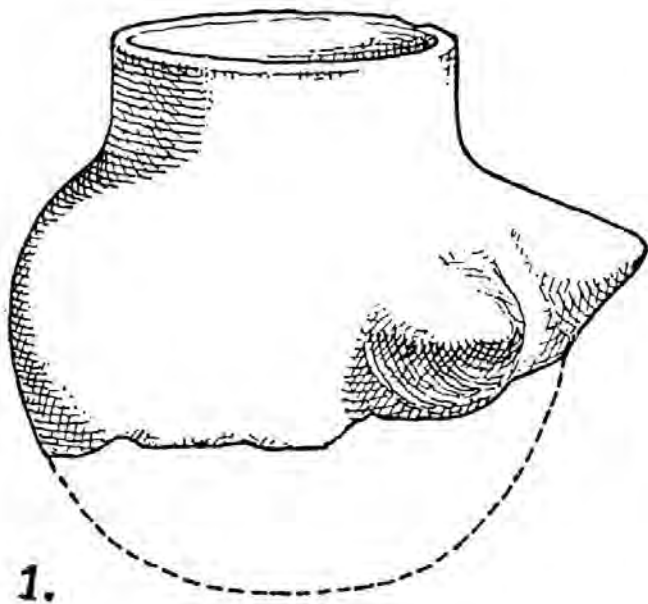


Abb. 9. Céramique du néolithique ancien.
Cliché de la Commission neuchâteloise des fouilles préhistoriques

confirme l'emploi comme lampe. Je continue d'admettre que c'est la lampe du Néol. ancien, en considération de sa forme et du fait qu'on n'en rencontre que dans ce niveau.

A Pl. XIV, fig. 1 (fig. 9, 1) je figure „une urne flanquée de deux seins“; je dois avouer qu'il en a été découvert une deuxième, plus petite, mais complète, et qu'à l'examen les seins se sont révélés des mamelons perforés. Il n'en subsiste pas moins que ceux de l'urne fragmentaire ne sont pas perforés, et que les hypothèses qu'elle peut suggérer conservent leur valeur... hypothétique.

Mais la vraie découverte consiste dans la „pêche“ de deux vases presque entiers, de la forme élégante du bol à fond rond et flanc légèrement cintré, décorés tous deux d'une application en écorce de bouleau. Le plus grand, aussi le moins bien conservé, d'un diamètre de 133 mm et d'une hauteur de 51 mm, ne porte plus qu'un vestige du décor en double dent de loup, à pointe émoussée, de 15 mm de hauteur fixé par du bitume sur tout le cintre du flanc, c'est-à-dire dans l'évidement; le 2^{me}, mieux conservé, présente, à partir du sommet du col, une zone de chevrons à bout arrondi, qui devait courir tout autour du vase. Ces chevrons sont formés de 4 à 5 bouts d'écorce de bouleau reliés au sommet par un ligament également d'écorce. Ils remplissent ainsi tout le cintre, dont le bord inférieur est garni d'une zone de dents de loup disposées la pointe en haut.

Je n'ai constaté aucune trace d'ocre, comme c'était le cas sur le menu fragment trouvé à Cortaillod, et réserve mes hypothèses à plus ample information.

Quoi qu'il en soit, je déplore, une fois de plus, qu'il ait paru bon à mon collègue, le Dr. Vogt, dans sa remarquable étude sur la céramique néolithique suisse de dénommer cette période Cortaillod. (Vogt E., *Zum schweizerischen Neolithikum*, Germania, XVIII, 1934, S. 91).

Indépendamment de l'usage admis en terminologie scientifique de laisser à l'inventeur la responsabilité du nom qu'il a proposé pour un niveau par lui reconnu, il me semble qu'un nom facilement compréhensible est supérieur à un nom de lieu, surtout que le Néol. ancien n'est pour ainsi dire pas représenté à Cortaillod, pour l'excellente raison que nous n'y avons pas fait de vraies fouilles, celles-ci étant concédées au Musée d'Areuse, à Boudry, qui éprouverait de grosses difficultés à explorer la station, vu le terrain graveleux qui sépare en maints endroits le Néol. ancien du Néol. moyen.

La trouvaille renouvelée de haches plates, en schiste, et de ciseaux fort bien taillés me fortifie dans mon hypothèse que nos plus anciens Néolithiques provenaient d'une souche qui connaissait le métal, car pour réaliser de pareils modèles il faut, me semble-t-il, être animé du désir de reproduire du déjà vu. P. Vouga.

⁵⁰
Trimbach (Bez. Gösgen, Solothurn): Schweizer stellte im Innern der *Froburg* in 1 m Tiefe eine Schicht mit vielen Knochen, bearbeiteten Hirschgeweihen, drei eisernen Bolzen und einem verzierten Spinnwirtel und in 1,2 m und mehr Tiefe eine zweite Schicht mit viel Feuersteinen, darunter Pfeilspitze, Messer, Nuclei, einem Steinbeil und bearbeitetem Bergkristall, dazu neolithische Keramik fest. 1. JB. SGU., 1908, 66, und 4. JB. SGU., 1911, 151. „Volk“, 10. IX. 1937. Tatarinoff, Präh.-arch. Stat. Sol. 1937. Grabung 1938 vorgesehen.

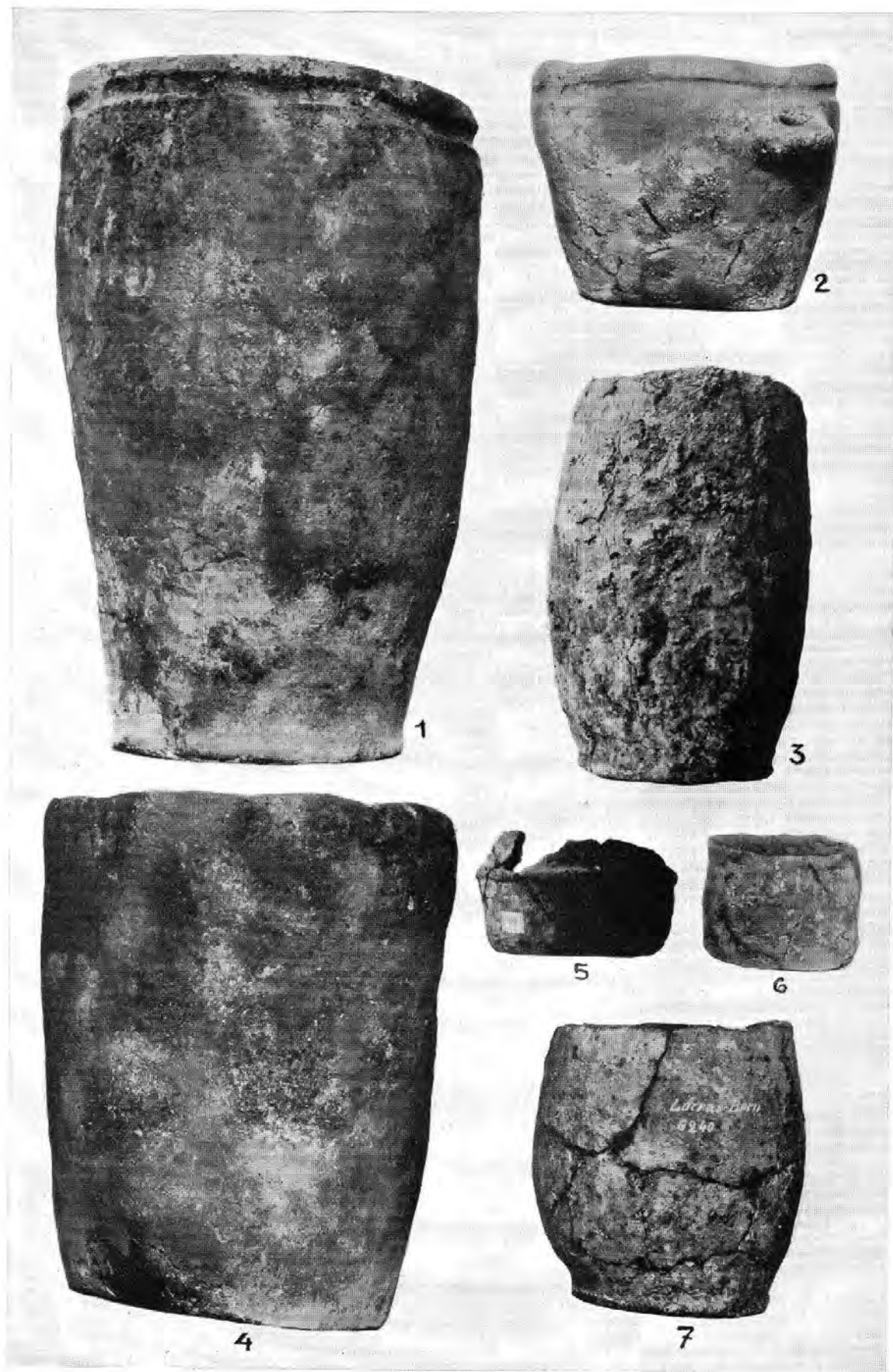
^{Ab}
Wallbach (Bez. Rheinfelden, Aargau): Im Schybestuck, TA. 18, 245 mm v. l., 82 mm v. u., ein Feuersteinkratzer. VJzS., 1937, 64.

^{Bl}
Wenslingen (Bez. Sissach, Baselland): Auf Oedenburg Silexklinge. Fundstelle im Buch (21. JB. SGU., 1929 in der Nähe. Über Oedenburg 16. JB. SGU., 1924, 69; 21. JB. SGU., 1929, 122). Mitt. Pümpin.

IV. Bronzezeit

Die *frühbronzezeitliche Keramik* der Schweiz und Süddeutschlands ist bis jetzt nur wenig bekannt. Mit ihr beschäftigt sich E. Vogt im 45. JB. LM. 1936, 76 ff. Die wichtigsten Funde stammen aus den Pfahlbauten Les Roseaux bei Morges, Schattenwil am Bielersee (21. JB. SGU., 1929, 47 f.), Schelle bei Meilen (27. JB. SGU., 1935, 32) und der Landsiedlung Bürglen-Moos bei Untersiggental (25. JB. SGU., 1933, 55 f.). Die Grobgefäße tragen oft dem Rand entlang eine Tupfenleiste, hie und da von einer zweiten in gewissem Abstand begleitet. Typisch sind auf diesen Tupfenleisten aufsitzende, flach lappenförmige oder zapfenartig ausgebildete Griffknuppen (Taf. V, 16), die öfters verziert sind (Taf. V, 12, 17, 18). Noch eindeutiger sind die eigenartigen vertikalen oder schrägen Verbindungsstege zwischen den beiden horizontalen Tupfenleisten (Taf. V, 15, 16). Die Feinkeramik ist oft unverziert. Am häufigsten sind die Henkeltassen mit halbkugeligem Unterteil und eingezogenem Oberteil (Taf. V, 2, 4, 6, 10). Obermeilen besitzt eine Tasse (Taf. V, 2) mit drei Knuppen am Bauchknick. In Les Roseaux sind diese Tassen reich verziert. Beliebt sind Schüsseln mit niederem, eingezogenem Oberteil (Taf. V, 1, 3). Weiter sind typisch gekerbte Kanten (Taf. V, 5, 13). Punktgefüllte Dreiecke sind ein kennzeichnendes Zierelement (Taf. V, 1). Genügende Unterscheidungen zwischen der Keramik der Nordschweiz und derjenigen der Südschweiz lassen sich heute noch nicht aufzeigen, hingegen jetzt schon gewisse Beziehungen zu Kulturgruppen des Auslands. Die Tassen sind vergleichbar mit denjenigen der *Aunjetitzer Kultur*, die Verzierungen weisen oft Verwandtschaft auf mit der *Adlerberggruppe* Rheinhessens. Auch Südfrankreich besitzt Verwandtes. Eine starke Überlieferung von der *Schnurkeramik* her ist zu verspüren.

Im Hinblick auf die *Haustierfunde* Graubündens (z. B. 28. JB. SGU., 1936, 44) interessieren die Ausführungen von W. Amschler in FuF. 1937, 347, über die vorgeschichtlichen Haustiere der Kelchalpe bei Kitzbühel in Tirol der späten Bronzezeit. Dort wurden aus ungefähr 4000 Knochen bestimmt 61,1 % Hausschwein, 24 % Hausrind, 9,3 % Hausschaf und 5,6 % Hausziege. Pferd und Hund fehlen. Die Schweinesterne gehen ausnahmslos auf das europäische Wildschwein *sus scrofa ferus* zurück. Es besteht die größte Ähnlichkeit mit dem schwarzen Walliserschwein der Schweiz und dem schwarzen Kärntner Landschwein. Die Rinderreste gehören zwei verschiedenen Typen an, einem größeren und einem kleinern. Sie stimmen absolut überein mit den Zillertaler Rindern und steirischen Bergschecken. Die Schafreste deuten auf eine Rasse, die dem heutigen Bergamaskerschaf nahe steht, und die Ziegenfunde stimmen genau



Tafel I. Keramik der Horgener Kultur. Schwach $\frac{1}{4}$ Gr. (S. 43)
Aus ASA 1938, Heft 1



Planche II. Céramique du néolithique ancien (p. 54)
Cliché de la Commission neuchâteloise des fouilles préhistoriques



Tafel IV, Abb. 1. Die Steinzeitsiedlung Petrushügel bei Cazis (S. 49)



Tafel IV, Abb. 2. Hüttengrundriß von Crestaulta-Lumbrein (S. 63)

überein mit der jetzigen starkgehörnten Salzburger Ziege. Der Ursprung der Rinder- und Schafrassen ist im Gegensatz zu der Schweinerasse verschwommen. Träger der Kitzbüheler Haustierzucht sind nach den Waffen- und Keramikfunden Illyrer und Kelten.

In FuF. 1938, 67 f., berichtet R. Pittioni über neue Ergebnisse der österreichischen *Bergbauforschung*. In siebenjährigen Grabungen auf der Kelchalpe bei Kitzbühel konnte festgestellt werden, daß schon in der Bronzezeit die Feinaufbereitung des Erzes, vermutlich auf naßmechanischem Weg, bekannt war, und zwar dürfte dabei das Stauchsiebsetzen angewandt worden sein. Gut erhaltene Siedlungsfunde weisen deutliche Beziehungen zur Urnenfelder (Höttinger) Kultur nach, was nach der absoluten Datierung den Beginn des letzten vorchristlichen Jahrtausends ergäbe. Klimageschichtlich kommt die Buchen-Tannen-Zeit in Frage, also das Ende der Wärmezeit. Die Haustierreste gehören Rind, Schwein, Schaf und Ziege an. Über ihr Zahlenverhältnis zu den Wildtierfunden sagt Pittioni leider nichts aus. Die Verwendung von Milch und Milchprodukten ist eindeutig belegt, so daß man berechtigt ist, an eine Art von Alpwirtschaft zu denken. Bronzewerkzeuge wurden aus dem gewonnenen Rohmaterial an Ort und Stelle angefertigt.

In der G., 1938, 4 ff., bespricht P. Reinecke *frühbronzezeitliche Hortfunde* aus Südbayern, wie sie seit 1931 an verschiedenen Orten zutage getreten sind mit Bronzebeilen, Rohgußhalsring- und Spangenbarren, sowie zahlreichen kupfernen Gußbarren. Reinecke glaubt, daß diese Barren ausschließlich aus den urgeschichtlichen Bergwerken der Ostalpen stammen, womit der Beginn dieser Bergwerke in eine frühere Periode datiert würde als dies bisher geschah.

Es ist schon lange bekannt, daß im alten und mittleren Reich Ägyptens gelegentlich *Kupferarsenlegierungen* verwendet wurden, deren Härtegrad ungefähr gleichwertig ist demjenigen der Bronze mit dem gleichen Prozentsatz Zinn wie dort Arsen. Neuerdings berichtet W. Witter in FuF. 1937, 39 f., daß in Mitteldeutschland Dolchstäbe der späten Bronzezeit gefunden wurden, die ebenfalls aus Kupferarsen bestehen. Er glaubt nicht, daß es sich dabei um absichtliche Arsenbeimengung zum Kupfer handelt, sondern daß für die Kupfergewinnung arsenhaltiges Kupfererz verhüttet worden ist. Man sollte glauben, daß es bei dieser Sachlage möglich sein sollte, die ursprünglichen Lagerstätten dieses Kupfererzes festzustellen.

Über die ältesten Glasfunde berichtet K. Willvonseder in FuF. 1937, 3 f. Bisher bestand die Meinung, daß *Glasperlen* am frühesten in der mittleren Bronzezeit auftreten. Sie werden allgemein als ägyptische Importstücke angesehen. Neuerdings wurde nun eine Glasperle in einem Aunjetitzergrab vom Wachberg bei Melk in Niederösterreich (Bronzezeitstufe A nach Reinecke) und eine zweite ebenfalls aus einem der ältesten Bronzezeit zugehörenden Grab in Leopoldsdorf bei Himberg, südwestlich von Wien, gefunden. Die Glasperlen spielen in der Frage der absoluten Chronologie der Bronzezeit eine gewisse Rolle. P. Reinecke sieht die „Glasringlein“ aus den Gräbern der Aunjetitzkultur für Entsprechungen zu Glasperlen aus den Hockergräbern des griechischen Festlandes an, die der Zeit der mykenischen Schachtgräber angehören (17.—16. Jh.).

Gerippte Perlen (wie diejenige in Leopoldsdorf) treten nach J.F.S. Stone erstmalig in Ägypten in der 6. Dyn. auf (zirka 2800—2600), in großer Menge in der 18. Dyn. (1600 bis 1300). Die in englischen Bronzezeitgräbern auftretenden Perlen entsprechen nur solchen, die am Ende der 18. und im Beginn der 19. Dyn. vorkommen (besonders häufig in El Amarna). E. Th. Leeds ist der Ansicht, daß diese Perlen nach England über Spanien gelangten, wo sie in der El Argar-Kultur zu finden sind. Der Import muß daher vor 1300 stattgefunden haben. Die Perle von Leopoldsdorf ist aber noch älter. Schon P. Reinecke hielt es 1904 nicht für ausgeschlossen, daß in Mitteleuropa sogar einmal Glas in neolithischer Zeit nachgewiesen werden könnte.

²⁴
Altstetten (Bez. Zürich, Zürich): LM. erwarb Bronzespießklinge. Nähere Angaben fehlen. (45. JB. LM., 1936, 19.)

⁵⁶
Balgach (Bez. Unterrheintal, St.Gallen): 1903/04 beim Fassen des Nonnenbaumertbrunneli gletschermühlenähnliche Ausweitung der Nagelfluh gefunden. Im Aushub mittelständiges Lappenbeil, 18,3 cm lg., Schneidenlänge 5,3 cm. Mus. Altstätten. Mitt. O. Oesch und H. Strauß.

⁵⁰
Balstal (Bez. Balstal-Tal, Solothurn): Zu der im 28. JB. SGU., 1936, 39 gemeldeten Keramik erwähnt Tatarinoff in Präh.-arch. Stat. Sol. 1937 zwei Gefäßbodenstücke, „von denen eines ein wie mit dem Lineal gezogenes Gittermuster, das andere zwei sich kreuzende Wellenlinien aufweist“. Tatarinoff denkt an Eigentumsmarken. Er vermutet, daß auch Hallstattzeit vorliegt.

²⁴
Boppelsen (Bez. Dielsdorf, Zürich): Im Loch bronzezeitliches Grab. Näheres unbekannt. Mitt. Wegmann.

Cressier (distr. de Neuchâtel, Neuchâtel): Tombe Bronze II voir p. 67.

⁶⁰
Ems (Bez. Imboden, Graubünden): Bisher nicht bekannter Protokolleintrag der Hist. Ges. Graubünden von 1873: Bei Fundamentaushub im Dorf verschiedene Urnen gefunden. Mitt. Burkart. — Ems hat Bronzefunde (MAGZ., LXVII, 1903, Urg. Graub. 7).

²⁴
Fällanden (Bez. Uster, Zürich): 1. Pfahlbau Rietspitz. Wiederum bronzezeitliche Keramik. Mitt. Wegmann (28. JB. SGU., 1936, 42).

2. Am Ufer des Greifensees beim Gemeindeholz verzierter Bronzearmring (45. JB. LM., 1936, 26).

Gardasee (Italien): Am östl. Ufer zwischen Cisano und Bardolino neue bronzezeitliche Pfahlbaustation. Man spricht von über 100 Hütten. Ag.-Meldung, Jan. 1938.

Heimiswil (Amt Burgdorf, Bern): Über eine Lanzenspitze S. 113 f.

^{Abb. 10}
Hermance (Haute-Savoie, France): En 1936, M. J.-J. Pittard avait découvert à l'embouchure de la Vorze, petit ruisseau de Chens, entre Hermance et Messeri, une station lacustre inédite, qu'il a appelée station de la Vorze (fig. 10). Bien que sur territoire français, le gisement doit nous intéresser parce que dans le Léman. Située sous une épaisseur d'eau variant de 2,5 à 7 m et à une cinquantaine de mètres au large,

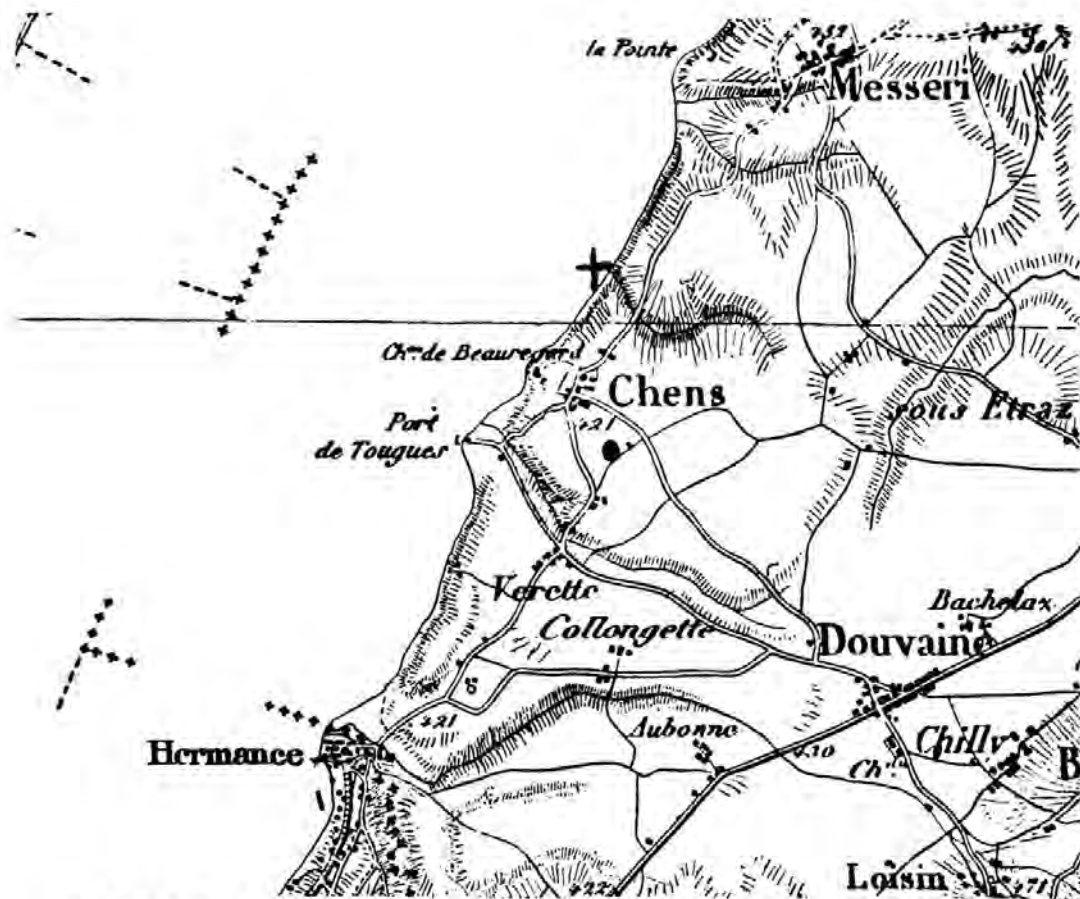


Abb. 10. [Carte de la région du lac de Genève entre Hermance et Messeri.
La croix marque l'embouchure de la Vorze.
Archives suisses d'Anthropologie générale 1938

la station n'a jusqu'ici livré ni tesson, ni objets — il est vrai qu'elle n'a été explorée que très sommairement, l'inventeur ayant concentré ses efforts sur le levé des pieux, afin d'avoir avant tout une vue générale capable de fournir quelques renseignements sur l'architecture de l'ensemble. Nous ne saurions assez le féliciter de cette heureuse initiative, où l'on sent le souci constant de son père: ne rien détruire avant d'être sûr de pouvoir restituer.

Pour réussir son levé, l'auteur s'est muni d'un scaphandre, système „Le Prieur“ qui permet au plongeur, lequel porte généralement tout l'appareil sur soi, de circuler assez librement sur le fond du lac. Ainsi lesté, il a pris la peine de fixer au pied de chaque pieu isolé (parfois de groupes de 3 ou 4 pieux) 273 repères, représentant 420 pieux. Ces repères, en planchettes de sapin vernies en blanc; ont été immergés sous 1 m 50 à 2 m d'eau de façon à n'être dérangés ni par les hommes, ni par les vagues et à pouvoir être photographiés par un avion, piloté par M. Devaud, président de la Section genevoise du Club suisse d'aviation (pl. VI, fig. 1). De tout ce travail résulte la carte que nous publions sous fig. 11, grâce à l'amabilité de M. Pittard, carte où l'on est surtout surpris de ne constater aucun pont reliant la station à la rive.

Qu'il me soit permis, vu que j'ai consacré une vingtaine d'années à chercher à explorer scientifiquement les stations lacustres, de réitérer mes félicitations à l'auteur pour l'excellence de ses méthodes, tout en lui faisant remarquer que, tant qu'on n'aura

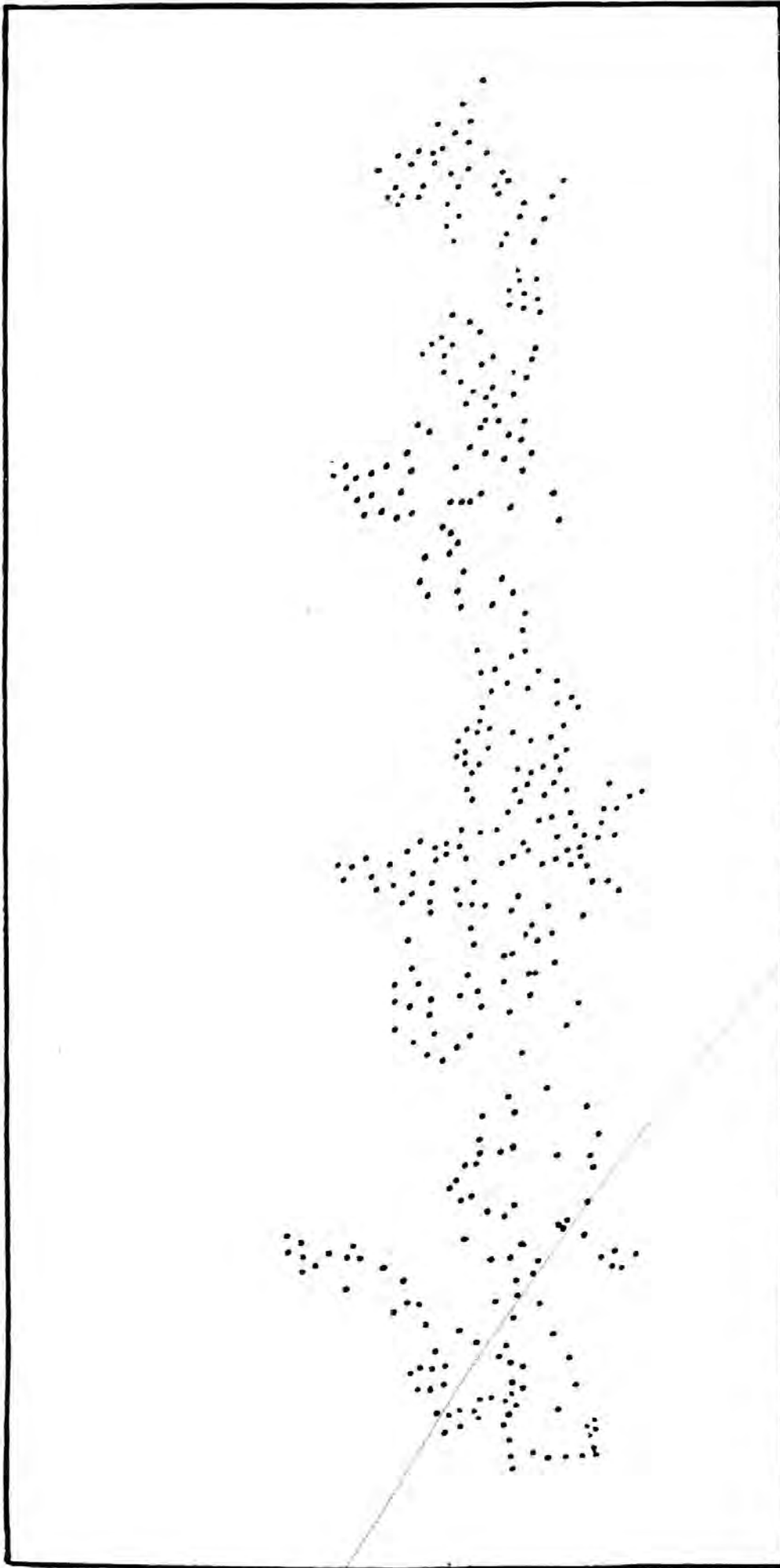


Abb. 11. Plan obtenu après accord des photographie prises par Avion. La rive du lac est située parallèlement à la présente légende.
Archives suisses d'Anthropologie générale 1938.

pas d'objets permettant d'attribuer l'ensemble à une unique station, il reste la possibilité que les pieux ne soient pas contemporains, et que, comme dans le gisement voisin du „Creux de Tougues“, les pieux du bord appartiennent au Néolithique, alors que ceux du large seraient du Bronze. Comme je ne connais pas la stratification des stations du Léman, je ne saurais me prononcer sur celle de la Vorze, mais il me paraît

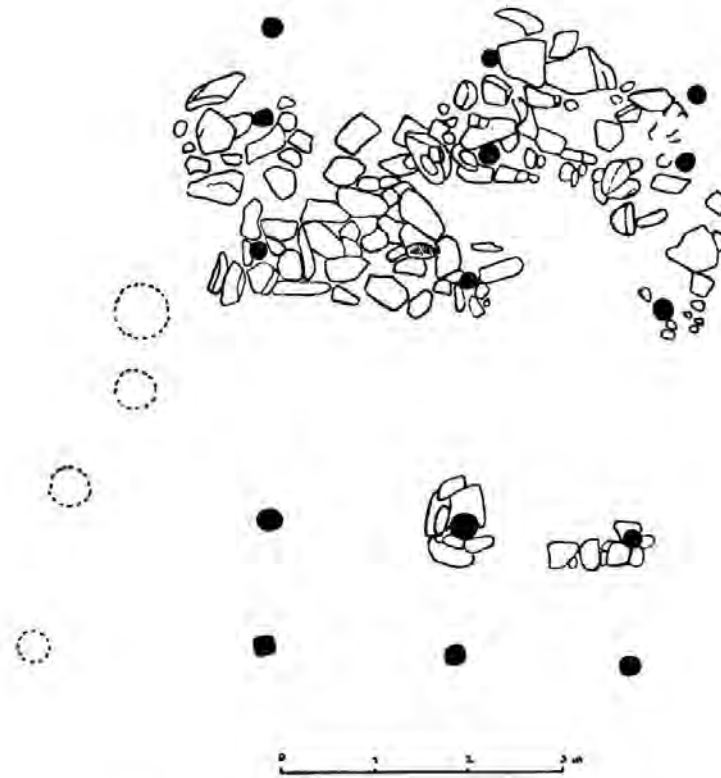


Abb. 12. Hüttengrundriß von Crestaulta-Lumbrein

incontestable, vu les sinuosités de la courbe, qu'un nombre important de pieux — surtout ceux du large — ont échappé au relevé, masqués qu'ils sont encore par la couche de limon. S'il en est du Léman comme du lac de Neuchâtel, cette couche de limon, malgré la Vorze et ses apports, ne saurait être très considérable. (Elle atteint, à Champréveyres, p. ex., où débouche également un ruisseau intermittent, une épaisseur maximum de 20 cm, mais est le plus souvent inconsistante si bien que la bise, et surtout le vent d'ouest la déplace constamment. Et j'ai bien peur que le scaphandrier, dans ses nombreux déplacements et surtout lorsqu'il doit se lester de souliers à semelles de plomb, n'écrase irrémédiablement les vases de terre à peine recouverts.)

Telle qu'elle se présente, et toujours par analogie au lac de Neuchâtel, je verrais volontiers à la Vorze une station du *Br. III*, car c'est à cette époque que le lac de Neuchâtel atteignit son niveau le plus bas, pour ne pas tarder à monter, forçant ainsi les habitants à abandonner leurs pénates, mais en emportant tous leurs biens. Il ne serait pas exclu que ce soit du Néolithique ancien, époque où le niveau du lac fut presque aussi bas.

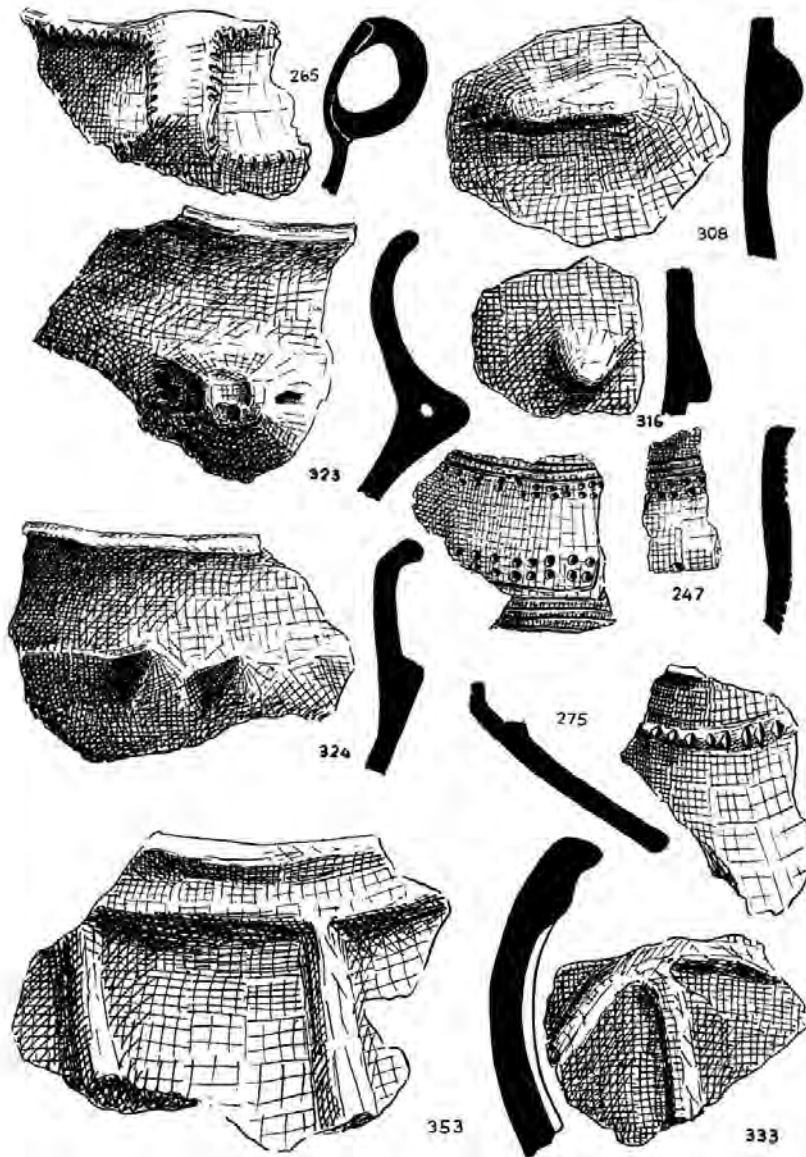


Abb. 13. Keramik von Crestaulta-Lumbrein. $\frac{1}{3}$ Größe

Mais l'absence de tout tesson rend ma théorie fort problématique. (Archives suisses d'Anthropologie générale, tome VIII, no 1, 1938, 16.) P. Vouga.

GD Abb 12 - 13 - 14 Taf. 4(?)

Lumbrein (Bez. Glenner, Graubünden): Crestaulta, Grabung 1937: Die große Überraschung war die Aufdeckung eines vollständigen *Hüttengrundrisses*, dessen Pfostenlöcher, geschützt durch Steine, noch völlig offen waren (Abb. 12, Taf. IV, Abb. 2). Das Haus ist von SW nach NO orientiert und hat eine Lg. von 6 m, im NO eine Br. von beinahe 4 m und im SW eine solche von fast $4\frac{1}{2}$ m. Eine mittlere Pfostenreihe deutet den First an. Merkwürdigerweise scheint der Bau zwei gegenüberliegende Eingänge an den Längsseiten gehabt zu haben, wobei einige Pfostengruben des Jahres 1936 vor dem SO-Eingang vielleicht ein Vordach getragen haben können. Einige Pfostenlöcher ließen viereckig zubehauene Pfosten erkennen. Die meisten waren von Steinen umstellt, einer davon richtig mit Steinen ummauert. Der Hintergrund der Hütte

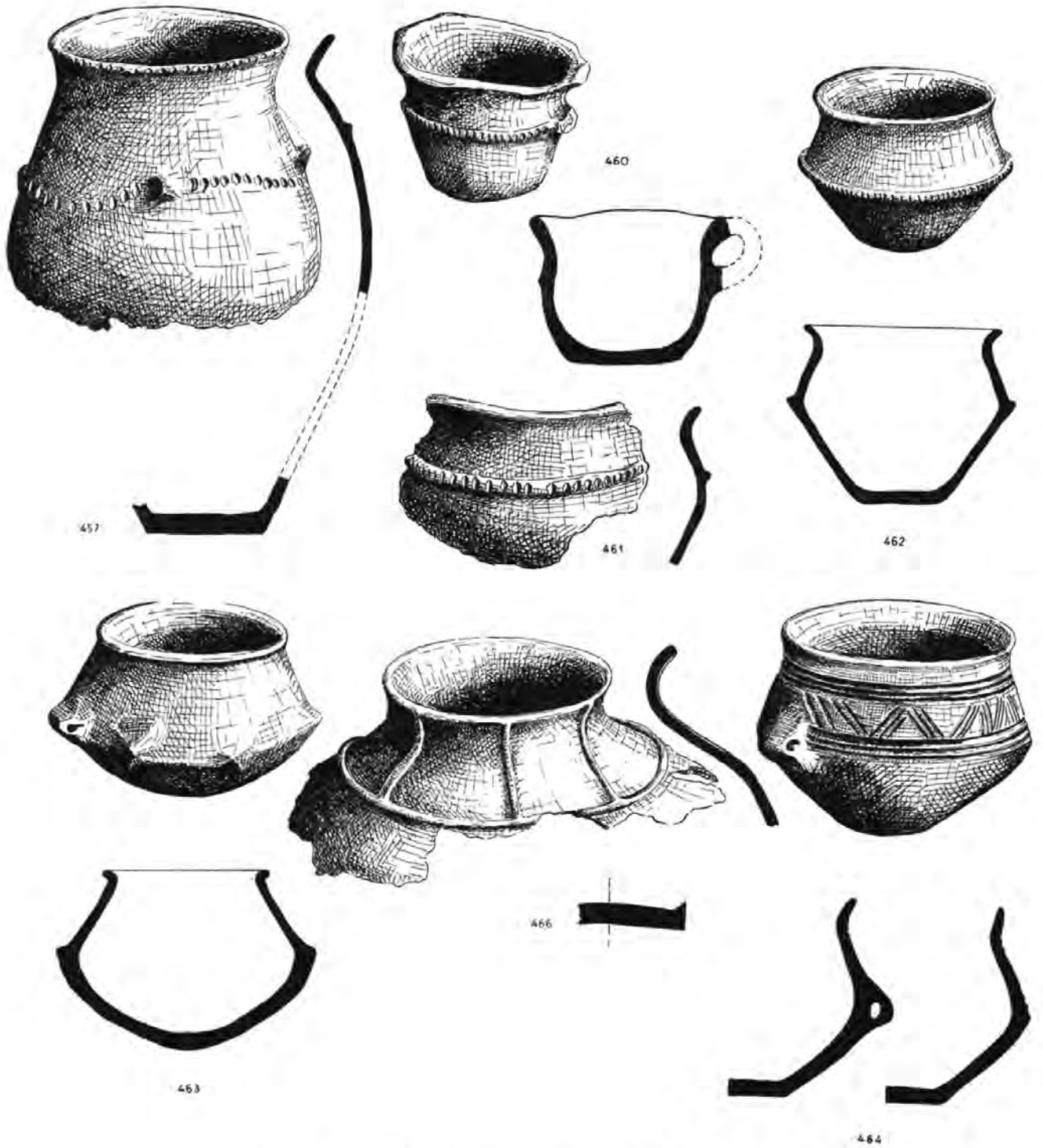


Abb. 14. Keramik von Crestaulta-Lumbrein. $\frac{1}{4}$ Größe

enthielt eine starke, mit Platten unterbaute Herdstelle. Wie 1936 (28. JB. SGU., 1936, 43) wurde wiederum im Norden der Siedlung ein riesiger Steintrümmerhaufen angetroffen, der vermutlich von einer eingestürzten Mauer herrührt. Leider konnte auch dieses Mal dieses Trümmerfeld nicht durchstoßen werden, so daß seine Enträtselung noch bevorsteht.

Funde: Wir erwähnen nur zwei Bronzedolche früher Form (Typus Behrens, Bronzezeit, Taf. III, Abb. 19), sowie Knochenspatel und -nadeln. Die übrigen Funde gleichen denjenigen von 1936. Über die Keramik geben am besten die Abb. 13 und 14 Auskunft. Getreidereste, die von T. Thomann untersucht worden sind, ergaben Gerste, wohl die sechszeilige, die jetzt in Graubünden fast ausgestorben ist, und die Feld- oder Pferdebohne. — Die Tierreste wurden wiederum im Zoologischen Institut Zürich untersucht und bestätigten das bereits früher gezeichnete Bild: fast völliges Fehlen von Wildtieren. An Wildtieren sind neu konstatiert: Eine Marderart, Wildkatze, Murmeltier, Schneehuhn und eine große Eule. Die Haustiere sind wiederum ungemein zahlreich, ergaben aber keine neue Spezies. Pferd fehlt noch immer. — Menschenknochen gehören einem kindlichen Hirnschädel, ferner sind Reste von zwei andern Kindern und einem Erwachsenen festgestellt (untersucht von O. Schlaginhaufen). — W. Rytz, Bern, bestimmte die Balkenreste des Holzbodens von 1936 als Weißtanne, die nach W. Burkart im Fundgebiet heute fehlt. Unter den Holzkohlenresten konnte Bergahorn und Kiefer festgestellt werden. In einer Kulturschichtprobe konnte Rytz auch Weizen nachweisen. Die Untersuchung von Topfinhalten erzielte keine wesentlichen Resultate. Grabungsleitung W. Burkart, unter Mitwirkung von K. Keller-Tarnuzzer. Dem Sekretariat der SGU. sind genaue Planaufnahmen von W. Knoll und W. Walser eingereicht worden. Neue Bündn. Ztg. 2. VIII. 1937. N. Z. Z. Nr. 2372 vom 27. XII. 1937. Thurg. Ztg. 4. VIII. 1937.

^{SG}
Mels (Bez. Sargans, St. Gallen): Unverzierte Lanzenspitze, angeblich 3 m tief, bei Bau der Bahnunterführung westl. Bahnhof Mels. Lg. 18 cm. TA. 267, 46 mm v. r., 59 mm v. u. Mitt. J. Müller.

^{BE}
Nidau (Amt Nidau, Bern): Neue Station (II): Auf dem Gebiet dieser bisher ganz unberührten Station (21. JB. SGU., 1929, 44) wurde leider ein kleiner Hafen angelegt. Es kamen zahlreiche Pfähle und ungefähr in 1 m Tiefe eine dunkle Kulturschicht mit bronzezeitlichen Scherben zum Vorschein. Mitt. Ischer.

^{BE}
Niederösch (Amt Burgdorf, Bern): Auf Flur Bühlen Mohnkopfnadel (Höhe 1,8 cm, Dm. 2,6 cm) mit quer geripptem Kopf und Hals. Begleitfund: spitziges, geschweiftes Bronzemesser mit 2 Nietlöchern in der breiten, rund abschließenden Griffzunge (Lg. 15,3 cm, Br. 1,6 cm). Genauere Untersuchung des Fundplatzes nicht möglich. Meldung durch W. Flückiger. Urnenfelderstufe, nächste Verwandte in Heiligkreuz-Mels (ASA., 1871, 235). Tschumi, Jahrb. Hist. Mus. Bern 1937.

Port (Amt Nidau, Bern): Über Lanzenspitze s. S. 113 f.

^{GR}
Rhäziuns (Bez. Imboden, Graubünden): Im Schloßgraben Schneidenteil eines Randleistenbeils. Mitt. Burkart.

^{TG}
Weinfeld (Bez. Weinfeld, Thurgau): Im Thurbett bei Wuhrarbeiten, vor der Flur „In den Wieden“, TA. 59, 50 mm v. r., 124 mm v. u., wurden zwei Bronzeschwerter aus dem Diluviallehm gezogen, von denen eines verloren ging. Es soll genau gleiche Form besessen haben wie das in das Thurg. Museum eingelieferte. Mitt. Kern. Form eines langgestreckten Lorbeerblatts, dreieckige Griffplatte mit drei Nietlöchern. Lg. 69,2 cm, größte Br. 34 mm, Gewicht 768 g. Der Typus gehört der westlichen Form aus dem Ende der Hügelgräberbronzezeit an. Vgl. Behrens, Bronzezeit, Taf. III, Abb. 15. — Es ist Depotfund zu vermuten. Thurg. Ztg. 4. III. 1938.

^{AG}
Zufiken (Bez. Bremgarten, Aargau): Bronzespirale der mittl. Bronzezeit (27. JB. SGU., 1935, 36) vom LM. angekauft (45. JB. LM., 1936, 19, 26).

V. Hallstattzeit

In den Bad. Fundberichten, 14. Jg. 1938, 15 f., wird konstatiert, daß die Zahl der *hallstattzeitlichen Flachgräber* mit Skelet- oder Brandbestattung sich ungemein schnell vermehrt. In Edingen, Singen und Tauberbischofsheim lägen sogar ganze Friedhöfe vor. „Manchmal mag sich ein kleiner Hügel über den Gräbern gewölbt haben, im ganzen gesehen ist aber klar, daß die Sitte des Flachgrabs eine weite Verbreitung neben dem Grabhügel hatte und die Besiedlung unseres Landes in der Hallstattzeit sehr dicht war.“ Wir sind überzeugt, daß die gleichen Verhältnisse in der Schweiz vorliegen (siehe z. B. S. 69, Oberbuchsiten).

In einem goldreichen Späthallstattgrab von Sirnau bei Eblingen (Württemberg) fand man reichen Korallenschmuck, dessen Rohstoff vom Mittelmeer her stammt. „In Mitteleuropa findet sich *Koralle* als Auflage und Einlage in Verbindung mit Metallschmuck erst in der Latènezeit in größerer Menge. Aber bereits in der späten Hallstattzeit gelangten Korallen vereinzelt als geschätzter Schmuckstein über die Alpen. Ob die bekannt gewordenen späthallstattischen Vorkommen wirklich ein richtiges Bild vermitteln, ist fraglich; denn oft genug mögen Korallenperlen, da sie weißen, stark angewitterten Kalksteinchen gleichen, bei Grabhügeluntersuchungen übersehen oder nicht erkannt oder geborgen worden sein.“ — Das Grab enthielt auch figürliche Anhänger, die gerne der Latènezeit zugeschrieben werden. Sie sind aber auch im Bärhau bei Unterlunkhofen (11. JB. SGU., 1918, 47. ASA., 1906, 62, Abb. 51) gefunden worden, dort zusammen mit Schälchenfibeln der Späthallstattzeit, so daß an der frühern Datierung der Anhänger nicht gezweifelt werden kann. O. Paret, Fundberichte aus Schwaben 1935/38, 60 ff.

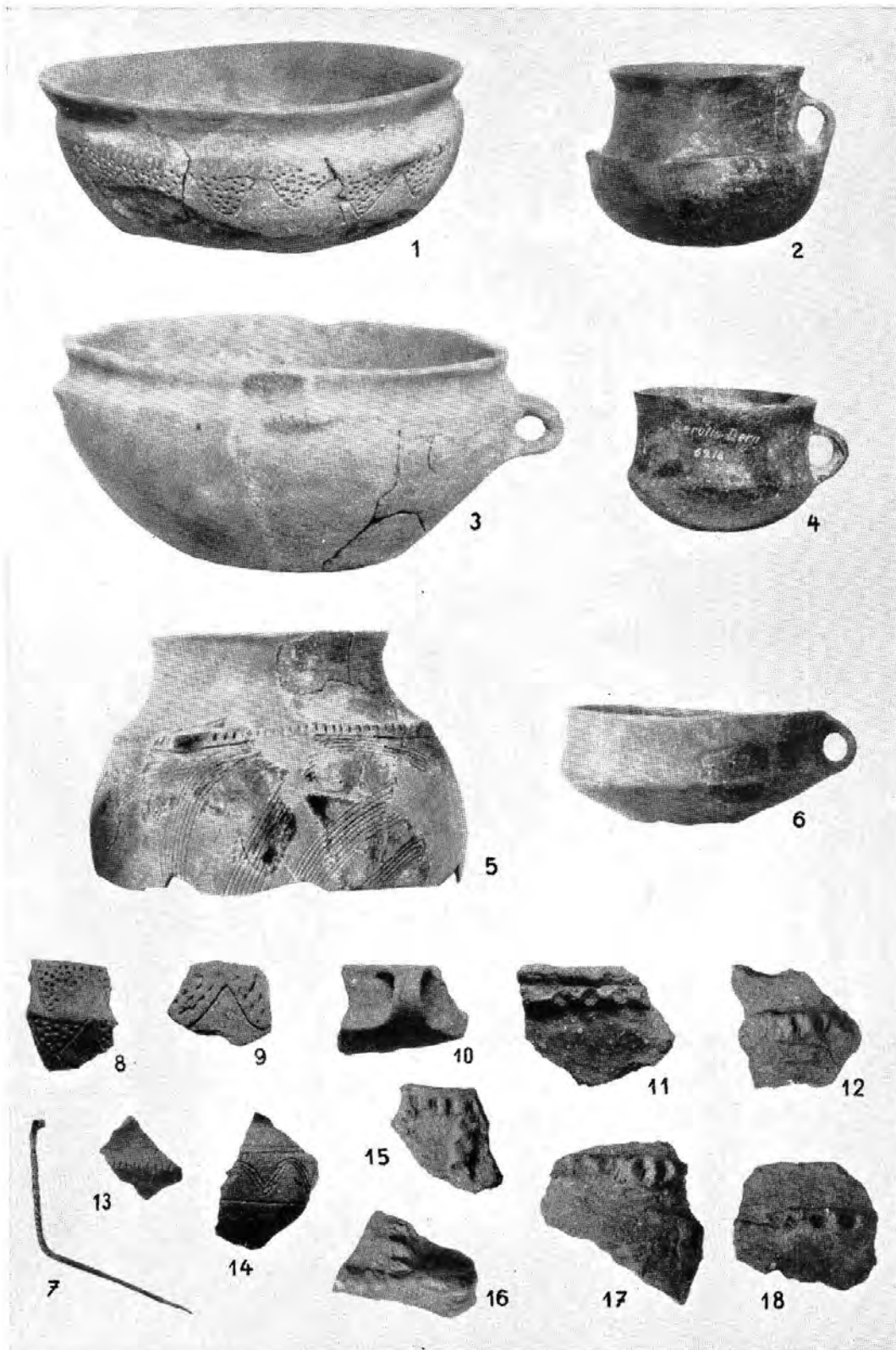
Schachthöhlen wurden bisher als unergiebig für die archäologische Forschung angesehen. Nun hat aber J. R. Erl am Grunde solcher Höhlen ein reiches Material aufgefunden, das z. B. bei Rückersdorf (Bayern) zur Hauptsache in die späte Hallstatt- und frühe Latènezeit zu datieren ist. Unter den zahlreichen menschlichen Skeletresten konnte Grüß einen sichern Nachweis für hallstattische Armamputation finden. Umschau 1938, 152 f.



Tafel IV, Abb. 1. Die Steinzeitsiedlung Petrushügel bei Cazis (S. 49)



Tafel IV, Abb. 2. Hüttengrundriß von Crestaulta-Lumbrein (S. 63)



Tafel V. Frühbronzezeitliche Keramik (S. 57)
 Aus 45. JB. LM. 1936

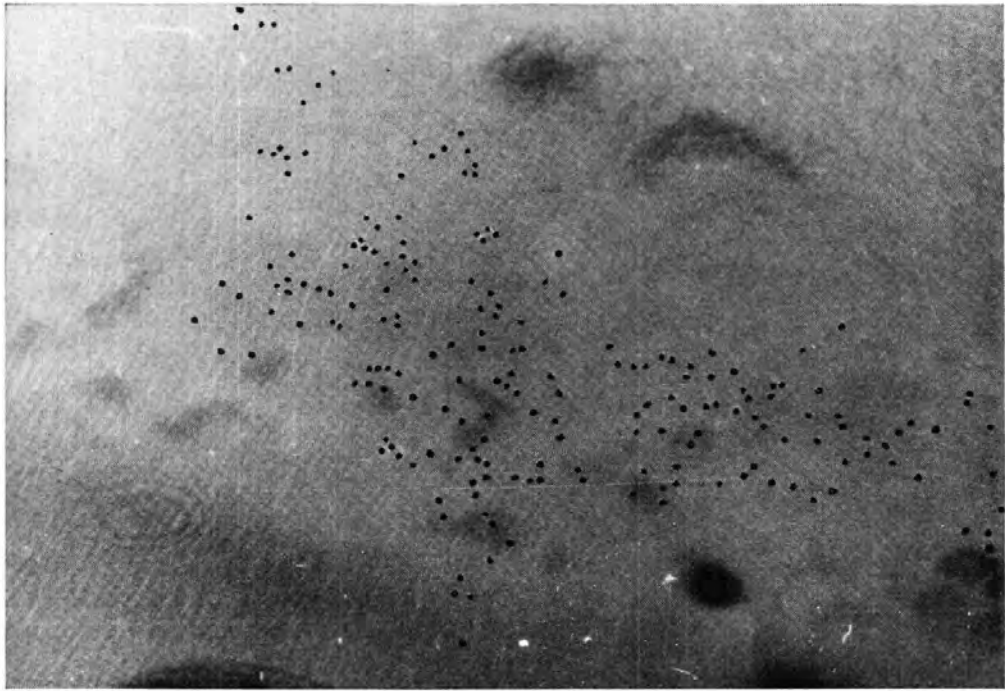


Planche VI, fig. 1. Photographie directe prise par avion d'un emplacement de la station de la Vorze, Lac de Genève (p. 60)
Archives suisses d'Anthropologie générale No. 1, 1938



Tafel VI, Abb. 2.
Lanze von Heimiswil (?). $\frac{1}{3}$ Gr. (S. 113)

^{NE} ^{Tap. 80}
Cressier (distr. de Neuchâtel, Neuchâtel): La Baraque. Les fouilles dans cet important tumulus n'étant point encore terminées, je me bornerai à mentionner la seule découverte faite cette année: une tombe de femme portant à chaque bras deux bracelets de bronze et un de lignite, munie également, semble-t-il, de boucles d'oreille formées d'anneaux, du moins avons-nous recueilli près de l'oreille, des fragments assez nombreux d'anneaux. Il est juste d'ajouter que l'agrafe de ceinturon typique se trouvait également près de la tête. (28. JB. SGU., 1936, 39.)

Au moment de mettre sous presse, je reçois le tome VIII des Archives suisses d'Anthropologie générale, où je trouve (p. 81—87) les principaux renseignements suivants sur les squelettes, ou plutôt les crânes remis pour étude au Prof. Eugène Pittard de Genève, que je remercie tout particulièrement d'avoir si bien et si rapidement tiré profit de l'amas presque innommable d'ossements que je lui avais envoyés. C'est un réel plaisir, je tiens à le souligner ici, que de recueillir des os, si friables et si incomplets soient-ils, quand on voit les résultats imprévisibles que leur étude au laboratoire spécialisé peut en tirer!

Le premier crâne mis au jour à La Baraque, celui de l'homme, déterminable par l'absence de toute parure de bronze, s'est confirmé masculin par „les rebords sus-orbitaires, nettement accusés et la grandeur de l'apophyse mastoïde subsistante“; son indice céphalique, de 76,09, indique la sous-dolichocéphalie. Le deuxième, celui de la femme accompagnée d'une agrafe de ceinturon, de deux bracelets et d'un vase biconique, presque complètement écrasé sous un bloc, s'est révélé néanmoins appartenir à une jeune femme qui présentait „une rareté morphologique: c'est d'abord deux os wormiens qui devaient être inclus dans le parcours de cette suture (la sagittale), l'un à peu près à la moitié de la longueur totale, l'autre immédiatement en arrière du bregma. Ces deux os ne sont pas présents, mais la place qu'ils occupaient est restée béante; ensuite, c'est, peu après le deuxième tiers de la longueur suturale totale, un troisième wormien qui, lui, est en place. L'indice céphalique est 71,28, marquant une très nette dolichocéphalie.

Ces deux crânes, correspondant aux sépultures hallstattiennes du tumulus, „s'accordent avec ce que nous savons de la succession des types humains en Suisse, aux périodes préhistoriques et protohistoriques.“

Le troisième crâne, enfin, celui de l'homme du bronze (Pl. VIII, fig. 1), qui fut recueilli en une vingtaine de morceaux, est d'une dolichocéphalie très prononcée; son indice céphalique est de 73,68. Son principal intérêt semble résider dans un commencement de trépanation qu'il aurait subie de son vivant, mais à laquelle il n'aurait survécu que de peu, sans toutefois qu'on puisse lui attribuer la mort du sujet.

M. le Prof. Pittard croit reconnaître dans le guerrier exhumé du tumulus de La Baraque, non un Dolichocéphale de la race de Chancelade, mais un descendant du type Nordique, auquel l'apparentent le plus ses caractères morphologiques. P. Vouga.

^(r) ^T
Davesco-Sovagno (Bez. Lugano, Tessin): 1. G. Baserga sah bei Ausflug Reste dreier Gräber, gef. von Alberti Angelo bei Bau seines Hauses 1919. Steinfassung, Plattenbedeckung. Ein Grab nur eine Deckplatte, darüber pyramidenförmiger Sand-

steinblock als Stele. Beifunde: 1 Vase mit rötl. Firnis, 1 Becher mit schwarzem Firnis, weiter Mündung, Fuß kaum angedeutet, 6 Sanguisugafibeln mit langen Füßen und Riffelung, 1 Bronzescheibe wie an Fibeln üblich, 2 große Bronzeringe mit Kreismustern, 3 kleine Bronzeringe mit Halbkreismustern, 1 bronzene Gürtelschnalle. Ende Hallstatt. Riv. Arch. Como, 1936, 302.

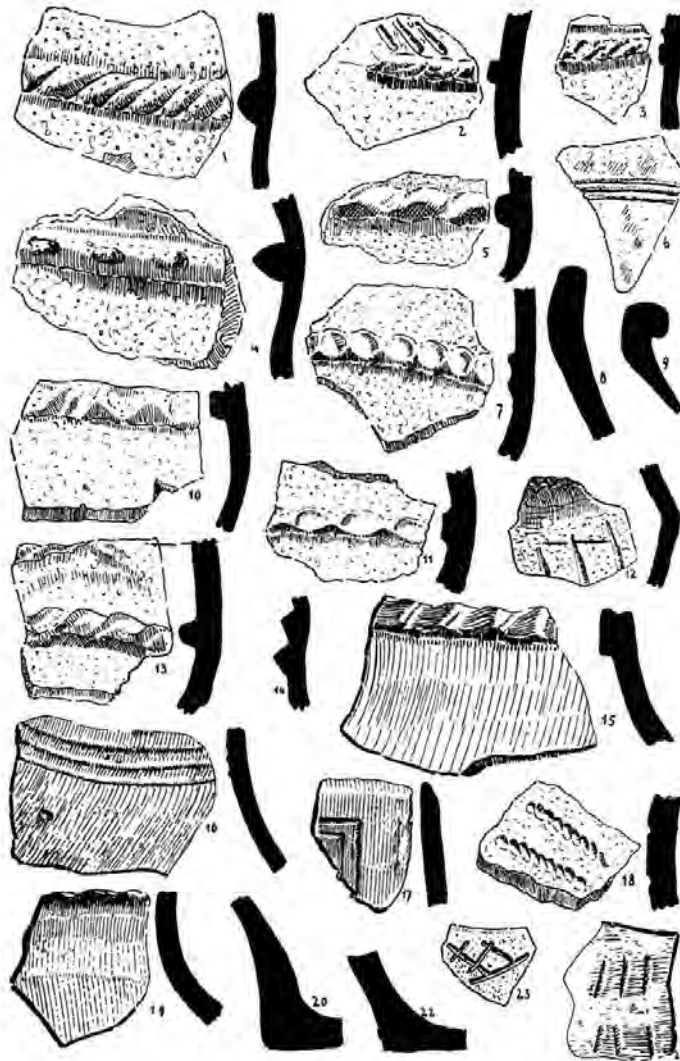


Abb. 15. Keramik von Dürrenäsch. $\frac{1}{3}$ Größe

^{46 465 12}
Dürrenäsch (Bez. Kulm, Aargau): Späthallstattsiedlung Auf den hohen Felsen, TA. 167, 67 mm v. r., 67 mm v. o. Entdeckt von Th. Schweizer, Maurer in Reinach und Maurer in Kulm. Ausgegraben durch Keller-Tarnuzzer mit freiwilligem Arbeitsdienst Herbst 1936. Grabung im wichtigsten Teil nicht völlig abgeschlossen. Der Fundplatz ist äußerst klein, hier aber die Scherben sehr dicht gesät, und zwar fast ausschließlich in den obern 20 cm des Erdbodens. Nur in Außenpartie gingen die Funde bis in 55 cm Tiefe, wo kleines Grünsteinbeil und Bronzespur gefunden wurde. Sonst nur Scherben. Die Keramik (Abb. 15) ist beinahe identisch mit derjenigen von

Zeinigen-Bönistein (20. JB. SGU., 1928, 49) und Wäldi-Hohenrain (23. JB. SGU., 1931, 46). An allen drei Orten senkt sich das Gelände nach der einen Seite nur allmählich und nach der andern in steilem Abfall. Ebenso fehlen irgendwelche Spuren von Befestigungen, sowie Pfostenlöcher. Gleich ist der auffallend kleine Fundplatz mit dem überreichen Scherbenmaterial. Es muß für alle drei Plätze Einzelhofsiedlung angenommen werden. JB. Hist. Vereinigung Wynental, 1936/37, 7 ff.

^{AG}
Fischbach-Göslikon (Bez. Bremgarten, Aargau): In Kiesgrube Göslikon (TA. 157, 65 mm v. l., 12 mm v. o.) abgerutschtes Skeletgrab mit Hallstattscherben. UH., 1938, 6. — Über Hallstatt-D-Grab bei Fischbach 24. JB. SGU., 1932, 36.

^{TI}
Novaggio (Bez. Lugano, Tessin): Brandgrab, gemeldet 27. JB. SGU., 1935, 33, von G. Baserga in Riv. Arch. Como, 1936, 303, behandelt. 3 Gefäße, 1 Serpeggiantifibel mit Bronzescheibe an der Nadel. Gaz. Tic. 16. VII. 1935.

^{SO}
Oberbuchsiten (Bez. Balsthal-Gäu, Solothurn): Paradiesli (TA. 162, 183 mm v. l., 85 mm v. o.) Skeletgrab ohne Beigaben, gemeldet von Erwin Studer. Im 17. JB. SGU., 1925, 66, erwähnte Flachgräber liegen 150 m weiter östlich, doch ist anzunehmen, daß das gefundene Grab ebenfalls späthallstattzeitlich ist. Tatarinoff, Präh.-arch. Stat. Sol., 1937. — Die anthropologische Untersuchung des schlecht erhaltenen Skelets durch O. Schlaginhaufen ergibt männliches Geschlecht maturen Alters. Hirnschädel ziemlich lang und niedrig. Obergesicht mittlere Proportionen.

^{ZH}
Rheinau (Bez. Andelfingen, Zürich): Reste dreier Grabgefäße von militärischer Seite an LM. abgeliefert. Näheres wird nicht gemeldet. 47. JB. LM., 1937, 21.

^{TI}
Sonvico (Bez. Lugano, Tessin): Bei Ganone, im Aufstieg gegen Val Cola, zirka 1 km vom Dorf bei Stallbau in abfallendem Gelände, 1,5 m tief Brandgrab, Steinkiste von 50 cm Seitenlänge und 30 cm Tiefe. 2 Sanguisugafibeln, 3 Gefäße (Becher, Schale mit Ausguß und kleine polierte Urne mit verschlungenen Linien verziert), 2 verzierte Bronzeringe, 1 Bronzeanhänger. Meldung von A. Ortelli. G. Baserga in Riv. Arch. Como, 1936, 302. — Bei Dino Grab mit Helm (4. JB. SGU., 1911, 136).

VI. Latènezeit

M. le Dr. Henri Joliat, à La Chaux-de-Fonds, vient de me faire parvenir les tirages à part de ses derniers articles publiés dans les „Actes de la Société Jurassienne d'Emulation“: *Le Jura bernois Préhistorique*, 1934, et „*Routes, sidérurgie et époque celtique dans le Jura bernois*“ (XLII, 1937, 41—69).

Dans le premier ouvrage, l'auteur situe d'abord les gisements du Jura par rapport à la Classification classique et tire des documents contrôlés (textes et vestiges épars) ce qu'il est aujourd'hui possible d'en tirer, de sorte que cet article constitue une excellente monographie archéologique du Jura bernois.

Dans le deuxième, destiné primitivement à servir d'introduction à une monographie du Jura bernois aux temps romains et barbares — dont nous attendons la parution avec une impatience compréhensible — le Dr. Joliat, et je l'en félicite, réha-



Planche VIII, fig. 1. Tombe Bronze II de La Baraque, Cressier (p. 67)



Tafel VIII, Abb. 2. Töpferofen Nr. 9 vom Brühl bei Sissach (S. 75)

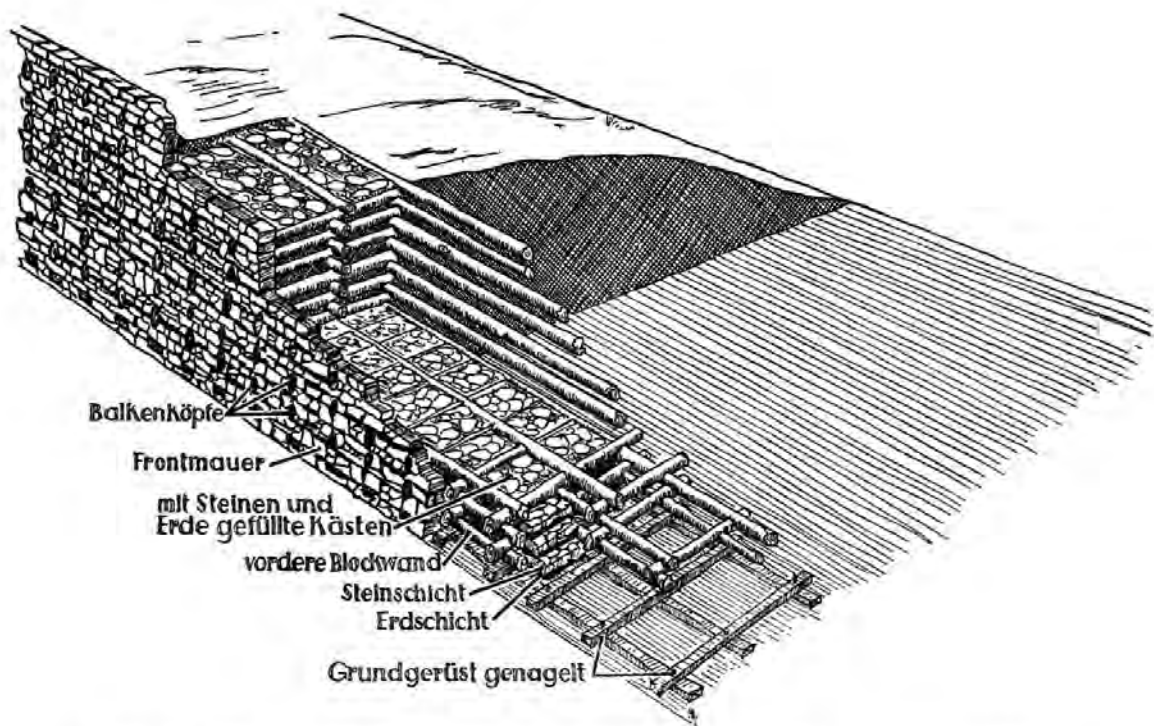


Abb. 16. Rekonstruktionsversuch der spätkeltischen Mauer von Manching
Aus Germania, Heft 3, 1938

bilite Quiquerez, trop souvent calomnié, comme tout prophète en son pays, en montrant combien chaque nouvelle trouvaille vient confirmer les dires ou les hypothèses du savant pionnier jurassien.

Qu'il s'agisse, en effet, des Rauragues, d'Admanetobriga, des routes „celtiques“ du Jura, les extraits de Quiquerez prouvent qu'il savait observer et déduire raisonnablement de ses observations. Et je suis tout particulièrement reconnaissant au Dr. Joliat de venir à son tour confirmer mon hypothèse relative à La Tène: „Entrepôt fortifié, occupé militairement... (Où) les marchandises entreposées... provenaient du Jura bernois.“ P. Vouga.

Im spätkeltischen Oppidum Manching, BA. Ingolstadt, wurde der in zwei Bauperioden erstellte Wall genauer untersucht. Dabei konnten genaue Angaben über die Bauart der ältern Steinmauer beigebracht werden. In G. 1938, 157 ff., berichtet K. H. Wagner darüber. Die Manchinger Mauer besitzt keine Ständer (wie z. B. die Mauer von Rheinau, 27. JB. SGU., 1935, 41); sie ist vielmehr durch Längs- und Querbalkenzüge gefestigt, wie dies der Rekonstruktionsversuch Abb. 16 zeigt. Das Holzgerüst durchsetzte die ganze Mauer und war in seinem Innern mit abwechselnden Schichten von Erde und Steinen gefüllt. Diese Technik stimmt auffallend überein mit der Schilderung gallischer Mauertechnik durch Cäsar bei der Belagerung von Avaricum. „Diese Gleichförmigkeit in der Befestigungstechnik großer Städteanlagen dürfte ein weiterer Beleg für die straffe und gleichmäßig starke Organisation des Keltentums der Spätlatènezeit sein.“

Die frühlatènezeitlichen *Maskenfibeln*, von denen aus der Schweiz nur diejenige aus MuttENZ (17. JB. SGU., 1925, 72, Flur Feldreben) bekannt ist, behandelt in der

Sudeta 1937, 33 ff., J. Kollmann. Die Verbreitung geht von Trier bis Prag, vereinzelte Stücke finden sich noch bei Berlin und im Tirol. Es lassen sich zwei Gruppen unterscheiden, die deutlich von einander getrennt sind; die Westgruppe im Saar-Moselgebiet und die Ostgruppe in der bayrischen Oberpfalz und dem Moldaugebiet. Kollmann unterscheidet vier Arten von Maskenfibeln: 1. Solche, die nur Menschenmasken, 2. solche, die nur Tiermasken, 3. solche, die Menschen- und Tiermasken, und 4. solche, die unkenntliche Masken tragen.

In FuF. 1938, 14 f., spricht H. Agde über *vorkeltische Germanen* in Süddeutschland. Wir geben seine Ausführungen leicht verkürzt wieder: „Die Frage der ersten Wanderungen der Germanen hat schon ältere Generationen beschäftigt. Von seiten der Vorgeschichtsforschung hat schließlich E. Petersen (Mannus XXIV, 1932, 166 ff.) zu dieser Frage Fundstoff aus Ungarn vorlegen können, der einwandfrei ergab, daß bereits vor den Kimbern und Teutonen in der Latènezeit Wanderungen der Elbgermanen erfolgt sind, über die nur archäologische Quellen bestehen. — Damit wurde die vereinzelte Stellung des bekannten Helms von Ne gau, der die ältesten germanischen Sprachreste trägt, aufgehoben. Dagegen blieben ältere, bronzezeitliche germanische Geräte, wie Fibeln, Schwerter und Hängegefäße aus Süddeutschland und der Schweiz vorerst in ihrem Zusammenhang unberührt; sie waren nicht mit Wanderungen zu verknüpfen. — Nun hat besonders Much mehrfach darauf hingewiesen, daß die vereinzelt bei Polybius genannten Gaesaten Germanen seien und daß die bei Livius erwähnten „gentes semigermae“ hiermit zu verbinden seien, schließlich, daß aus sprachlichen Gründen ein frühes Einsickern von Germanen in Italien wahrscheinlich sei, wofür ich archäologische Belege erbracht zu haben glaube. Neckel hat sich gegen andere der Muchschen Ansicht angeschlossen. Demnach haben wir damit zu rechnen, daß im keltischen Gebiet kleinere Germanenstämme siedeln können. Dies gilt besonders auch für die „germani oretani“ im kelt-iberischen Spanien. Kraft und Bosch-Gimpera sind der Meinung, daß es sich durchaus um echte Germanen handeln könnte, da die Urnenfelderbewegung vom Niederrhein leicht Teile der Germanen mitgerissen haben könnte.

Dieses Problem der Frühgermanen erfährt nun nach seiner fast ausschließlich theoretischen Behandlung eine neue Beleuchtung durch einige vorerst aus dem Schrifttum bekanntgewordene Funde. Unter ihnen ragen die Gefäße aus einer Siedlung bei Laufen a. N. heraus, die zu einer genau bekannten Gruppe elbgermanischer Herkunft gehören. Inzwischen ist der Fundstoff erweitert: Zur gleichen Gruppe gehören ein Gefäß mit Wulstleiste von Hossingen, Kr. Balingen, und ein Gefäß aus Bechtheim (Rheinhessen). Da also diese Typen zur gleichen Gruppe gehören, handelt es sich nicht um Zufallsfunde, sondern um eine wenn auch dünne frühgermanische Besiedlung einzelner Teile von Süddeutschland. Die Gruppe dieser Frühgermanen ist auf das engste mit der Germanisierung der ehemals illyrischen Teile Mitteldeutschlands verknüpft. Bierbaum hat diesen Typ in Gräberfeldern bei Dresden bis in die frühe Latènezeit nachweisen können, Frenzel gab ihm den Namen Bautzener Typ und bestätigte die Ansicht Bierbaums. Darüber hinaus leitet sich die Bodenbacher

Gruppe, die erste germanische Kultur Nordböhmens, von diesen sächsischen Gefäßen des Bautzener Typus ab. Diese nordböhmische Gruppe ist in ihren ältesten Funden gleichzeitig mit denen in Süddeutschland. Mit Vorsicht möchte man die beiden Gruppen also etwa in die Zeit von 400—300 datieren.“

^{BE}
Aeschi (Amt Frutigen, Bern): Genaue Fundstelle des Latènegrabes (JB. Hist. Mus. Bern, 1901, 10) unbekannt. 1920—25 seien noch zwei Gräber mit unbekanntem Grabinhalt gefunden worden (bei Erstellung von Wasserleitungen zu den Häusern Wittwer und Lauber nw. der Kirche). Tschumi, Jahrb. Hist. Mus. Bern, 1937.

^{RE}
Bern. Neubau Naturhist. Museum, Südwestecke: 1,1 m tief Skelet, Richtung N—S. Lg. 1,75 m. Fußende rundliche Einfassungssteine. Einzige Beigabe Glashänger. 3 m davon an Grubenwand sargförmiger Querschnitt eines Grabes, das aber fundleer war. Verrät Latènebesiedlung des untern Kirchenfelds. Tschumi, Jahrb. Hist. Mus. Bern, 1937.

^{GR}
Bonaduz (Bez. Imboden, Graubünden): Im Grab mit Graphittonscherbe auf Panadisch (28. JB. SGU., 1936, 51) unverzierter Bronzearmring mit breitgeschlagenen Enden. Weitere Gräber ohne Beigaben beobachtet. Mitt. Burkart.

^{GR}
Castaneda (Bez. Mesolcina, Graubünden): 1. Gräber 64—68. 64—66 je ein Latèneschwert, die ersten Waffen seit der systematischen Grabung. 68: Brandgrab mit Henkelschale aus Bronze, ähnlich Typus Ulrich, Gräberfelder Bellinzona, Bd. 2, Taf. XXIV, 2. Erstes derartiges Stück in Castaneda. Dazu Bernsteinkette aus 109 großen Perlen und Motivmesser. Mitt. W. Burkart.

2. Auffallende Bodenformation westlich der Kirche untersucht. Erwies sich archäologisch als steril. Im bekannten Siedlungsgelände weitere Grabung. Mauern von drei Bauperioden, darunter solche aus ungewöhnlich großen Steinen gebaut. Neuerdings sichere Beweise für Gleichzeitigkeit der Siedlungsbauten mit der Nekropole aufgefunden. Grabung Keller-Tarnuzzer.

3. Die beschriftete Schnabelkanne (27. JB. SGU., 1935, 39) ist von W. Burkart im ASA. 1938, Heft 2, 119 ff., veröffentlicht.

Davesco-Sovagno (Bez. Lugano, Tessin): Auf Flur Faradino Grab der Latènezeit mit Scherben und Eisenresten. Gef. von Giacomo Fassora. G. Baserga in Riv. Arch. Como 1936, 302. — Von Davesco nordetruskische Inschrift bekannt (15. JB. SGU., 1923, 77).

^{VS}
Evolène (distr. d'Hérens, Valais): LM. erwirbt Armband aus Bronzedraht mit 2 großen blauen Glasperlen mit gelben und weißen Fadeneinlagen und Bronzefibel aus Haudères. Mittellatène. 45. JB. LM., 1936, 19.

^{ALG. 17}
Gelterkinden (Bez. Sissach, Baselland): Bei Zeughausneubau nördlich Verwaltungsgebäude in 70 cm Tiefe Kulturschicht, längliches Rechteck 3,5×2,25 m, scharf abgezeichnet (Abb. 17). In Mitte beider Schmalseiten je ein Pfostenloch von 30 cm Dm. mit Keilsteinen. Dicke der Schicht 20—30 cm, gegen die Ränder auslaufend. Im Grubeninnern, d. h. in Mitte, hart an südöstl. Längsseite in Abstand von 60 cm

pfostenlochartige Gruben, nordwestl. davon weitere längliche Vertiefung, die beide Gruben zu verbinden schien. Auf der Höhe der beiden Gruben sö. Grubenrand etwas ausgebuchtet. Grube war ursprünglich tiefer; sie ist mit 50—60 cm Tiefe anzunehmen. „Der Sinn der beiden Pfostenlöcher an den beiden Schmalseiten ist einfach zu erklären.

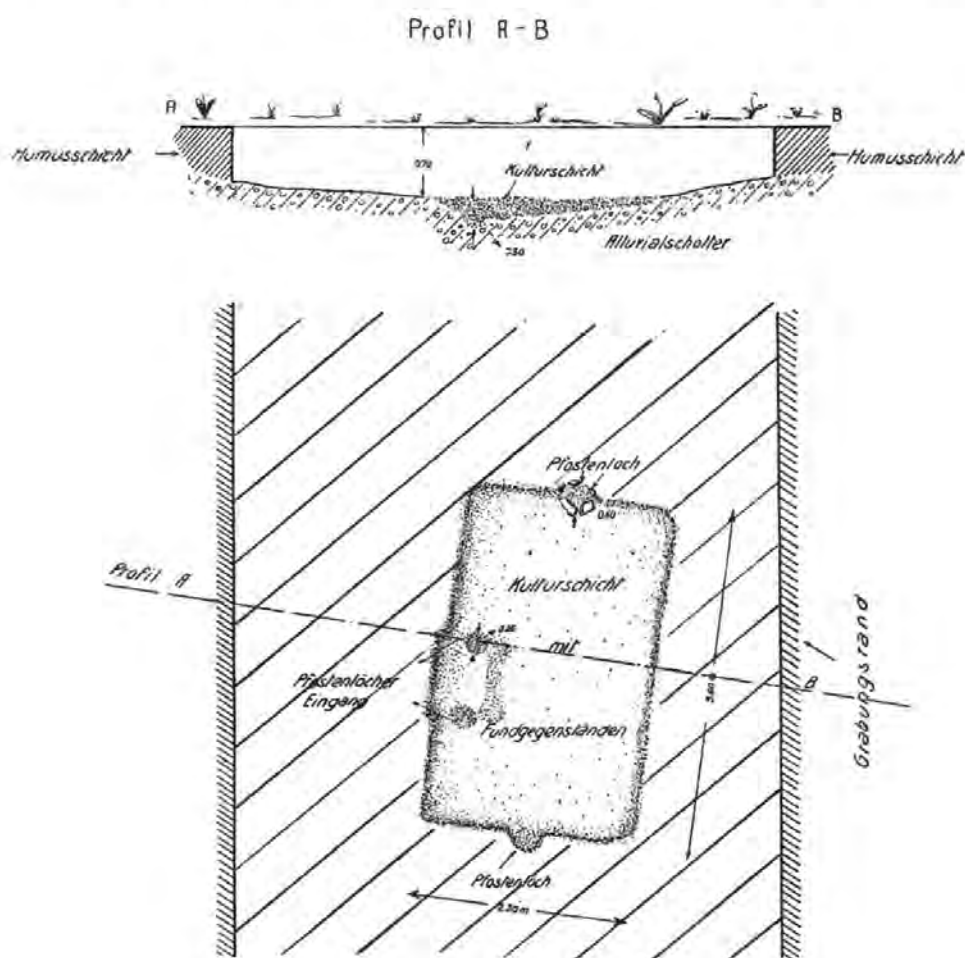


Abb. 17. Hausgrundriß der Frühlatènezeit, Gelterkinden. Maßstab 1:100

In ihnen befanden sich die Firststützen, die die Firstpfette trugen. Seitenwände, mit Ausnahme derjenigen der Grube, besaß die Hütte nicht. Die beiden pfostenlochartigen Vertiefungen im Innern der Grube waren sicher die Standorte der Türpfosten, wobei in einer länglichen Vertiefung hinten eine Art Schwelle lag. Da sich der Hütteneingang auf der Längsseite, d. h. also auf der Dachseite befand, mußte das Türgestell weiter rückwärts im Innenraum gestanden haben, um dadurch eine möglichst große Türhöhe zu gewinnen.“ Die Beschaffenheit der Giebelwände war nicht nachweisbar. — Grundriß und Maße stimmen fast genau mit einem gleichen Bau auf dem Goldberg bei Nördlingen überein, den Bersu als Webehaus deutete. Ob die Gelterkinderhütte Wohn- oder Gewerbe zwecken diente, kann nicht festgestellt werden. Keramik ist stark gemagert. Bruchstücke mit stark eingezogenen Rändern, wie sie in der späten Hallstattzeit, typischer noch in der Latènezeit vorkommen. Töpfe mit leicht nach

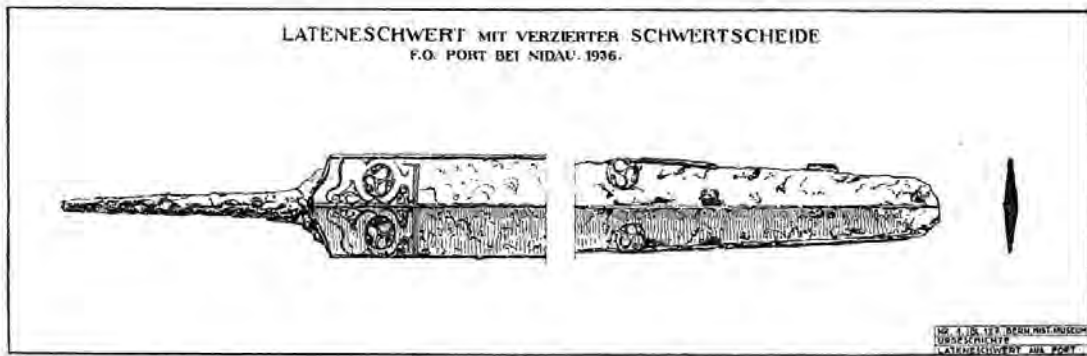


Abb. 18

außen geschwungenem Mund und stark profilierter Schulter. Charakteristisch das fast erhaltene Profil eines kleinen Nöpfchens. Stempelbänder (Fingertupfenverzierung) häufig auf Gefäßschultern. Eine Scherbe mit Spuren eines Wellenbandes am Rand. — Knochen von Schwein und Rind, Sproß eines Hirschgeweihs. Keramik klingt in vielen Stücken an die Späthallstattware des Burgenrains (28. JB. SGU., 1936, 18 ff.) an, weist aber doch andern Charakter auf; sie ist der ältern Wittnauerkeramik wesensfremd. „Um so mehr weisen die Schüsseln gegen die Latènezeit hin, die dann, scheibengedreht, in der spätern Periode (Töpferöfen Sissach, S. 75 ff.) charakteristisch werden. Als Vergleichsmaterial, das einwandfrei als *frühlatènezeitlich* gedeutet wird, kann die seinerzeit von Schmaßmann geborgene Bubendorferkeramik (noch nicht publiziert) herangezogen werden. Wir gehen also nicht fehl, wenn wir auch die Gelterkinderhütte dieser bei uns selten vertretenen Periode zuweisen.“ — Mit dieser Feststellung kann auch die Eifeldsiedlung (25. JB. SGU., 1933, 138) sicher datiert werden, da dort die genau gleiche Keramik gefunden wurde. — Die Fundstelle lag ehemals zwischen zwei Bächen, dem Eibach und dem seither abgeleiteten Mühletenbächli. Mitt. H. Dettwiler und F. Pümpin.

Port (Amt Nidau, Bern): 1. Bei Schleusenbau 1936/38 (S. 52 und 102) eiserne Latèneschwerter mit Verzierungen in Form von Dreischenkeln, Kelchen und S-förmigen Mustern (Abb. 18). „Der *Dreischenkel* interessiert uns besonders, weil er nach den Alten als Sinnbild der Sonne, als Attribut von Apollon gilt. Ganz besonders auffällig ist seine Verbindung mit der Gorgomaske, dem Gorgoneion. Im Mittelpunkt des Dreischenkels sitzt gelegentlich dieses Zeichen, das als Amulett gegen den bösen Blick gilt.“ — *Eisensense* vermutlich der gleichen Zeit. Rechtwinklig abgedrehte Griffzunge. Lg. des Blatts 35 cm, Br. 5,5 cm. Der Meinung der Sprachforscher, daß die Sense eine germanische Erfindung sei, da sie einen altgermanischen Namen (*segansa*) trage, hält Tschumi, Jahrb. Hist. Mus. Bern 1937, entgegen, daß sie eine keltische Erfindung sein dürfte, aber durch die Wikinger als Hauptverbreiter keltischer Kultur den germanischen Namen erhalten habe.

2. Über den berühmten Ring von Port (Taf. VII, Abb. 1), der in unsern JBB. merkwürdigerweise nur einmal kurz erwähnt wird (4. JB. SGU., 1911, 111), verbreitet sich O. Tschumi in der Tatarinoff-Festschrift 1938, 22 ff., und Jahrb. Hist. Mus. Bern,

1937: Port hat eine derartige Fülle von Latèneggeräten, namentlich Schwertern, ergeben, daß hier unbedingt ein wichtiger Stapelplatz von keltischen Waffen, Geräten und Schmuckgegenständen angenommen werden muß. Der Ring wurde erstmals publiziert von Edm. von Fellenberg (Verhandl. Berliner Anthr. Ges. 1891, 329 ff.) und war an der Zihl, genau gegenüber dem Dörfchen Port, bei den Stüdeli gefunden worden. Er lag auf einer Düllenaxt der Periode Latène III. Er hat einen innern Dm. von 23 mm und eine mittlere Stärke von 4 mm. „Auf diesem unregelmäßig gegossenen Ring sitzen drei Stierköpfe mit Kugelenden und zwei Vögeln auf, von denen der eine mit langem Hals und kurzem Schwanz einen Schwan darstellt, der andere mit steil aufgerichteten Kopf und Schwanz schwer zu deuten ist; vielleicht ist es eine im Guß mißratene Schwannfigur.“ Tschumi vergleicht die Stierköpfe mit den doppelaxtgeschmückten Stierköpfen Kretas und zieht die Tatsache heran, daß viele Flußnamen von Tiernamen abzuleiten sind, um in den Stierköpfen des Ringes den Ausdruck eines Stier- und Wasserkultus zu sehen. Auch die Kugelenden der Hörner weist er sowohl in urgeschichtlichen Geräten als im modernen Gebrauch aus alter Überlieferung nach. Die Darstellung von Schwänen dürfte mit dem Sonnenkult in Zusammenhang stehen, wie verschiedene alte Funde beweisen. Ob bei dieser Vereinigung zweier Kulte, eines Stier- und eines Sonnenkultus, der Ring eine Weihegabe an eine keltische Gottheit oder ein Amulett war, läßt Tschumi dahingestellt.

^{VS}
Salgesch (Bez. Leuk, Wallis): Steinkistengrab: Lignitarmring, silberner Armring, silberner Fingerring, Bronzearmring, Bronzefußringe, 2 Eisenfibelfragmente. 47. JB. LM., 1937, 22. — JB. Hist. Mus. Bern 1903, 22, meldet ebenfalls Latènegrabfund in dieser Gemeinde. Von beiden Funden werden keine Ortsangaben geliefert.

^{BE}
Seeberg (Amt Wangen, Bern): Am Krähenberg, Nähe TA. 129, P. 527, wurde auf flachem Ackerfeld vermutlicher Grabhügel abgetragen. Beim Durchpflügen kam massiver Bronzering (gemeldet durch S. Joß) zum Vorschein. Größter Dm. 4,1 cm. Dm. im Lichten 2,3 cm. Mitten auf Ring Knuppen, seitlich offenbar geperlt. erinnert an Ring von Port (S. 74 f.). Vermutlich Grabhügel aus Übergang von Hallstatt zu Latène. Tschumi, Jahrb. Hist. Mus. Bern 1937.

^{DE Abb. 19, Taf. 8(2)}
Sissach (Bez. Sissach, Baselland): Auf dem Gebiet der spätgallischen Töpfersiedlung im Brühl (zuletzt 28. JB. SGU., 1936, 53) wurden im vergangenen Winter Hausneubauten geplant, wodurch ein großer Teil des Fundareals gefährdet worden wäre. Die kantonale Altertümerkommision unter W. Schmaßmann ließ daher unter Leitung des Unterzeichneten eine Grabung durchführen. Freigelegt wurden dabei Überreste keltischer Hausbauten, 6 Töpferöfen und viele Einzelfunde (Abb. 19). — Die Töpferöfen fanden sich auf freiem Platz vor den Hausbauten. Es sind die Öfen 7—12. Ofen 7 wurde mit eingedrückter Rostplatte und zerstörten kreuzförmigen Pfeilern getroffen. Sehr klein. Ofen 8 besitzt als Unterbau aus Steinplatten gemauerte kreuzförmige Pfeiler; 2 Einfeuerungsräume mit je 2 Heizkammern im NW und SO. Nur eine Kammer wies noch Rostteile auf. Sehr gut erhalten war der Unterbau von Ofen 9 (Taf. VIII, Abb. 2). Er läßt sich am besten mit den Öfen 2 und 6 vergleichen:

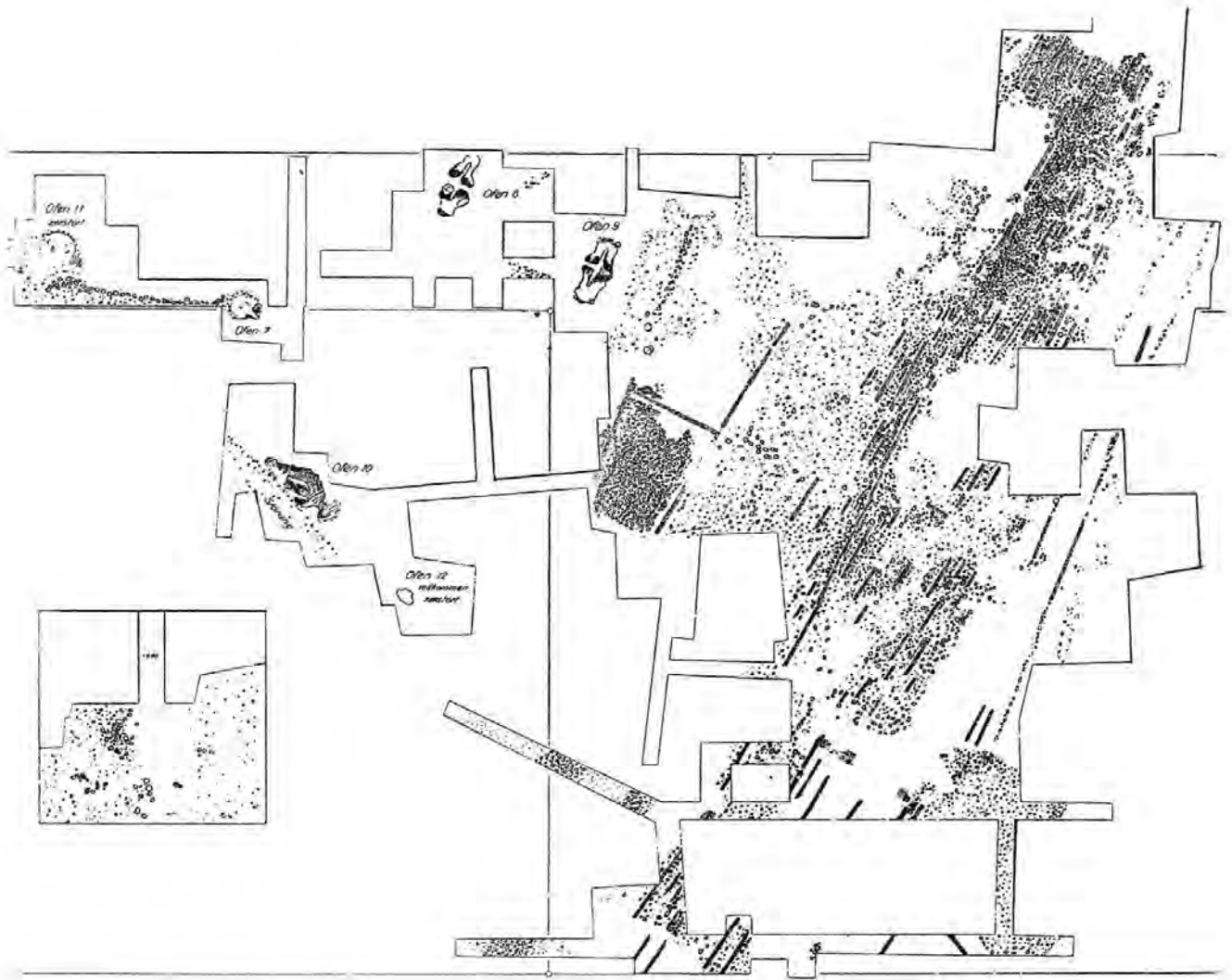


Abb. 19. Töpferöfen und Hausbauten der Latènezeit im Brühl-Sissach.

In die Erde eingelassene Heizkammern, dazwischen die aus Lehm gesetzten und mörtelverstrichenen gekreuzten Rostträger. Der Doppelofen ist gleich orientiert wie Nr. 8, dagegen in der Form etwas größer und gestreckter. — Ein neuer Ofentyp ist Nr. 10, der leider durch einen spätern Graben an der Peripherie verletzt worden ist. Der sehr große Ofen besitzt wiederum 2 Einfuerungen, diesmal aber zu je 3 Heizkammern mit der Orientierung von SW nach NO. Er ist also sechsteilig. Zwei parallel laufende, aus Lehm gesetzte Pfeiler tragen mit den Seitenwänden den Rost. Diese Pfeilermauern sind in der Mitte durch schmale Lehmwändchen verbunden, wodurch die Kammertrennung entstand. In den Seitenwänden sind in regelmäßigen Abständen die Heizzüge eingebaut. Der Lehmrost war z. T. noch in situ. In der Dicke wies er merkwürdigerweise verschiedene Maße auf: so gibt es dünne Teile zu 2 cm Dicke, und massivere mit bis zu 5 cm Dicke. Der Zweck dieser Verschiedenheit ist noch nicht ersichtlich. Besonders geräumig sind die beiden Einfuerungsräume. Vor den zerstörten Schürflöchern kamen, besonders im NO, in die Erde eingetiefte Mulden zum Vorschein. —

Die Öfen 11 und 12 waren gänzlich zerstört. In der Umgebung der Öfen war der Boden meist gepflastert.

Sehr wichtig sind die bei uns erstmals entdeckten Überreste keltischer *Hausbauten*. Sie standen nur wenige Meter von den Öfen in nö. Richtung entfernt. Ihre Grundrisse enthalten die deutlichen Spuren großer Holzrostböden, längs und quer laufende Balkenlager, die durch ausgesparte Rinnen in Steinsetzungen oder dann durch Bodenverfärbungen sehr schön hervortreten. In dem untersuchten Terrain lassen sich 2 Hauptbaufronten (Längsseiten der Häuser) erkennen, von denen die den Öfen zugekehrte Seite noch verschiedene Anbauten zeigt. Die gegenüberliegende Front ist besonders deutlich; denn sie besteht aus größern, gestellten Steinen, die wohl auch hier als Balkenunterlage zu deuten sind. An andern Orten lassen sich auch Raumeinteilungen feststellen. Nach diesem Befund sind für unsere keltischen Häuser große, rechteckige, zusammenhängende Rahmen- oder Blockbauten anzunehmen; denn wirkliche Pfostenstellungen zeigten sich nirgends.

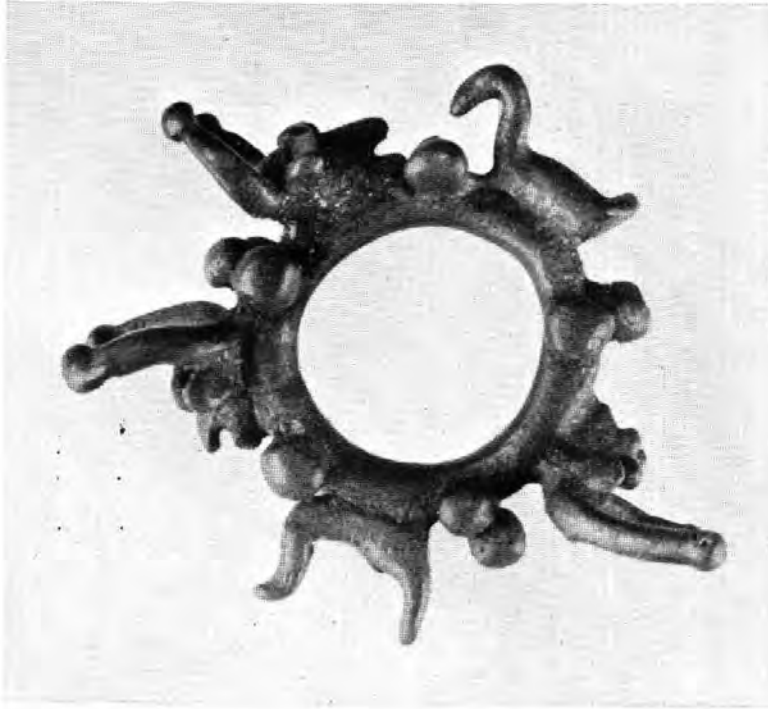
Der Zusammenhang zwischen den Öfen und den Bauten ist unverkennbar. Hier waren sicher die Töpferwerkstätten und die Magazine für Halb- und Fertigfabrikate. Ein Teil der Räume war auch bewohnt. Dafür sprechen die vielen aufgefundenen Siedlungsgegenstände. — An *Einzelfunden* ist einmal die Keramik zu erwähnen, die sich ganz der im 28. JB. SGU., 1936, Abb. 8—10, gezeigten Gasfabrik-Basel-Ware anschließt. Ja, es bleibt noch zu untersuchen, ob die Gasfabrikware nicht aus Sissach stammt. Aus den Häusern stammen neben Scherben und Haustierknochen viele feine Metallgegenstände. Aufzuzählen sind nicht weniger als 12 keltische Münzen, 11 davon Potinmünzen vom Sequanertypus, eine weitere aus Silber. Dann eine Anzahl Nauhheimerfibeln, ornamentierte Bronzebleche. Bruchstücke feiner Bronzekettchen, Angelhaken, Nadeln usw. Häufig sind eiserne Nägel und Armreifstücke aus kobaltblauem oder rötlichschwarzem, durchschimmerndem Glas. Durch die vielen Kleinfunde ist eine präzise Datierung möglich. Das Raurikerdorf Sissach (*Sissiacum?*) scheint das Katastrophenjahr 58 v. Chr. überdauert zu haben und muß bis in die römische Zeit hinein bestanden haben. Fr. Pümpin-Gerster.

Wir können der Altertümerkommision Baselland und den Oberbaselbieter Forschern F. Pümpin-Gerster, M. Frey und J. Horand zu ihren wichtigen und sorgfältig ausgeführten Ausgrabungen nur gratulieren. Ihre Ergebnisse sind nicht nur von lokaler, sondern allgemein schweizerischer Bedeutung.

Truns (Bez. Vorderrhein, Graubünden): Publikation über Grepault S. 115 ff.

^{ZP}
Winterthur (Bez. Winterthur, Zürich): Grabfund Sekundarschulhaus Oberwinterthur (27. JB. SGU., 1935, 42); 47. JB. LM., 1937, 21, spricht von drei Eisenfibeln.

^{ZH}
Zürich: Von Witikon meldet 47. JB. LM., 1937, 22, Latène-Grabfund mit Eisenschwert und Schildbuckelresten.



Tafel VII, Abb. 1. Ring von Port mit Stierköpfen
und Schwänen. Zirka nat. Gr. (S. 74)



Tafel VII, Abb. 2. Der Castels bei Mels. Hügel im Mittelgrund rechts (S. 36)



Planche VIII, fig. 1. Tombe Bronze II de La Baraque, Cressier (p. 67)



Tafel VIII, Abb. 2. Töpferofen Nr. 9 vom Brühl bei Sissach (S. 75)

VII. Römische Zeit

Von R. Laur-Belart

1. Städte, Lager und Marktflecken (vici)

^{BL}
Augst (Bez. Liestal, Baselland): Im Jahre 1937 wurde auch in Augusta Raurica ein archäologischer Arbeitsdienst mit durchschnittlich 30 ältern Freiwilligen durchgeführt. Es wurden teils Ausgrabungen, teils Konservierungsarbeiten am Theater ausgeführt. Die Ausgrabungen brachten die Entdeckung eines bisher völlig unbekanntes, öffentlichen *Thermengebäudes* im Winkel der Heidenloch- und Neusatzstraße. Bis zum Abschluß des Arbeitsdienstes waren der Nordflügel und der Mitteltrakt mit den drei Hauptsälen des Frigidariums, Tepidariums und Caldariums untersucht. Schon jetzt ist zu erkennen, daß es sich um einen asymmetrischen Typus in der Art der italischen Thermen von Pompeji und Ostia handelt. Da die Ausgrabungen im Jahre 1938 wieder aufgenommen werden, warten wir mit der Veröffentlichung des Planes zu, bis er vollständig vorliegt.

Im Herbst wurde beim *Altar* auf dem Hauptforum eine Nachuntersuchung vorgenommen, der ein außerordentliches Glück beschieden war. Es sollte nach weitem Bruchstücken der im JB. 1935, 44 unter Vorbehalt publizierte Inschrift gesucht werden. Trotz gründlichen Suchens kam nur noch ein einziges brauchbares Stück zum Vorschein, und dieses trug ausgerechnet den obere Teil der Zahl IMP. II in der zweitletzten Zeile, wodurch die Datierung auf das Jahr 145 n. Chr. (Antoninus Pius) festgelegt wird (vgl. auch Basl. Ztschr. 1936, 367 ff.). Damit ist die erste, sicher datierte Bauinschrift von Augusta Raurica gefunden und erneut bewiesen, daß das Schwerkriegsgewicht dieser großen städtischen Siedlung in die militärlose Zeit fällt.

Die Konservierungsarbeiten am Theater wurden durch den Arbeitsdienst weitgehend gefördert. Die beiden Haupteingänge auf der Nord- und der Ostseite wurden von Grund auf erneuert und durch Zementinjektion gefestigt. Die Mauern sind hier noch 10 m hoch. Über einen Führer von Augst, S. 132.

^{AG}
Kaiseraugst (Bez. Rheinfelden, Aargau): Durch Zufall kam im Winter 1936/37 im östlichen Teil der südlichen Kastellmauer eine eigenartige *Schlupfpforte* zum Vorschein, die mitsamt der anstoßenden, noch 2,5 m hohen Mauerpartie vom Arbeitsdienst Augst konserviert wurde. Dicht neben der Pforte liegt das Fundament eines vorspringenden Turmes. Durch diese Feststellung erhalten frühere Beobachtungen an der Mauer erst jetzt ihre richtige Erklärung, indem offenbar die zirka 4 m dicke Kastellmauer in regelmäßigen Abständen von solchen durch seitliche Türme geschützten Pforten durchbrochen war.

Es wurde die Gelegenheit benutzt, auf dieser Strecke von 16 m Länge das Fundament der Mauer zu untersuchen, die bekanntlich aus Spolien besteht. Die meisten Steine waren aber bereits herausgebrochen. Einzig ein kanneliertes Pilasterstück in der Art, wie sie auch beim Tempel auf Schönbühl gefunden worden sind, kam zum Vorschein. Dagegen lagen dicht an der Mauer, in einer Ausbruchsöffnung, 26 Basler Dünnpfennige aus dem XI. Jh., was beweist, daß man schon damals im Kastell Kaiseraugst nach Bausteinen suchte.

BE 166.20

Bern: Engehalbinsel. Die 1936 begonnene Ausgrabung wurde zu Ende geführt. Es hat sich herausgestellt, daß das ganze Gebäude von 16:20 m Baderäume enthält, also eine kleine *Thermenanlage* darstellt (Abb. 20). Tschumi berichtet abschließend im JB. Hist. Mus. Bern 1937. Apodyterium, Frigidarium, Tepidarium und Caldarium mit Praefurnium sind vorhanden und nach dem Ringtypus angeordnet. Im Frigidarium

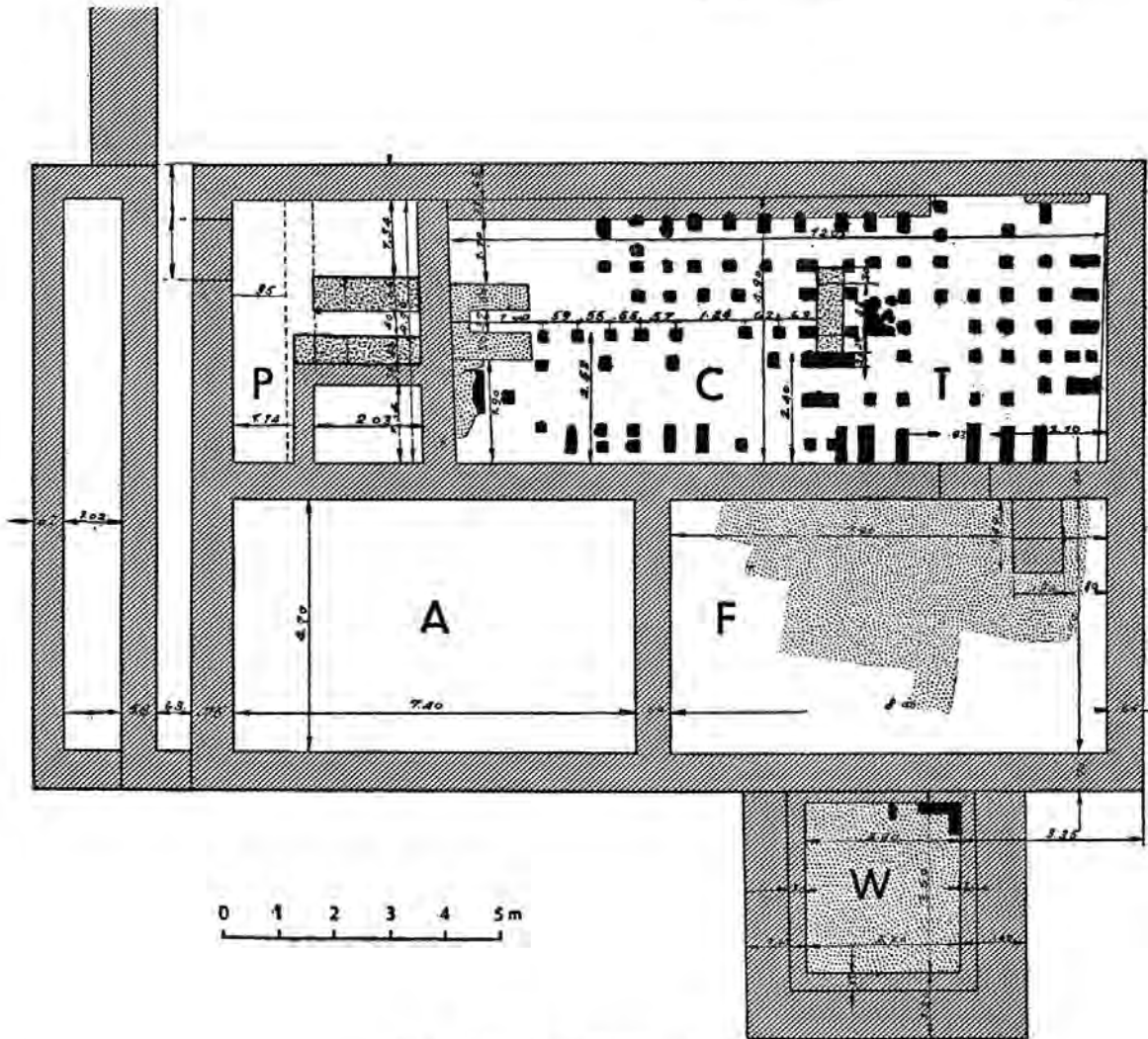


Abb. 20. Engehalbinsel: Bad

ist die über die Gebäudefront vorspringende, viereckige Kaltwasserwanne recht gut erhalten und am vierfachen Wasserverputz, dem Viertelrundstab und dem Wasserlauf zu erkennen. Tepidarium und Caldarium bilden zusammen einen Mauertrakt. Die Trennungswand ist nur noch aus zwei im Hypokaust eingebauten Sandsteinsokkeln zu erschließen. Die Heißwasserwanne ist völlig verschwunden. Was den von Tschumi geschilderten Badevorgang anbetrifft, so steht am Schluß nicht das laue, sondern kalte Bad. Auch in bezug auf die Bedeutung des Bades kann ich seine Auffassung nicht ganz teilen, da die Ausdehnung eher auf ein bescheidenes Bad hinweist. Daß es den Badebedürfnissen eines ganzen Vicus genügt hätte, ist bei den bekannten Anforderungen des Römers ausgeschlossen. Der Badetrakt einer einzigen Villa war oft größer als dieses Bad (z. B. Zofingen zirka 15:32 m). Auch Privatbäder können für sich allein

stehen. Ich bin überzeugt, daß auf der Engehalbinsel noch größere öffentliche Bäder gefunden werden.

Eine interessante Untersuchung widmet Tschumi in diesem Zusammenhang der mitgefundenen *Keramik*. Die Ziegel mit dem Stempel L. C. PRISC(INIANI) haben wir schon letztes Jahr erwähnt. Die von Drexel (ORL. 35) beschriebene rätische oder Faiminger Ware läßt sich auch in Bern mit Hilfe der Gräberfunde von Unterseen und vom Roßfeld in hadrianische Zeit datieren. Der 1923 auf einem urnenförmigen Gefäß gefundene Außenstempel SATVRUS, nach Oxé als Saturninus zu lesen, übermittelt uns den seltenen Fall eines Töpfernamens dieser Keramikart. Ebenso in die Mitte des 2. Jh. n. Chr. gehört nach Tschumi die Ware mit eingepreßten Kreisen (décor oculé), während die Glasschliffware um 200 anzusetzen ist.

Ob mit Hilfe von zwei frühromischen Fibeln auch der frühromische Bau des Bades schon erhärtet ist, scheint mir eher fraglich. In der Liste der von Tschumi veröffentlichten Töpferstempel vermisste ich eigentliche frühromische (d. h. augusteisch-tiberische) Stücke.

Das Bad wurde konserviert und durch ein solides Dach geschützt. Es ist beabsichtigt, auf der Engehalbinsel mit der Zeit ein *römisches Freiluftmuseum* erstehen zu lassen.

^{GE}
Genève. 1. Pont de César. Les travaux du nouveau quai ont mis à découvert à 20 mètres en aval du pont de l'Ile actuel les bases d'une tête de pont fort ancienne. Elle se composait d'une armature de poutres horizontales retenues par d'innombrables pilotis plantés perpendiculairement à la pente de la berge, le tout noyé dans des blocs de grès formant un talus. Ces blocs n'étaient pas liés par du mortier mais assemblés autour des poutres et reposaient sur une couche de fascines recouvrant la glaise naturelle compacte. A la base du talus, tout ce bâtis s'appuyait sur deux énormes pièces de bois de 7 mètres et 6 m 15 de long taillées en forme de fourche qui retenaient des gros pilotis verticaux, formant la première culée du pont. Les poteries et débris recueillis sous le plan incliné en pierre sont de la fin de la Tène. Soit ces objets, soit la technique gauloise de la construction indiquent un ouvrage contemporain de César. Au-dessus du plan incliné, on voyait encore nettement le dispositif de l'entrée du pont. Ce pont semble bien être le pont de bois rompu par César en 58 av. J. C. Il dura sur cet emplacement jusqu'à la fin du II^e siècle ap. J. C., date à laquelle il fut reconstruit un peu plus en amont, avec des piles en pierre et un tablier en bois. Le deuxième pont a déjà été reconnu en 1932. L. Blondel, *Emplacement du pont de César sur le Rhône*. Genava XVI, 1938.

2. St-Gervais, Quai Turretini. En construisant le nouveau quai on a mis à découvert, outre la tête du pont de César, le tracé d'une double digue de protection romaine sur la rive du Rhône. Elle se composait de pilotis verticaux retenant des gros blocs de pierre.

Sous le Temple de St-Gervais, non loin de ces digues antiques, les travaux ont mis à découvert, sur un petit espace, une construction romaine qui doit dépendre d'une villa située plus haut sur la colline. C'est la première fois qu'on trouve des

vestiges antiques, en place, à St. Gervais. Ils prouvent que la villa carolingienne citée au début du X^e siècle n'a fait que succéder à une villa romaine. Nous savions du reste que la première église (la crypte actuelle) n'est que la chapelle du palais carolingien. Avant St-Gervais, qui est une dénomination chrétienne, M. Blondel pense que cet endroit s'appelait „Pulier“ (lieu dit „en Prepulier“). L. Blondel, Chronique archéologique, Genava XVI, 1938.

3. Rue Calvin. Des travaux de canalisation ont permis de voir une série de gros murs de basse époque romaine situés dans le milieu de la rue Calvin. Ces substructions indiquent un assez grand édifice, leur disposition montre aussi que le tracé actuel de la rue n'est pas antique. La rue s'appelait de „Bornuel“ au XIII^e siècle et doit avoir été établie sur des jardins à cette époque. L. Blondel, Genava. *ibid.*

Lausanne (Vaud). Vidy. Au début de l'année 1937, l'exploration effectuée dans le terrain de la Maladière avait abouti à deux découvertes importantes: celle du temple gallo-romain, de plan carré, et celle des constructions du marché (28. JB. SGU., 1936, 61 ff.). Les recherches se sont poursuivies aux abords et à l'intérieur de ces deux édifices.

Temple: On a achevé de dégager les substructions de la „cella“ et son énorme fondation, en béton coffré, s'enfonçant à 1.80 m de profondeur dans le sable. Des relevés de plans très exacts et détaillés ont été faits, ainsi que des photographies, car il a fallu enfouir de nouveau la construction pour éviter les détériorations qu'auraient pu lui faire subir les intempéries pendant l'hiver.

Marché: Les bâtisses, sommairement décrites dans le rapport de 1936, ont été aussi complètement dégagées, et elles ont fait l'objet de relevés et de photographies. Il est possible que l'on puisse les conserver à ciel ouvert. Elles ne se trouvent pas, comme le temple, sur le tracé d'une avenue projetée par le plan d'extension au travers du terrain de la Maladière. — Les fouilles ont suivi leur cours, au sud du marché, dans le grand espace qui se trouve entre le mur sud de celui-ci et un mur parallèle, distant d'environ 17 m, qui, d'après les sondages effectués, devait se trouver au bord du lac (fig. 21). — Les suppositions que l'on avait faites concernant l'existence, à cet emplacement, d'une grande halle (peut-être une basilique) se sont révélées exactes. On a retrouvé, en effet, les fondations d'une série de piliers (leur section est de 1.60/1.60) divisant longitudinalement, et dans son axe, le long rectangle de 60 m de longueur, environ, sur 17 m de largeur, que dessinent les deux murs parallèles indiqués plus haut, et un mur perpendiculaire, à l'est (le mur qui doit exister à l'ouest n'a pas encore pu être repéré, parce qu'il est hors des limites du terrain des fouilles). Il semble donc bien que l'on soit en présence des substructions d'une très vaste halle qui recouvrait plus de 1000 m². On fouille actuellement le sol, à l'intérieur de cet édifice.

Autres édifices publics. L'exploration d'une construction (au nord-ouest du temple) importante par ses dimensions (elle forme un rectangle de 19 m. sur 13 m.) a amené la découverte d'un portique qui régnait devant une de ses façades, au nord-est. Les colonnes de „molasse“ cylindriques, sans bases moulurées, reposaient directement sur des socles cubiques. — La destination de cet édifice n'a pas encore pu être déterminée.

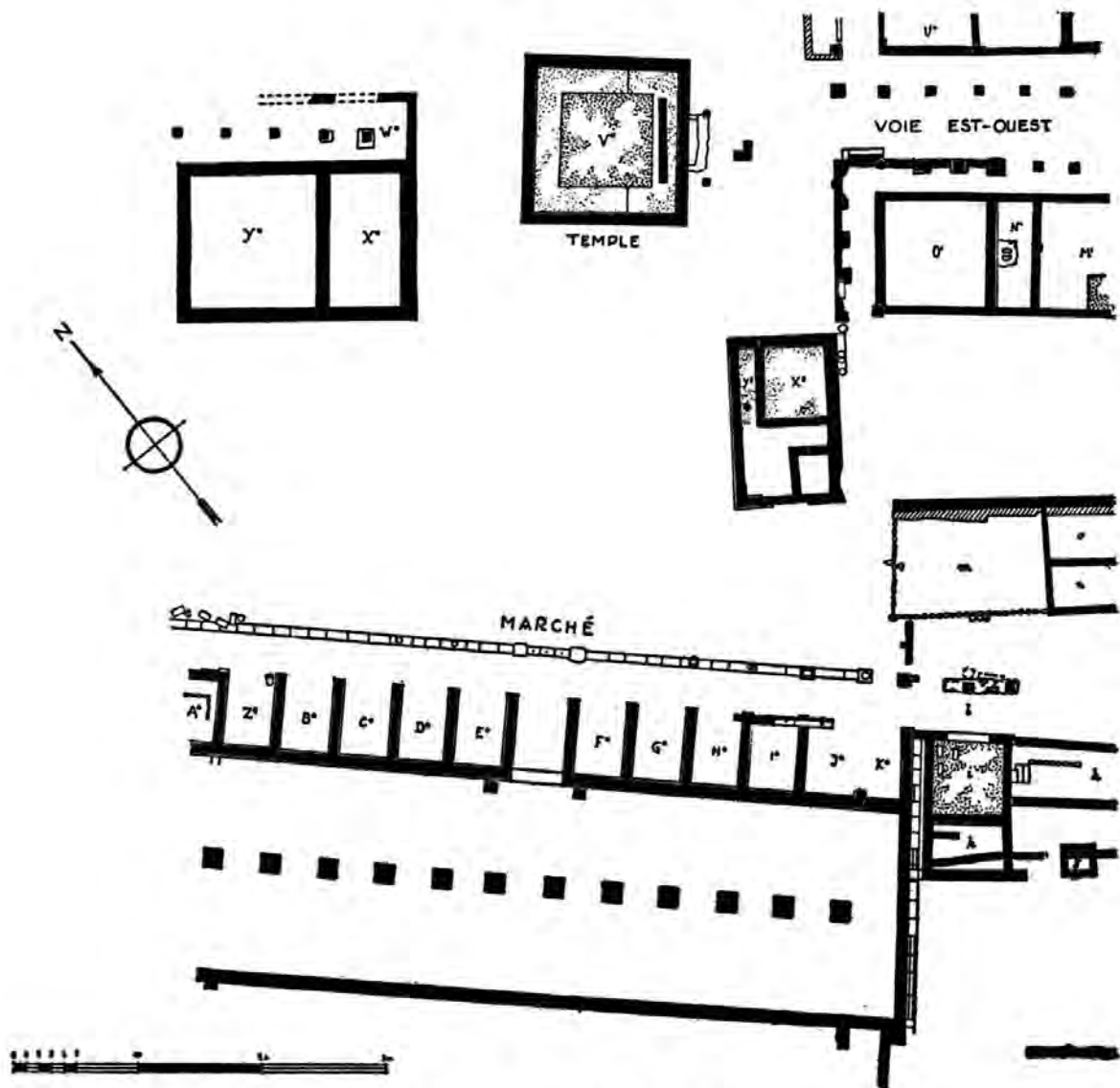


Abb. 21. Marché de Vidy

Tout récemment, un autre bâtiment, construit en avant du portique que l'on supposait devoir se prolonger en bordure de la place, au sud-ouest du temple, a surgi inopinément. De dimensions beaucoup plus réduites que le précédent (il mesure environ 13 m sur 9 m), il devait avoir une fonction sur la place publique. Les recherches effectuées à l'intérieur n'ont fourni encore aucun indice intéressant. Nous reviendrons à cette construction dans notre rapport de 1938.

Enfin, l'exploration du sol, des deux côtés de la voie Nord-Sud, a été poussée jusqu'à la route de Vidy; et on est parvenu, à l'est, jusqu'à la chapelle de la Maladière, fondée sur des murs romains. Ce quartier paraît avoir été peuplé jusqu'aux invasions du milieu du III^e siècle qui ruinèrent la localité. C'est dans une maison située, à l'ouest, entre la voie Nord-Sud et la place du marché qu'a été retrouvé le cachet de l'oculiste Postumius Hermes, maison dans laquelle on a recueilli en outre deux pièces d'or à l'effigie d'Adrien et un fragment de cadran solaire en pierre jaune du Jura.

Les trouvailles de monnaies ont été plus rares, au cours de cette dernière année

(à signaler un denier d'argent de Vespasien); mais on ramasse toujours quantité de poteries. Beaucoup proviennent des ateliers d'Arezzo en vogue au I^{er} siècle ap. J.C. et des fabriques gauloises. — La marche des travaux est ralentie par la nécessité où l'on est d'enlever une épaisse couche de terre, qui s'est amoncelée (plus de 2 m. par places) sur les ruines de Lousonna. Le champ des fouilles ne pouvant être élargi, pour le moment, les recherches se concentrent, aux abords du temple et de la place du marché, sur les parties du sol qui n'ont pas encore été explorées méthodiquement.

F. Gilliard.

^{VD}
Nyon (Distr. Nyon, Vaud), Colonia Julia Equestris. Dès fin Janvier 1938 la Société anonyme de la Boulangerie du Marché, à Nyon, construit à l'angle nord de la Place du Marché un nouvel immeuble. Les trouvailles archéologiques romaines ont commencé à 1 mètre de profondeur pour aller jusqu'à 1 mètre 80 qui est la profondeur usuelle pour le sol archéologique romain à Nyon. Au plus profond, une partie du sol était naturelle, une autre, ceinte de murs, était dallée de briques rouges sur une couche de mortier et de pierres; on a constaté qu'il y a eu là, à l'époque romaine, deux constructions l'une au-dessus de l'autre. Les murs romains mesuraient 0,40 à 0,60 m. d'épaisseur; ils ont été démolis pour faire place à la nouvelle construction. — Mais leur tracé en a été auparavant relevé par les bons soins de M. Edgar Pelichet, avocat, et conservateur du Musée de Nyon, qui a entrepris depuis dix ans l'établissement de la carte romaine de Colonia Julia Equestris, et qui voue toute sa vigilante attention aux découvertes.

Comme *objets trouvés* on relève: 1. Un fragment de poterie vernissée rouge à décor moulé, pouvant provenir ou de Banassac, ou de La Graufesenque; c'était peut-être un fragment de bol hémisphérique du type courant 37; 2. de petits fragments d'amphore dont une anse d'amphore sphéroïdale; 3. des morceaux de vases en grès noir, notamment le tiers que M. Pelichet a reconstitué, d'un récipient à trois pieds, rappelant un «câclon» vaudois, soit poëlon à trépied. — Ces objets et ces fragments étaient mélangés à une quantité de débris de tuiles, d'ossements d'animaux domestiques (chèvres, porcs) et de cendres. Ils ont été placés au Musée de Nyon. — Au-dessus du sol excavé se trouvait un bâtiment du 16^e siècle qui a fait place à une boulangerie. M. Barbey.

2. Gutshöfe, kleinere Bauten, Streufunde

^{BE}
Allmendingen (Amt Thun, Bern): Nach mündlicher Überlieferung ist das bekannte Bronzeköpfchen (Stähelin, SRZ², 481) um 1824 in der Alchenmatten gefunden worden und entging nur dadurch dem Schicksal, wie einige andere mitgefundene Statuetten-teile („Mantelstücke“) einem Altmetallhändler verkauft zu werden, daß es das Mädchen des Finders als Kopf für seine Puppe auserbat. O. Tschumi, JB. Hist. Mus. Bern 1937.

^{BL}
Allschwil (Bez. Arlesheim, Baselland): Das Kantonsmuseum Liestal untersuchte beim Neubau der Theresienkirche in Neuallschwil ein großes frühromisches Brandgräberfeld. Da die Ausgrabung ins Jahr 1938 hinübergreift, werden wir nächstes Jahr darüber eingehender berichten.

^{BE}
Amsoldingen (Amt Thun, Bern): Auf das Vorhandensein römischer Gebäude deuten folgende Beobachtungen: 1. G. Gasser erinnert sich, daß bei Abbruch der Käserei, sö. des Kirchhofes, Bruchsteine zum Vorschein kamen, die aus dem gleichen Material gefertigt waren wie die römischen Grabsteine in der Kirche von Amsoldingen.

2. Der von Jahn gemeldete Münzfund wurde 100 m nö. der Pfarrscheune gehoben. O. Tschumi, JB. Hist. Mus. Bern 1937.

^{AG u. Umgebung}
Baden (Bez. Baden, Aargau): 1. A. Matter beschäftigt sich in den Badener Neujahrsblättern 1938 eingehend mit den *römischen Straßenverhältnissen* um Baden, wobei er ein vorzügliches Planmaterial vorlegt. Er glaubt, daß die geologischen Verhältnisse beim Schloßberg (steiler Felskopf, tiefer Einschnitt des Gottesgrabens) es wenig wahrscheinlich machen, daß die Straße in römischer Zeit am rechten Ufer der Limmat entlang gegen das Wettingerfeld geführt habe. Eine römische Brücke ist jedoch beim heutigen Hotel Limmathof nachgewiesen. Andererseits beweisen die bekannten Meilensteine von Unterwil und Baden, daß es sich um eine große, von Vindonissa herkommende Durchgangsroute handelt. Matter glaubt nun, daß diese Straße von Baden nicht gegen Zürich, sondern westlich der Lägern über das Höhtal nach dem Rhein bei Kaiserstuhl geführt habe, und daß die Route Vindonissaturicum über Birmenstorf - Dätwil ging, wo heute noch eine „Hochstraße“ vorkommt, und den hier niedrigen Heitersberg bei der „Täfern“ (Tabernae?) überschritt (höchste Höhe 477 m). Die Überquerung der Limmat erfolgte in der Damsau beim Kloster Wettingen. Matter bringt verschiedene Belege bei, daß die Straße von Windisch nach Zürich im Mittelalter tatsächlich über Dätwil ging. Wir möchten lieber sagen: „eine“ Straße. Über Dätwil führte die große Landstraße Zürich - Bern schon zur Römerzeit. Eine Abzweigung nach Windisch über Birmenstorf war sicher vorhanden. Der direkte Weg von Vindonissa nach Raetien aber ging über Unterwil - Baden. Die Römer waren solche Meister im Straßenbau, daß ihnen die Überwindung der örtlichen Schwierigkeiten am Lägernkopf in Baden leicht fallen mußte. Eine mit Meilensteinen versehene Hauptstraße über das Höhtal an den Rhein erscheint uns unwahrscheinlich, nachdem bereits ein nach Zurzach weisender Limmatübergang unterhalb Turgi nachgewiesen ist. (Laur-Belart, Vindonissa, Lager und Vicus, S. 90,3.)

2. Aus dem neolithischen Kreuzlibergrefugium, TA. 39, 55 mm v. l., 93 mm v. o., stammen ein Klopstein, römische Ziegelfragmente, 2 Münzen, darunter eine Faustina sen., die 1936 durch A. Bolt gefunden wurden. Es scheint, daß im Refugium auch eine römische Befestigung steckt. A. Matter.

^{SO}
Balsthal (Bez. Balsthal-Thal, Solothurn): Tatarinoff meldet neu entdeckten römischen Bau unweit Bahnhof (TA. 111, 29 mm v. r., 71 mm v. o.): Mauern, Scherben einer Reibschale und solche mit Augendekor. In der Nähe die alte Straße. Präh.-arch. Stat. Solothurn 1937.

^{TI}
Bellinzona (Ticino): Il museo di Bellinzona a ricevuto dal Sign. E. Schmidhauser una cassetta con molte monete romane. Non sappiamo dove sono trovate.

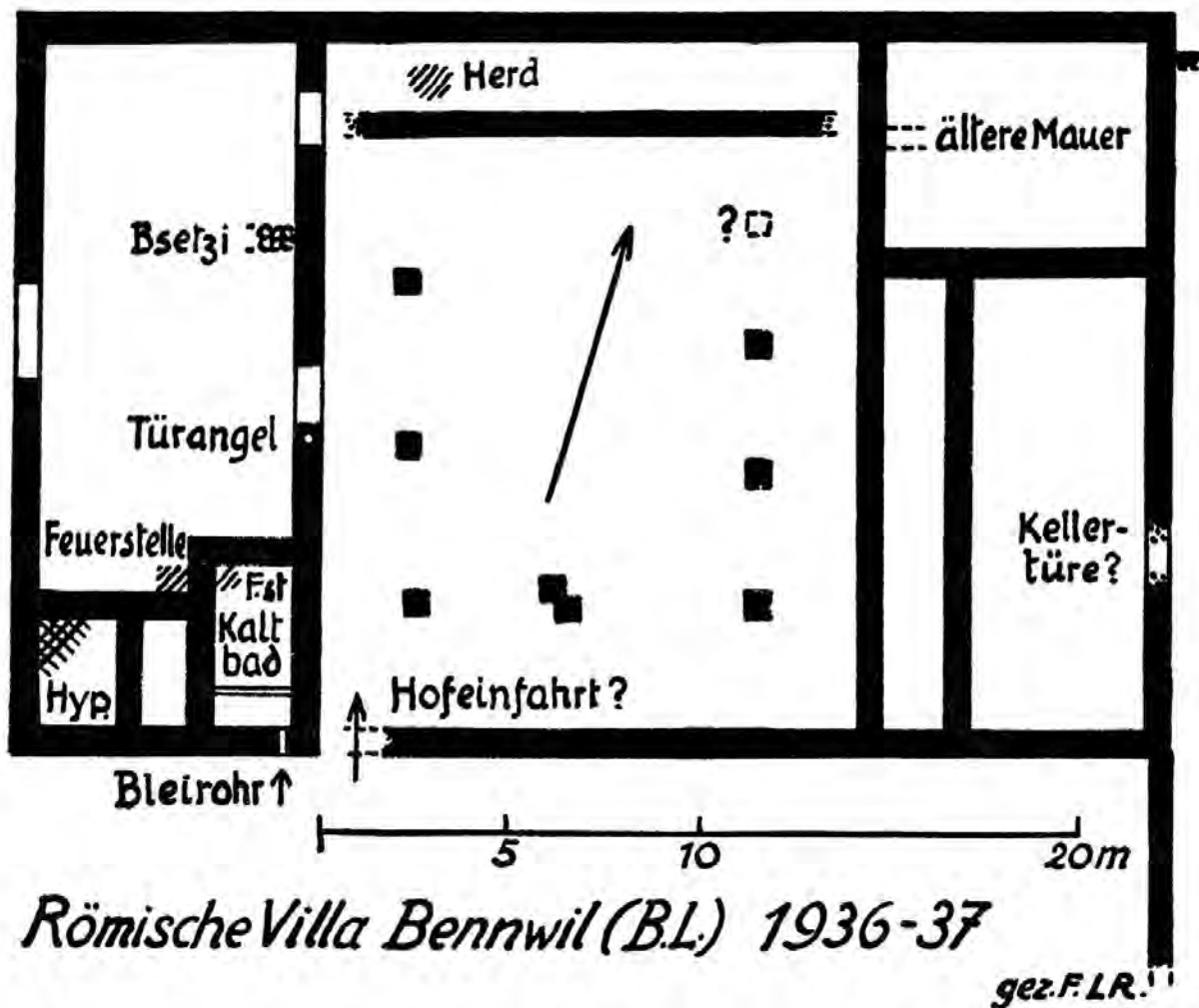


Abb. 22

^{SG}
Benken (Bez. Gaster, St. Gallen): Am Starberg, TA. 247, 103 mm v. l., 37,5 mm v. o., unter Nagelfluhüberhang Silbermünze des Traian durch P. Tissot zirka 1925. Am Benkenerbüchel nach Geogr. Lex. I, 1189 Reste einer römischen Niederlassung.

^{11 206.22 Taf. 11(2)}
Bennwil (Bez. Waldenburg, Baselland): 1. Vom 15. Dezember 1936 bis 16. März 1937 leitete F. La Roche unter den Auspizien der basellandsch. Kommission zur Erhaltung von Altertümern und mit finanzieller Unterstützung des kantonalen Arbeitsamtes die Ausgrabung einer römischen Villa mitten im Dorf (TA. 146, 228 mm v. l., 146 mm v. o.). Abb. 22. Ohne dem Ausgrabungsbericht vorgreifen zu wollen, weisen wir darauf hin, daß dieser Grundriß das Problem des offenen Innenhofes bei Villen neuerdings zur Diskussion stellt. Nach La Roche war hier ein solcher vorhanden, da die Fundamentsockel des Laubenganges vorgefunden worden sind. Vgl. die durchaus einleuchtende Rekonstruktion der Villa durch La Roche. Taf. XI, Abb. 2. Modell und Kleinfunde, darunter auch frühromische Terra sigillata im Mus. Liestal.

2. Im Grundstück Th. Jörin-Grieder, östlich vom Pfarrhaus (TA. 146, 233 mm v. l., 151 mm v. o.) stieß man beim Ausheben einer Militär latrine in 90 cm Tiefe auf eine 5 cm dicke Brandschicht mit römischen Ziegelstücken. Schon früher wurden in dieser Gegend römische Scherben verstreut gefunden.

Bergdietikon (Bez. Baden, Aargau): Bei Ausgrabung der Burg Gwinden Leistenziegelfragmente in den Mauern. K. Heid.

^{AG}
Birrwil (Bez. Kulm, Aargau): Im Wilifeld (Flurname!) (TA. 170, 105 mm v. l., 74 mm v. u.) sind in frühern Zeiten, so 1905 und in den 1850er Jahren, lange Mauern, ein Säulensockel und ein römischer Ziegel gefunden worden. Bosch vermutet hier eine römische Villa. Heimatkde. a. d. Seetal, 1936/37, 16 ff.

^{GR}
Bonaduz (Bez. Imboden, Graubünden): Auf Alp Salums genieteteter Fingerring, 7 mm br., mit Riffelungsbündeln. Römisch? Mitt. Burkart.

^{BE}
Bremgarten (Amt Bern, Bern): W. Schoenauer berichtet über einen „römischen Wasserstollen“ bei der Kiesgrube, der durch Zufall entdeckt wurde und 72 m tief in den Berg bis zu einer Quelle führt. Er ist an der Sohle 68 cm breit, verjüngt sich nach oben leicht und mißt an Höhe 1,9—1,5 m. Der Boden ist zum Teil mit Backsteinen von 32:16:6 cm belegt. Einen sichern Nachweis, daß der Stollen wirklich römisch ist, kann der Berichterstatter nicht erbringen. Die Backsteine scheinen eher gegen die römische Herkunft zu sprechen. JB. Hist. Mus. Bern 1937.

^{GE}
Carouge (Distr. de la Rive Gauche, Genève): La correction de la rivière de la Drize a permis de retrouver sur le passage de la grande route Genève-Carouge-St-Julien, le gué antique. En ce point la route impériale est sur le même emplacement que la route actuelle. Pour passer la rivière on empruntait un passage pavé de 3 mètres de largeur, presque perpendiculaire au courant de la rivière. La voie avant et après le gué mesurait environ 5 mètres de largeur. L. Blondel, Genava XVI, Chronique archéologique 1938.

^{GR}
Castaneda (Bez. Mesolcina, Graubünden): Im Gebiet der hallstattzeitlichen Gräber, die im 28. JB. SGU. 1936, 47, erwähnt werden, römische Münze des 4. Jahrhunderts. Mitt. W. Burkart.

^{CE}
Confignon (distr. de la Rive Gauche, Genève): M. Blondel a reconnu les constructions d'une petite villa romaine, cote 422 (carte Siegfried) à 600 mètres N. E. de Confignon. Genava XVI, 1938.

^{GR}
Cumbels (Bez. Glenner, Graubünden): Vier Gräber, zwei von WO—NS, eins N—S, viertes unbestimmt. Zwei unbestimmbare Scherben, eine römisch. TA. 409, 170 mm v. l., 126 mm v. u. Mitt. W. Burkart.

^{ZH}
Dietikon (Bez. Zürich, Zürich): Im 22. JB. SGU. 1930, 77 f. konnten wir über ausgiebige römische Funde berichten. Seit alters fielen besonders die stark verbrannten Ziegel auf der Ziegelegerten auf. Nun ist einige Meter von der Kantonsgrenze entfernt bei der Tieferlegung der Badener Straße der vollständig erhaltene Unterbau eines Ziegelbrennofens entdeckt und vom LM. untersucht worden. Rechteckig, 3:4 m, in der Mitte typischer Heizkanal, von dem beidseitig je drei kurze Querkanäle abzweigten. K. Heid im Limmattaler, 1938, I. 10.

^{TG}
Ermatingen (Bez. Kreuzlingen, Thurgau): In Thurg. Beitr. 74, 77 f. bespricht Keller-Tarnuzzer das im 28. JB. SGU., 1936, 70, erwähnte Brandgrab und bildet 2 Gefäße desselben ab. Die Bedeutung des Fundes liegt nach K. darin, daß bis jetzt am Untersee zwischen Eschenz und Konstanz noch wenig römische Spuren festgestellt werden konnten.

^{GR}
Fläsch (Bez. Unterlandquart, Graubünden): Das Rät. Mus. erwirbt Follis des Kaisers Constans, 337—350. Rs. Fel. Temp. Reparatio. Coh. VII. 406/15. Fundort Mühlbachmündung. 67. JB. Hist. ant. Ges. Graub. 1937, S. XIV.

^{BE}
Forst (Amt Thun, Bern): In der Ruine Seihenried (TA. 352, 67 mm v. o., 153 mm v. l., wo der entstellte Name Senkenried steht), auf der Grenze zwischen Forst, Wattenwil und Gurzelen, hat W. Zimmermann sondiert. Er fand eine 29 m lange Mauer längs der zirka 10 m hohen Böschung, die mit einer Ecke aus Tuffstein abschloß, dabei viele Leistenziegelstücke und 1 Stück einer Reibschale mit gerillter Außenwand. Eine weitere Mauer scheint etwa 2 m davon entfernt in der Kante der Böschung zu stecken. Weiter abwärts fällt eine künstliche Einbuchtung des Terrains auf. 4,5 m bergwärts kam eine dritte Mauer zum Vorschein, die noch 1,75 m hoch über einen Boden aus Feldsteinen aufragte (Keller?). Hier Scherben von Terra sigillata und rätischer Keramik mit Hufeisennuppen des 2. Jahrhunderts. Weiter südlich ebenfalls Mauerreste und Ziegel im Boden. In der Nähe eine Quelfassung. Der jetzige Feldweg zum Acker war offenbar der römische Zufahrtsweg.

^{TG}
Frauenfeld (Bez. Frauenfeld, Thurgau): Bei der Tieferlegung der Abwasserleitung aus den Moosäckern über den Polygon nach der Thur wurde die Römerstraße geschnitten (TA. 58, 120 mm v. l., 70 mm v. o.). Unterlage aus Kies mit groben Bollen, Hauptteil des Straßenkörpers aus aufgeschüttetem, feinem Kies. Breite der Straße an der Oberfläche 3,8 m, an der Basis 5,6 m. — Nach Jugenderinnerungen W. Hollenstein-Tengers standen in der Murg, zirka 50 m oberhalb des Einlaufs des Altermattischen Kanals (TA. 58, 82 mm v. r., 99 mm v. o.) alte, kohlgeschwärzte Balken im Wasser; es könnte sich um eine römische Brücke handeln. Keller-Tarnuzzer, Thurg. Beiträge 74, 78.

^{VS}
Fully (distr. de Martigny, Valais): Bei Erdarbeiten fast ganz zerstörtes früh römisches Gräberfeld. Funde im LM.: Unter Keramik solche, die latènezeitliche Tradition weiterführt. Außer Münzen viele für das Wallis typische Fibeln, eiserne Sichel und Fragment eines Walliser Armrings (45. JB. LM., 1936, 19, 26 f.) — Römische Inschrift bei Wagner, Merc. helv. 1688, 138 und MAGZ II, 5, 122; X, 13, 3. Römische Gräber ASA 1893, 259, 294.

Gamprin (Liechtenstein): Die Ausgrabungen auf dem Lutzengüetle (P. 660) durch A. Hild haben über verschiedenen prähistorischen Fundschichten (vgl. unten, S. 107) auch römische Funde aus der 2. H. des 3. und dem 4. Jahrhundert n. Chr. ergeben, z. B. Bronzezierring, Scheibenfibel, Schlüssel, Schloßriegel, Lanzenteile und, im Laufe der Jahre, 75 Münzen. Hild wagt noch nicht zu entscheiden, ob es sich

um Privatbauten oder um eine Wehranlage, die im Zusammenhang mit dem spät-römischen Kastell Schaan stünde, handelt. Jahrb. Hist. Ver. Liechtenstein 37, Bestimmung der Münzen durch A. Frommelt, l. c., 80.

^{GE}
Genthod (distr. de la Rive Droite, Genève): On a trouvé en tirant du sable, dans la propriété Fatio, près de la ligne de chemin de fer Genève - Lausanne et de la grande route, 5 vases et cruches de basse époque romaine. Quatre de ces vases assez grossiers sont complets, l'un est une jolie coupe à glaçure rouge avec décor de feuilles à la barbotine. Probablement une tombe. L. Blondel, Genava XVI, 1938, Chronique archéologique.

^{TI}
Gordevio (distretto di Vallemaggia, Ticino): Pochi anni or sono, durante i lavori stradali per le opere di raggruppamento, a nord del cimitero, venne alla luce una *tomba a inumazione* coperta di lastroni granitici naturalmente sfaldati e con muretti perimetrali a secco. Contenuto: Avanzi ossei, vasi diversi in terra cotta, arnesi in ferro. Tutto il materiale fu ritirato dal Sig. Bianchi, ma sembra sia poi andato disperso. Si tratta evidentemente di tomba d'epoca romana. Informazione del Sig. B. Filippini, Gordevio, e A. Crivelli.

^{GR}
Grono (Bez. Mesolcina, Graubünden): 1932 bei Anbau an Haus Pacciarelli, TA. 513, 135 mm v. l., 26 mm v. u., angeblich Tonlämpchen und Tränenkrüggchen gefunden. Keine Mauern und Gräber beobachtet. Irreführung vermutet.

^{BE}
Gurzelen (Amt Seftigen, Bern): An der Nordgrenze der Gemeinde beim Geistacker Mauern im Boden; römische Scherben dort schon früher gefunden. W. Zimmermann.

^{SO}
Hägendorf (Bez. Olten, Solothurn): Im Badegebäude des Gutshofes im Santel (27. JB. SGU., 1935, 53) wurde nachträglich noch eine schlecht erhaltene Bronzemünze Vespasians (76 n. Chr.) gefunden. Neuer Grund für relativ frühe Ansetzung der Villa. E. Tatarinoff in Präh.-arch. Stat. d. Kts. Solothurn 1937.

^{SO}
Ichertswil (Bez. Bucheggberg, Solothurn): Eine reiche römische Villa, „Haultalschloß“, ist infolge Ausbeutung einer Kiesgrube heute vollständig verschwunden. Neuerdings fand L. Jäggi in der Nähe eine alte, nicht datierbare Feuerstelle (TA. 128, 74 mm v. l., 15 mm v. o.). E. Tatarinoff, Präh.-arch. Stat. d. Kts. Solothurn 1937.

^{GR}
Igis (Bez. Unterlandquart, Graubünden): Nero Claudius-Münze, Dupondius, Cohen I, S. 300, Nr. 321 (bestimmt durch L. Joos). Hühnerstall Schloßgut Marschins. Mitt. Krättli.

^{BE}
Interlaken (Amt Interlaken, Bern): O. Tschumi berichtet von einer beim Erweiterungsbau des Eidg. Zeughauses gefundenen Konstruktion aus Holzbalken und Pfählen, die Steinplatten und darüber eine Mörtelschicht trugen. Es könnte sich um eine Wegsicherung handeln. Ob sie römisch ist, kann mit Sicherheit nicht bewiesen werden. JB. Hist. Mus. Bern 1937.

^{BE}
Koppigen (Amt Burgdorf, Bern): Auf dem freien Feld zwischen Oeschberg und St. Niklaus Reste von römischen Leistenziegeln. Koppigen ist als römischer Fundort sicher beglaubigt; die Kirche ruht auf römischen Grundmauern. O. Tschumi. JB. Hist. Mus. Bern 1937.

^{TG}
Kreuzlingen (Bez. Kreuzlingen, Thurgau): Im Pfahlbau Helebarden römische Scherbe, die aus einer nahen römischen Fundstelle am Ufer verschleppt sein könnte. Keller-Tarnuzzer, Thurg. Beitr. 74, 79.

^{BL}
Lampenberg (Bez. Waldenburg, Baselland): 1935/36 machte H. Linder, Basel, mit Unterstützung der basell. Altertümerkommission den Versuch, die 1917 von Karl Stehlin in der Flur Sappeten in der Gemeinde Bubendorf festgestellte römische Straße über den Murenberg durch das Gebiet der Gemeinde Lampenberg weiter zu verfolgen. Trotzdem an 4 verschiedenen Stellen Querschnitte gezogen wurden, verlief der Versuch ergebnislos. Basellandschaftliche Zeitung, 3. Juli 1936.

Laufenburg (Deutschland): Die Ausgrabungen in der römischen Villa auf Sitt sind auch in diesem Jahre weitergegangen. Als besonders wichtige Funde sind ein kompletter Badetrakt mit gemauerter Kaltwasserwanne sowie Reste geometrischer Mosaiken zu melden.

^{AG}
Lenzburg (Bez. Lenzburg, Aargau): 1. Lindfeld: Silbermünze, die ins Heimatmus. Lenzburg gelangte.

2. Boll (TA. 154, 67 mm v. l., 67 mm v. u.): 3 kleinere römische Kalkbrennöfen. Heimatkde. a. d. Seetal, 1936/37, 20.

Liechtenstein: Im Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 1937 behandelt A. Frommelt die in der Sammlung des Vereins liegenden Münzen aus dem Fürstentum, im ganzen 123 Stück. Auffallend ist die geringe Zahl der Münzen aus dem 1. und 2. Jahrhundert (11 Stück).

^{BL}
Liestal (Bez. Liestal, Baselland): Munzach. Beim Bau der Wohnkolonie Hasenbühl am Rösernbach (TA. 30, 47 mm v. l., 6 mm v. o.) stellte W. Schmaßmann einen Mauerzug und eine Kulturschicht mit Ziegelstücken und Terra sigillata fest. Offensichtlich ein Gebäude der im Gebiet des Spitalgottesackers früher schon angeschnittenen Villa am linken Ufer des Röserenbaches. E. Suter.

^{TI}
Locarno (distr. di Locarno, Ticino): Nella Rivista Archeologica dell'Antica Provincia e Diocesi di Como 1936, Fasc. 111—113, si trova una lunga analisi delle invenzioni del 1936 riguardante tutto ciò che finora ha dato il Locarnese, definito argutamente dall'autore (G. Baserga) „la Pompei Ticinese“. (Riv. stor. tic. I, 1, IV.)

^{SO}
Lostorf (Bez. Gösgen, Solothurn): Th. Schweizer hat im April während drei Wochen im Auftrag des Hist. Mus. Olten neuerdings auf dem Großen Kastel gegraben und seine interessanten Funde komplettiert. (Über die neol. Funde S. 50 f.) Am Nordrand des kleinen Plateaus wurde eine im Fels eingetiefte Kellergrube von zirka 3:4 m Ausdehnung und 1,3 m Tiefe gefunden. Eine saubere römische Fund-

schicht ließ sich nicht herausschälen. Viele Funde lagen auch am Hang. Im ganzen 33 *Münzen*, 9 davon unbestimmbar. Die älteste von Commodus (180—193 n. Chr.), dann folgen 1 Gordian, 2 Valerian, 7 Gallienus, 1 Salonina, 2 Postumus, 3 Tetricus, 5 Claudius II, 2 Aurelian, 1 Tacitus und 1 Galerius Maximianus (vor 305 n. Chr.). *Wichtigere Bronzefunde*: Schlüssel, 2 Kugelkopfnadeln, schöne Emailscheibenfibeln, Zangenfibeln. Viele Eisengegenstände wie 2 Schlüssel an einem Ring, Nägel, Mauerhaken, Teile von Sattel und Zaumzeug, Amboß, Tüllenpfeilspitze usw. Unter den Scherben finden sich wenn auch seltener solche aus Terra sigillata, eine mit Reliefornament, eine andere mit Kerbschnitt. Von besonderem Interesse sind mehrere Bruchstücke von Motivstatuetten aus weißem Pfeifenton, darunter der Fuß einer in Korbstuhl sitzenden Matronenstatuette mit Resten der Fabrikmarke PISTILLVS F. Dieser Töpfer arbeitete in Gallien. Gestützt auf diese Funde habe ich in der Nat. Ztg., Nr. 307, 7. VII. 1937 die Meinung vertreten, daß auf dem Kastell ein *Höhenheiligtum* für den Mutterkult gestanden habe, ähnlich demjenigen auf der Flühweghalde bei Kaiseraugst, wobei ich auch daran erinnerte, daß in der Nähe das schon in der Römerzeit bekannte Bad Lostorf mit Heilquelle liegt. G. Bersu möchte die Stelle jedoch nach einem Augenschein in die Reihe der im Jura liegenden *Fluchtstätten*, die in der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts von der römischen Talbevölkerung aufgesucht wurden, eingliedern und hält die Statuetten wie die übrigen Kleinfunde für eilig zusammengerafftes Fluchtgut. Tatarinoff neigt dieser zweiten Ansicht zu. Präh.-arch. Stat. d. Kts. Solothurn 1937. Sonntagsbl. Sol. Ztg., Nr. 33, S. 261, 15. VIII. 1937.

Lugano (distr. di Lugano, Ticino): La Rivista Arch. di Como, 1936, fasc. 111—13, riporta l'iscrizione di un *ossuario* ora al Museo Civico di Lugano così decifrata: L. SALVIVS EXSOR (atus) T(estamento) I(ussit). Riv. stor. tic. I, 1, IV.

Martigny-Ville (distr. de Martigny, Wallis): Die im letzten Bericht erwähnten Ausgrabungen im Garten Torrione haben auch eine Anzahl Fragmente einer großen *Bauinschrift* geliefert, die ins LM. gelangten und von E. Vogt zusammengesetzt und ergänzt worden sind. Da im Winter 1938 an der Stelle durch den archäologischen Arbeitsdienst weiter gegraben wird, sei hier nur kurz erwähnt, daß in der Inschrift von der Wiederherstellung einer vom Feuer zerstörten *fabrica*, in der sich ein heizbares Auditorium befand, die Rede ist. Dieses höchst merkwürdige Gebäude sollte ausgegraben werden.

Massagno (distr. di Lugano, Ticino): Il nostro membro, H. Lenggenhager, ci comunica, che furono scoperte qualche tombe romane.

Mellingen (Bez. Baden, Aargau): In der *Hohlgasse*; TA. 154, 17 mm v. r., 55 mm v. o., haben Haberbosch und A. Matter eine römische Siedlung mit Gräbern 1934 festgestellt.

Mels (Bez. Sargans, St. Gallen): Hinter der Kapelle *St. Martin* vor einigen Jahren angeblich eine Anzahl römische Münzen, gef. durch P. Nipp. Mitt. Jos. Müller.

^{TI}
Moghegno (distr. della Vallemaggia, Ticino): In occasione di scavi agricoli, nella piana che si estende tra Moghegno e Aurigeno e contro montagna, furono scoperte, nel terreno del sig. Leoni di Moghegno, cinque *tombe* d'epoca romana imperiale. Gli oggetti sono tutti al Museo di Locarno. A. Crivelli.

^{BE}
Muri (Amt Bern, Bern): Das Hist. Mus. Bern besitzt eine *Bronzegruppe*, eine sitzende Panin (weiblicher Pan) und einen jugendlichen Satyr darstellend, die um 1660 in Muri gefunden worden sein soll, später aber als Renaissancearbeit angesprochen wurde. O. Tschumi widmet ihr eine eingehende Studie, wobei er sich auf Äußerungen P. Wolters und eine chemische Analyse V. Kohlschüppers stützen kann. Das Ergebnis ist, daß gewisse Teile, wie der Sockel, der Satyr und die Muschel echt sind, die Hauptfigur, die Panin, aber am Ende des 17. Jh. in einer auf den Paduaner Künstler A. Riccio (1470—1532) zurückgehenden Renaissancetradition hinzugefügt worden ist. JB. Hist. Mus. Bern 1937.

^{BE}
Niederbipp (Amt Wangen, Bern): H. Bohner (†) berichtet: 250 m sö. Bahnstation Niederbipp, in 50—60 cm Tiefe, geschlossene Schicht Kieselsteine in der Größe von gewöhnlichen Pflastersteinen. B. vermutet darin die alte Römerstraße. Dazu ist zu bemerken, daß die römischen Überlandstraßen bei uns in der Regel nicht gepflästert sind. Es ist deshalb fraglich, ob hier wirklich eine römische Straße vorliegt. Vgl. JB. Hist. Mus. Bern 1937.

^{ZH}
Niederhasli (Bez. Dielsdorf, Zürich): 1. Bei Mettmenhasli, TA. 42, P. 453 sog. Kastell. Spuren eines Baues nicht sichtbar.

2. Daneben sog. Hexenstein, P. 440. Hier soll nach Überlieferung römischer Wachturm gestanden haben. Ebenfalls nichts sichtbar.

3. Östl. von P. 423 von LM. festgestellte römische Siedlung. Mitt. Wegmann.

^{AG}
Oberentfelden (Bez. Aarau, Aargau): Der römische Gutshof, dessen Ausgrabung durch eine Abteilung des Arbeitsdienstes Vindonissa 1936 begann, ist im Herbst 1937 von der Hist. Ges. des Kts. Aargau unter Mithilfe der Schweiz. Römerkommission ein beträchtliches Stück weiter erforscht worden. Der Ausgrabungsleiter P. Ammann-Feer berichtet darüber in der *Argovia* 49, 1938, 263 ff. Da die Ausgrabungen im Herbst 1938 fortgeführt werden, versparen wir den endgültigen Bericht bis zum Abschluß der Arbeiten. Es sei vorläufig nur darauf aufmerksam gemacht, daß wir hier vor einer ganz singulären Anlage stehen, zu der es bis jetzt weder in der Schweiz noch in andern Ländern unseres Wissens eine genaue Parallele gibt. An eine rechteckige Hofmauer von 160 m Breite und 250 m Länge sind auf den beiden Längsseiten in regelmäßigen Abständen 15 Ökonomiegebäude angebaut, während in der Mitte der Schmalseite ein Torturm mit besonders festen Fundamenten sitzt. Ohne Zweifel stecken noch weitere Gebäude im Boden; auch das Herrenhaus, dessen Standort bekannt ist, wurde noch nicht ausgegraben.

^{SO}
Oensingen (Bez. Balsthal-Gäu, Solothurn): Der Fund einer Mauer zwischen zwei Räumen mit römischen Kalkestrichböden deutet auf eine bisher unbekannte Ruine,

die TA. 162, 44 m v. l., 72 mm v. u. liegt und eine östliche Fortsetzung der bereits bekannten Anlagen darstellt, die sich wohl durch das ganze Dorf parallel nördlich der Landstraße hinziehen. Funde: kleine Bronzefibel, Kupferkessel. E. Tatarinoff, Präh.-arch. Stat. d. Kts. Solothurn, 1937.

Olten (Bez. Olten, Solothurn): 1. E. Häfliger beschäftigt sich unentwegt mit den Bodenfunden der Stadt Olten. Neuerdings wurde in der Zielemppgasse längs der Aare eine 2 m dicke Gußmauer angegraben, die sich schräg zum Eckhaus an der Nordfront des *spätromischen Kastells* hinzieht. Auf der Nordseite allerdings ist die Kastellmauer bekanntlich mehr als 3 m dick. Nach E. Tatarinoff (Präh.-arch. Stat. d. Kts. Sol. 1937) glaubte Häfliger zuerst, in der Mauer die wegen der Flußseite schwächere Schutzwehr des Kastells gefunden zu haben. Neuerdings hält er sie jedoch für mittelalterlich. Wir werden im nächsten JB. darauf zurückkommen.

2. In der gleichen Publikation berichtet Tatarinoff von einigen neuerdings bekannt gewordenen Münzen aus dem Depotfund aus der Dünnern. 28. JB. SGU., 1936, 72.

Osterfingen (Bez. Oberklettgau, Schaffhausen): Bei der Trotte, nördlich der Ortschaft, wurden bei der Güterzusammenlegung römische Mauern und Scherben gefunden, die jedoch nicht genauer beobachtet werden konnten. Immerhin erhalten wir mit dieser Nachricht die Spur einer neuen römischen Niederlassung am Ausgang des Osterfinger Tales. K. Sulzberger.

Pfyn (Bez. Steckborn, Thurgau): 1. Ad Fines. Diebold und R. Rechberger haben an der Südseite des Kastells, wo die Umfassungsmauer immer noch nicht mit Sicherheit festgestellt ist, neue Sondierungen vorgenommen. Es wurden 2 Mauerfluchten gefunden. Keller-Tarnuzzer fragt sich aber, ob die innere Flucht nördlich vom Pfarrhaus nicht eher zum mittelalterlichen Schloß Pfyn gehört. Die Fundamente der Kirche sollen römisch sein.

2. Die römische Villa im Heerenziegler (Urg. d. Thurgaus, 252) ist nicht, wie bisher vermutet, bis auf die Fundamente zerstört. Zeller stieß in seinem Acker längs des Höhenweges auf eine gut erhaltene römische Mauer mit Türschwelle. 27. JB. SGU., 1935, 57 f. Die Villa sollte richtig untersucht werden. Keller-Tarnuzzer, Thurg. Beitr. 74, 79.

Bad Ragaz (Bez. Sargans, St. Gallen): 1898 soll in den Gießen, TA. 270, 100 mm v. r., 65 mm v. u., Grabfund gemacht worden sein. Funde: Zwei Armspangen, eine endet mit Schlangenköpfen, ähnlich Fund Calfreisen 22. JB. SGU., 1930, Taf. IV, Abb. 2. Lavezbecher, Bodendm. 7 cm, Öffnungsdm. 10,5 cm, Höhe 14 cm. Lavezteller mit Brandspuren, Bodendm. 12 cm, Öffnungsdm. 17 cm, Höhe 4,5 cm, oben schmal vortretender Rand. Bruchstücke zweier stark versinterter Röhrenknochen. Angegebener Fundort unwahrscheinlich. Mitt. B. Frei. Jetzt Heimatmus. Flums.

Riddes (distr. de Martigny, Valais): LM. erwarb einen Faltenbecher aus grünlichem, schräggerilltem Glas (45. JB. LM., 1936, 19, 27). — Römische Funde dieser Gemeinde in 23. JB. SGU., 1931, 76; ASA 1896, 29, 118. Eine Schale im Hist. Mus. Bern.

⁷⁶
Risch (Zug): A. Iten schreibt uns zu unserer letztjährigen Meldung über Schloß Buonas, daß die Stadlinsche Chronik unzuverlässig sei. Die als IOVI gedeuteten Schriftzeichen seien nichts anderes als die Jahrzahl 1071. Wir glauben unsererseits nicht, daß man zu so früher Zeit schon Gebäude datiert habe, und möchten eher auf die Zahl 1671 raten. Wichtig jedoch ist, daß diese rätselhafte Jupiterinschrift auf einem Portalstein ihre plausible Auflösung gefunden hat. Iten macht im übrigen auf die Flurnamen Buchsermatt, Tabletten und Ziegelweis in der Nähe des Schloßgutes aufmerksam.

^{GR Taf. XI(1)}
Santa Maria (Bez. Mesolcina, Graubünden): Bei der Wirtschaft unterhalb der Kirchentreppe bei Anlage einer Kalkgrube 4 Gräber, 2 wie schon früher gefundene (26. JB. SGU., 1934, 90) mit Plattenwänden ohne Inventar, 2 im Charakter derjenigen von Castaneda (zuletzt 28. JB. SGU., 1936, 47) mit Beigaben: 1 Topf, 1 Topf in Resten, 1 Eisenmesser (Eisengriff in der Fläche quer zur Klinge stehend), 1 sichelartiges Eiseninstrument, 7 bronzene Zangenfibeln, 1 bronzene Scheibenfibel, daran 5 bronzene Ringe und eine der Zangenfibeln daran haftend, 1 trommelartiges Bronzestück, 2 kleinere Bronzeringe, zirka 140 kleine Glasperlen, die im Innern eine Schicht Goldstaub besitzen, über der wieder eine dünne Glasschicht liegt, 1 blaue Glasperle, 1 Messerspitze (Taf. XI, Abb. 1). Außerdem sollen noch Ohrringe mit Bernsteinperlen gefunden worden, jedoch verloren gegangen sein. Zangenfibeln stammen nach Chr. Simonett aus dem 1. Jh., die vergoldeten Glasperlen jedoch aus spätrömischer Zeit. Es scheint sich um 1 Männer- und 1 Frauengrab zu handeln. Mitt. W. Burkart.

In Santa Maria sind schon oft Plattengräber ohne Beigaben gefunden worden, die nach Ausweis der neuen Funde vielleicht auch römisch sind. Auffallend ist, daß die blaue Perle und die vermutlich abhanden gekommenen Ohrringe eisenzeitliche Tradition aufzuweisen scheinen. Zu verweisen ist auf die sicher z. T. falsche Nachricht im Hist. Biogr. Lex. 496: „Le donjon (du château) serait d'origine romaine et aurait été l'un des postes de la chaîne des fortins de l'antique voie romaine. C'est là, qu'en 402 le gouverneur romain Bonasius, avec l'aide des gens de la vallée, aurait battu et dispersé, près du pont de Gola, les Goths qui avaient pénétré dans la contrée par le Vogelsberg (Saint Bernardin). Voir Marca: Compendio.“ Keller-Tarnuzzer.

⁵⁶
Sargans (Bez. Sargans, St. Gallen): ^{Abb. 23} 1. Als Nachtrag zur Notiz über römische Funde an der Staatsstraße Sargans - Trübbach (27. JB. SGU., 1935, 58) verweisen wir auf den Grabungsbericht H. Brunners im XXX/XXXI. Jahresber. d. St. G. Hist. Mus. 16 f. Die Flur heißt Retell. Als weitere Funde im Schnitt C (Abb. 23) sind zu nennen: Mauer mit Wandverputz, einzelne farbige Wandverputzstücke, Hypokaustplättchen, blau gebrannte, versinterte Ziegel, 2 Bronzenadeln, eine mit Ohr, Beinnadel mit Ohr, Scherben aus Terra sigillata des 2. Jh. n. Chr. Aus diesen Funden ist deutlich die Nähe des 1864 ausgegrabenen Bades zu erkennen. Man erhält den Eindruck, daß es sich um einen Gutshof handelt. Das Bad würde den südöstlichen Flügel des Herrenhauses darstellen; die beiden Mauervierecke bei der Talstation des Eisenbergwerkes könnten Ökonomiegebäude sein; Ziegelöfen kommen auch bei Villen vor.

2. In der Kohlgrasse wurde beim Sennereigebäude ein römischer Ziegelbrennofen gefunden, der dritte an der Landstraße, 1,5:2 m, beidseitig mit einer Bruchsteinmauer

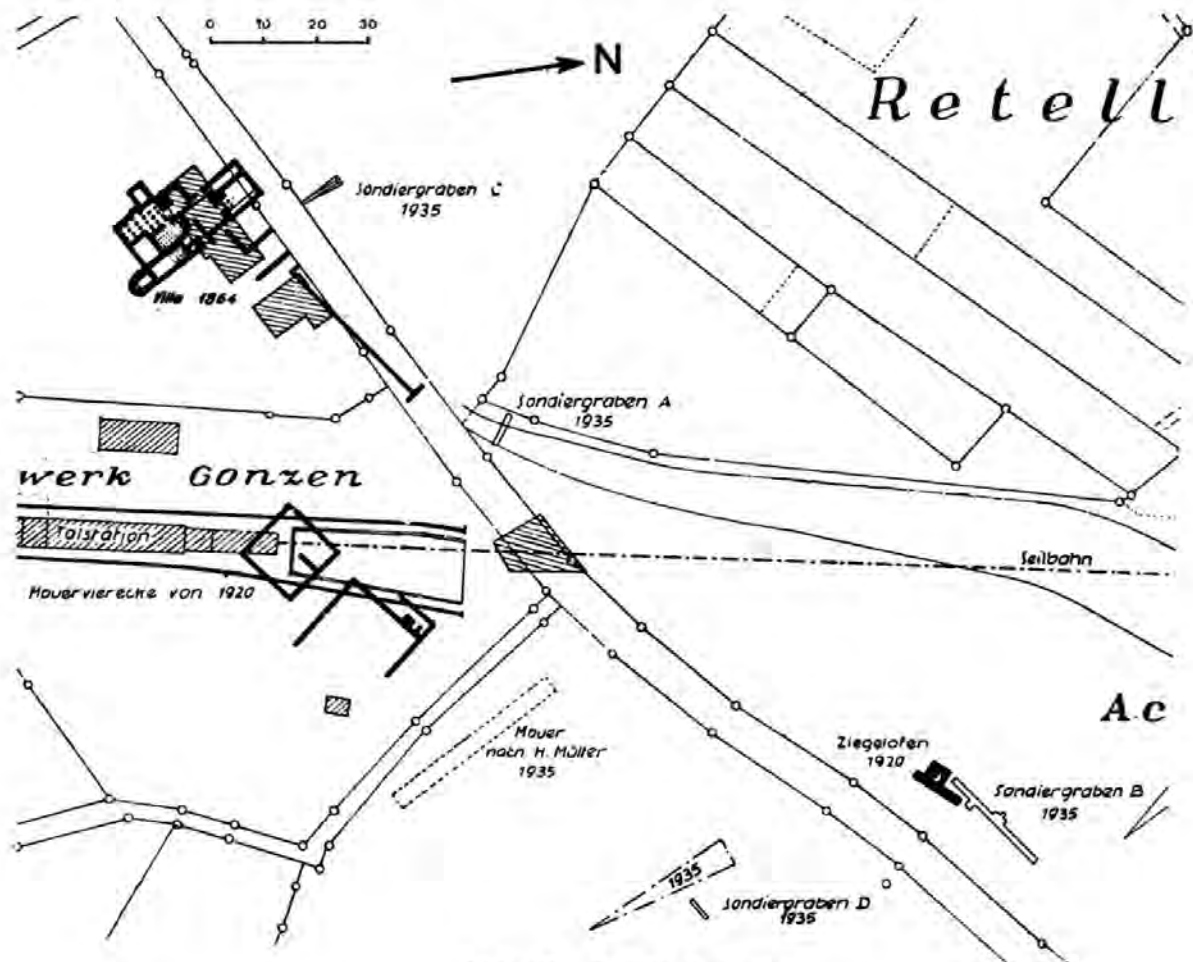


Abb. 23. Retell-Sargans

eingefaßt und mit runden Backsteinen ausgefüllt, die z. T. angefrittet waren. Es kamen auch schwefelhaltige Schlacken zum Vorschein, die von Baryt stammen müssen, der am Schloßhügel in einem Mineralgang vorkommt. Mitt. Albrecht durch Müller, Mels.

AC

Schupfart (Bez. Rheinfelden, Aargau): Bei Fundamentierungsarbeiten zu einer Scheune des Hauses 62 A wurde eine etwa 1,5 m lange Steinsäule mit Kapitell freigelegt. Etwa 100 m östl. liegt der Herrenrain, wo römisches Mauerwerk und Münzen gefunden worden sind. Ackermann vermutet, es könnte sich um eine römische Säule handeln, H. R. Burkart dagegen hält sie für ein Architekturstück eines mittelalterlichen Gebäudes, wahrscheinlich des Stiftsäckingischen Dinghofes in Schupfart. Ein gleiches Stück sei als Träger des ehemaligen Tores, jetzt Fensters, noch heute in situ zu sehen. Nach Berichten von J. Ackermann, Wegenstetten, und H. R. Burkart, Wallbach.

AG

Seengen (Bez. Lenzburg, Aargau): 1. Im Jahre 1934 waren bei der Vornahme von baulichen Veränderungen im Schloß Brestenberg beim Durchgang zu den Baderäumen 8 in die Mauer eingeschlossene Granitsäulen entdeckt worden, von denen nun 2 sichtbar sind. Nach G. Bersu könnte es sich um Porticussäulen einer römischen Villa handeln. Heimatkde a. d. Seetal 1936/37, 9.

Mosaikboden beim Pfarrhaus Seengen.

Ausgrabung März 1936.

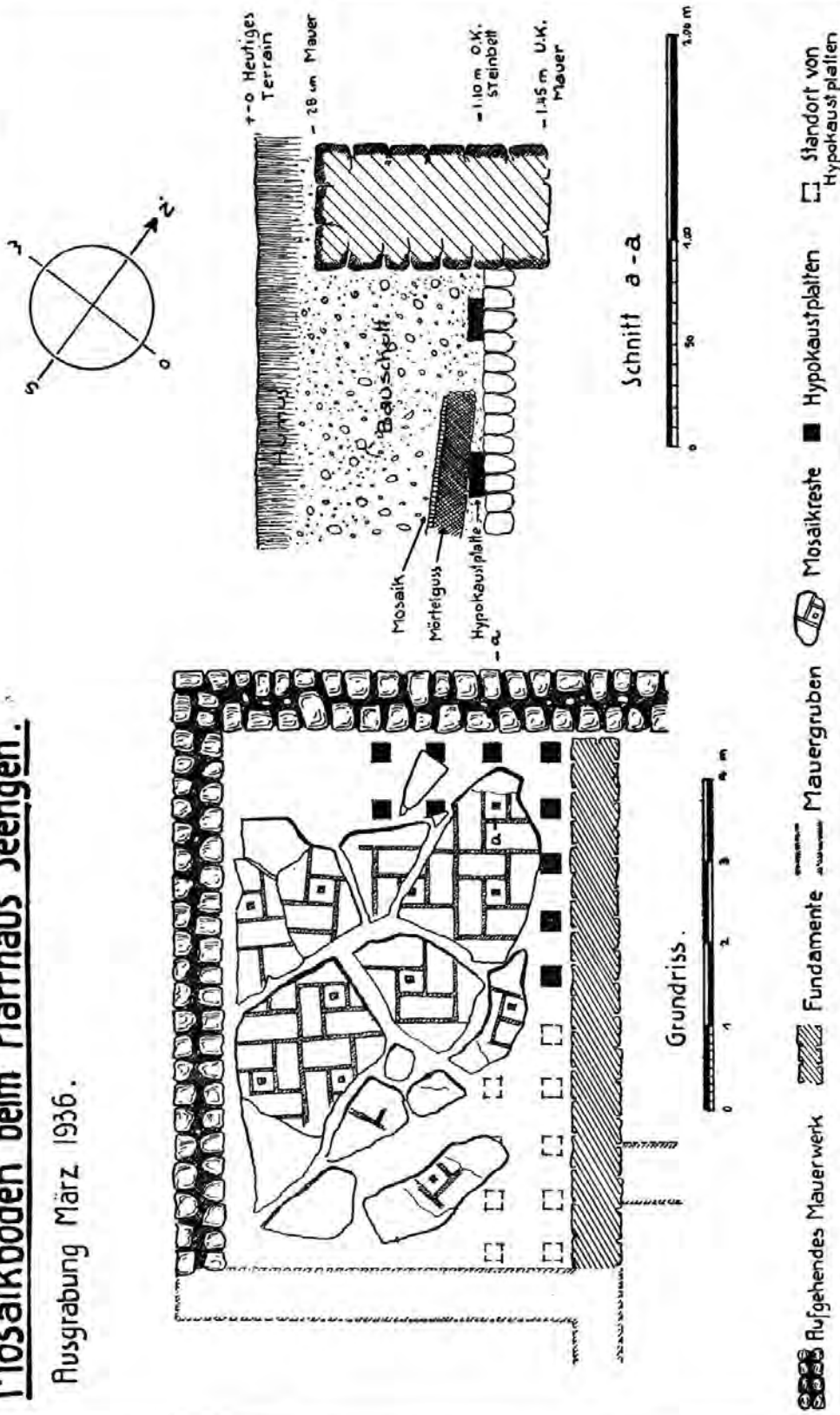


Abb. 24
Aus Heimatkunde aus dem Seetal 1936/37

2. In der Schützenmatte nördlich der Kirche römische Ziegel. Heimatkde. a. d. Seetal 1936/37, 23. *Dfarnhaus Abb. 24*

3. Der im letzten Bericht erwähnte Mosaikboden wird von Bosch in der Heimatkunde a. d. Seetal 1936/37, 24 ff. eingehend beschrieben (Abb. 24).

^{SO}
Selzach (Bez. Lebern, Solothurn): Tatarinoff verweist auf Altreu an der Aare, heute ein abgelegener Weiler, einst ein Städtchen, das im Guglerkrieg 1375 zerstört worden ist. Deutlich heben sich heute noch in den Äckern drei große Wehrgräben ab, die zu einem spätrömischen Flußkastell gehört haben müssen. Der heutige Feldweg ist wohl die ehemalige Kastellstraße. Am Flußufer sind Mauern aus großen Tuffquadern zu sehen, die wohl eine Brückenrampe andeuten. Bei niedrigem Wasserstand sollen am Ufer zahlreiche Scherben, auch solche aus Terra sigillata, gefunden werden. Tatarinoff erhielt von Altreu eine römische Axt. E. Tatarinoff-Eggenschwiler hat im Auftrag des Kantons einen Kurvenplan 1:250 hergestellt, der als Unterlage für spätere Ausgrabungen dienen soll. Präh.-arch. Stat. d. Kts. Solothurn 1937.

^{VS}
Sembrancher (distr. d'Entremont, Valais): Das LM. erwarb 2 Tongefäßchen und Bruchstück eines Glasgefäßes aus römischem Grab. 45. JB. LM., 1936, 19. — Von Sembrancher auch Marsstatuette bekannt. (4. JB. SGU., 1911, 192.)

^{BL}
Sissach (Bez. Sissach, Baselland): 1. In der „Bützenen“ (TA. 30, 115 mm v. o., 6 mm v. r.), früher wahrscheinlich im „vordern Steinacker“ genannt, führte J. Horand eine Sondiergrabung durch, die schlecht erhaltenes Mauerwerk, zahlreiche Leistenziegelfragmente, provinzialrömische Keramik des 2. Jh., darunter Terra sigillata, 2 Fibeln, einen versilberten Knopf, Bronze- und Eisenstücke, auch Eisenschlacken, außerdem eine gallische Potinmünze (Sequanertypus) ergab. Damit ist die im letzten Bericht erwähnte Lücke in der Vergangenheit Sissachs nicht nur durch Streufunde, sondern auch siedlungsgeschichtlich geschlossen (Volksstimme von Baselland, 61, 31. VII. 1937). — Schon vor der Ausgrabung Horands hat M. Frey in der Bützenen eine größere Terra sigillata-Scherbe aus spätrömischer Zeit gefunden.

2. Im „Tännligarten“ bei Sissach (TA. 31, 13 mm v. l., 99 mm v. o.), unmittelbar neben der dortigen Baumschule, fand Förster Graf eine römische Bronzemünze, nach E. Vogt Faustina I, Gemahlin des Antoninus Pius. Kts. Mus. Liestal.

3. In einer Grube an der Südostecke des Schulhausplatzes entdeckte M. Frey das Fragment einer römischen Handmühle (des Läufers).

4. Auf dem Bischofstein, 200 m nördl. der 1937/38 ausgegrabenen mittelalterl. Burgruine (TA. 31, 25 mm v. l., 180 mm v. u.) fand Frey die Überreste eines noch unbekanntes Gebäudes. Es könnte sich um eine kleinere römische Wehranlage handeln.

^{AG}
Spreitenbach (Bez. Baden, Aargau): Neben Schulhaus in Liegenschaft Mundwiler unter Wurzelstock Bronzemünze des Claudius II. Lehrer Zimmermann übergeben. Mitt. K. Heid.

Studen (Amt Nidau, Bern): Petinesca: Auf Anregung von E. Lanz und A. Rehneilt in Biel sind die seit 1904 unterbrochenen Ausgrabungen auf dem Studenberg wieder aufgenommen worden, indem unter Oberleitung von O. Tschumi, Bern,

und mit Unterstützung des Arbeitsamtes Biel ein archäologischer Arbeitsdienst eingesetzt wurde. Als örtlicher Leiter fungierte A. Rais, Delsberg. Es wurden mehrere Waldparzellen auf dem Gumpboden untersucht. Das Ergebnis ist hochehrfrohlich, wurde doch ein ganzer *gallorömischer Tempelbezirk* von 80:200 m Ausmaß mit mehreren quadratischen Peribolos-Tempeln und Kapellen entdeckt. Da die Ausgrabungen im Jahre 1938 weitergeführt werden, soll im nächsten JB. ein vom Ausgrabungsleiter verfaßter ausführlicher Bericht veröffentlicht werden. JB. des Hist. Mus. Bern, 1937.

^{TI}
Tegna (distr. di Locarno, Ticino): Facendo le fondazioni della nuova scuola furono messi alla luce grandi lastroni di copertura di tombe con tutta probabilità romane come quelle che si rinvennero nelle vicinanze. Secondo le informazioni dell' impresario, non vennero esplorate e sono quindi ancora intatte. (Informazione dell' impresario capom. Vela P. e A. Crivelli, Locarno.)

^{BE}
Thierachern (Amt Thun, Bern): Die Gemeinden Thierachern, Längenbühl und Uetendorf stoßen in der Flur „auf der Mauer“ zusammen. W. Zimmermann.

^{SG}
Vättis (Bez. Sargans, St. Gallen): Der im 25. JB. SGU., 1933, 119 f. angezeigte Münzfund aus dem Gamswald ist nun von Ehrenzeller publiziert im XXX/XXXI. Jahresber. des St. Gall. Hist. Mus. 1936, 2 ff.

Vechigen (Amt Bern): 1. O. Zaugg ^{BE} übergab dem Hist. Museum Bern 140 spätrom. Kleinmünzen, die seinem in Utzigen wohnenden Großvater vor zirka 80 Jahren vom dortigen Uhrmacher übergeben worden sind und aus einem in der Gegend gemachten Fund stammen. Genaue Fundstelle nicht mehr bekannt. P. Hofer bespricht die Münzen in der Schw. Numism. Rundschau 26, 315 f. Es konnten nur noch eine Mittel- und eine Kleinbronze Constantins II. bestimmt werden. Die außergewöhnliche Kleinheit der stark abgeschliffenen Münzen bildet das Hauptmerkmal des Fundes. Trotzdem der Verf. auf dem Revers mehrere Bilder aus constantinischer Zeit nachweisen kann, ist er der Meinung, es handle sich um barbarische Nachprägungen des 5. Jh. Da so späte Nachprägungen nach Cohen selbst sehr fraglich und ein geschlossener Münzfund aus dem 5. Jh. bei uns eine außerordentliche Seltenheit wäre, möchte ich diese Datierung in Frage stellen.

2. Auf dem Schloßgut Utzigen brach im Okt. 1937 weidendes Vieh in einen mannshohen, unterirdischen Stollen ein, der 50 m tief in den Molassefelsen hinein führt. Er erinnert an den Stollen von Bremgarten (vgl. oben S. 86) und könnte ein röm. Wasserstollen sein. Die nächste, mit Sicherheit festgestellte röm. Siedlung ist die reiche Luxusvilla von Sinneringen (O. Tschumi, JB. Hist. Mus. Bern 1937).

^{BE}
Vicques (Amt Delsberg, Bern): An der weitem Erforschung der großen Villa, deren Plan wir im 28. JB. SGU., 1936, 76 f. veröffentlichten, arbeiteten dieses Jahr unter der Leitung A. Gersters zwei Arbeitsdienste. Zuerst wurde der vom Mus. Delsberg angekaufte Hauptteil des Herrenhauses konserviert, so daß jetzt der Grundriß auf dem Felde klar ersichtlich ist. Sodann wurde ein weiteres Nebengebäude freigelegt, eine gut erhaltene röm. Straße entdeckt und ein frühmittelalterlicher Fried-

hof mit zirka 24 Bestattungen innerhalb der röm. Hofmauern untersucht. Es konnte außerdem der Nachweis erbracht werden, daß die heutige Kirche z. T. auf röm. Fundamenten steht. Die vielen Kleinfunde gelangten ins „Musée Jurassien“ in Delsberg.

^{AL}
Wattenwil (Amt Thun, Bern): Die Kirche soll auf den Resten einer röm. Villa erbaut sein. Frühere Funde: Durchbrochene Bronzescheibe, röm. Bronzelöffel, Eisen Schlüssel. JB. Hist. Mus. Bern, 1937.

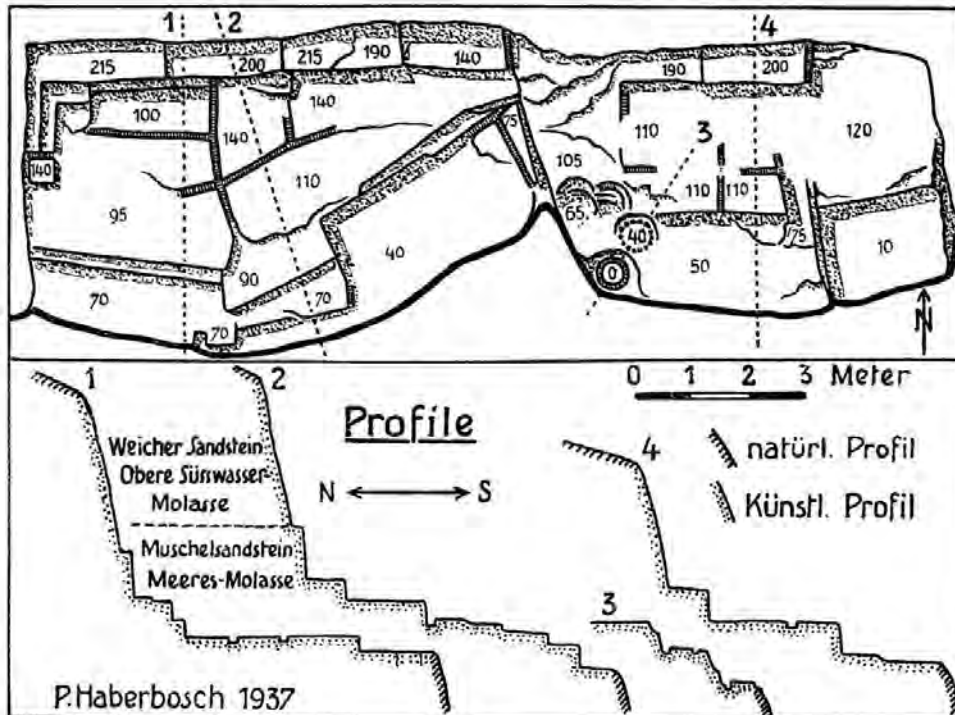


Abb. 25. Römischer Steinbruch Würenlos
 Aus Bad. Neujahrsblätter 1938

^{AG}
Wegenstetten (Bez. Rheinfelden, Aargau): Münzfund: Antoninian Philipps d. Ältern, beim Schulhaus. — 70 m weiter südlich, im Garten bei der alten Post, soll ein Mauerzug und westlich davon, im Wiesengelände, weiteres Mauerwerk vorhanden sein. J. Ackermann.

^{AG} ^{Abb. 25 Taf. 12(A-2)}
Würenlos (Bez. Baden, Aargau): Über die Entdeckung eines röm. Steinbruches im heutigen Steinbruch Schmidlin (TA. 39, 129 mm v. r., 67 mm v. u.) berichtet P. Haberbosch im Bad. Tgbl. 1937, 29. Mai, und in den Badener Neujahrsblättern 1938, 57 ff. In den harten Muschelsandsteinbänken sind noch die Einarbeitungen zu sehen, die beim Herausspitzen von Quadersteinen (größte Maße: 40:80:200 cm) und Mühlsteinen (ca. 40 cm Dm.) entstanden. Die Abb. 25 und Taf. XII, Abb. 1 und 2, geben von dem einzigartigen Fund eine gute Vorstellung. Der Steinbruch lieferte ohne Zweifel seine Produkte nach Vindonissa und Aquae (Baden).

3. Kastelle und Warten

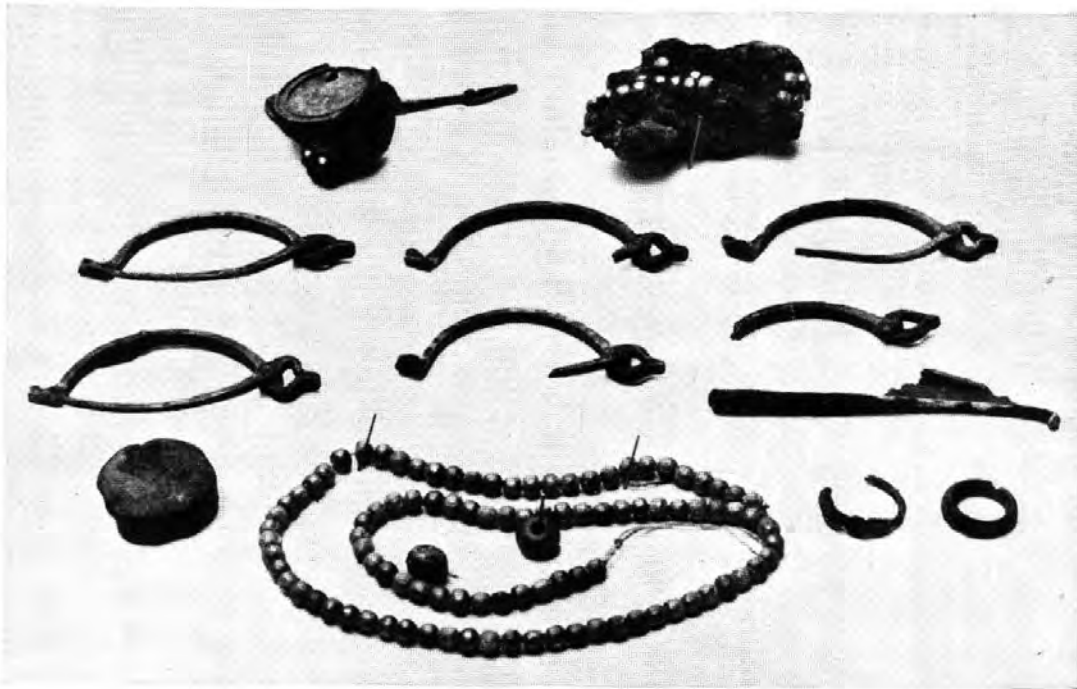
^{SH}
Stein a. Rh. (Bez. Stein a. Rh., Schaffhausen): Burg: Unter den Auspizien der Eidg. Kommission f. hist. Kunstdenkmäler wurden folgende Arbeiten vorgenommen: Freilegung der Porta decumana und eines Teiles der Via decumana, Verblendung der Innenflucht der südöstlichen Kastellmauer. Auch bei der Legung eines Telephonkabels konnten einige kleinere Ergebnisse erzielt werden. K. Sulzberger.

^{TG}
Wagenhausen (Bez. Steckborn, Thurgau): Bei der im Jahr 1917 von der Römerkommission ausgegrabenen Warte auf dem Burstel bei Rheinklingen (eig. Reichlingen) wurden bei Bauarbeiten eine Feuerstelle, Ziegelreste, röm. Scherben und ein sehr gut erhaltener Amboß von zirka 15 kg Gewicht gefunden. Der Berichterstatter glaubt, daß es sich um eine röm. Feldschmiede handle. Keller-Tarnuzzer, Thurg. Zeitung, 18. Dez. 1937.

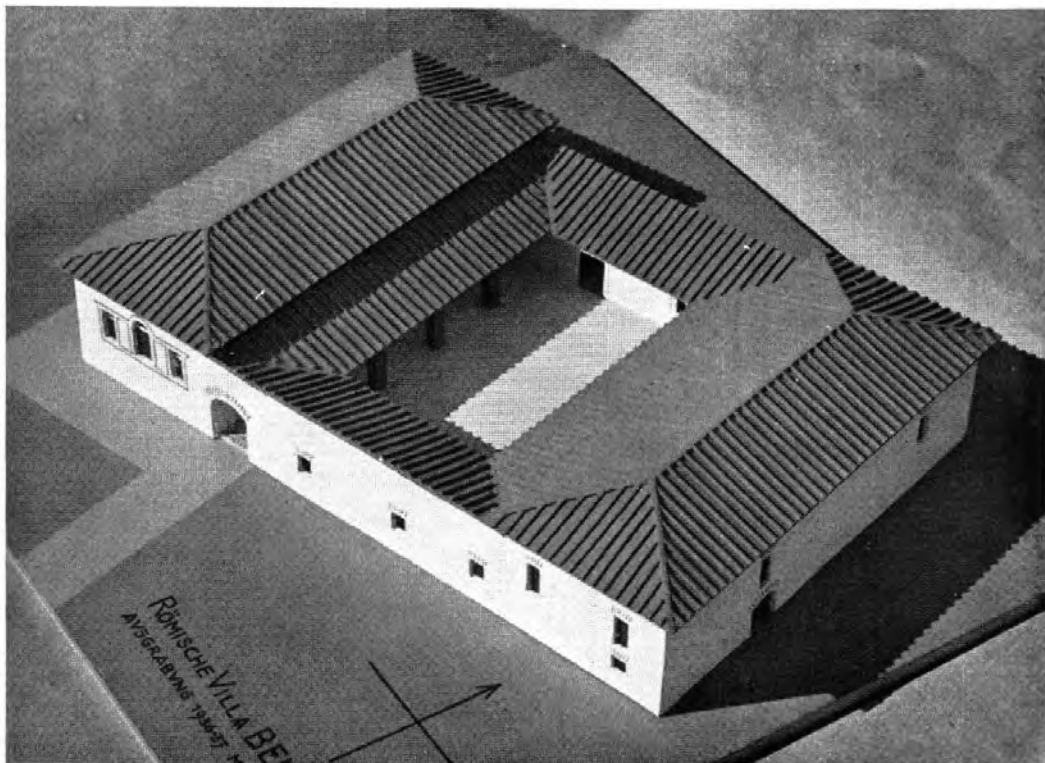
4. Römerstraßen

^{GR}
Julierpaß (Graubünden): Die Straßenumbauten des Jahres 1937 haben uns eine neue Überraschung gebracht. In der Nähe des Ausgrabungsplatzes 1935 wurden zwei Bruchstücke einer lebensgroßen Marmorstatue gefunden, nämlich ein rechter Oberarm und ein linkes Knie. Der Arm war erhoben, das linke Bein war entspannt. Es handelt sich offenbar um ein Götterstandbild in der Art der Jupiterstatuen mit Lanze und Blitzbündel. Fraglich ist, ob dieses Bild auf der in zwei Trommeln noch vorhandenen Säule oder in einer Aedicula, einer kleinen Kapelle stand. Mir scheint die zweite Lösung die wahrscheinlichere, Conrad denkt an die erste. Hoffen wir, daß ein weiterer glücklicher Fund diese schönen Ergebnisse der Forschungen Conrads endgültig abrundet. (Vgl. Conrads Bericht im Bündn. Monatsbl., 1938.)

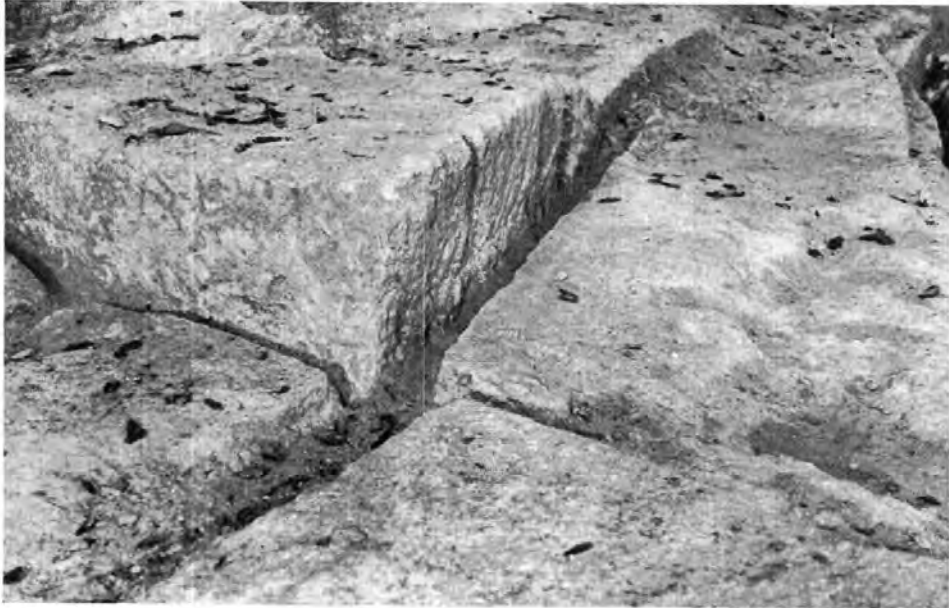
Septimerpaß (Graubünden): Der Ausdauer H. Conrads ist es zu verdanken, daß nun endlich der Nachweis für die röm. Benutzung dieses kürzesten Verbindungspasses zwischen Chur und Chiavenna erbracht ist. Mit Hilfe der Hist.-Ant. Ges. Graubünden und der Schweiz. Römerkommission arbeitete er im Juli 1937 an dem von ihm 1933 entdeckten, frühmittelalterlichen Hospiz, dessen Grundriß mit interessanter Kapelle abgeklärt wurde. Unter den mittelalterlichen Böden wurde dabei eine römische Fundschicht entdeckt, die einige Ziegelfragmente, kleine Scherben frühromischer Terra sigillata und anderer Keramik, einige Bleireste und einen schönen Silberdenar des L. Hostilius Saserna aus dem Jahre 46 v. Chr. mit dem bärtigen Kopf des Gottes Pallor (Babelon, I, 552, 2) enthielt. Zu der Schicht gehörende Bauteile oder Funde aus späterer röm. Zeit kamen nicht ans Tageslicht. Möglicherweise wurden sie durch die mittelalterlichen Bauten zerstört oder finden sich anderswo auf dem Paß. Mit Recht schließt Conrad aus diesen Ausgrabungsergebnissen, daß der Septimer gleichzeitig mit dem Julierpaß schon unter Augustus ins röm. Straßennetz einbezogen wurde. Bündn. Monatsbl., 1938.



Tafel XI, Abb. 1. Inhalt römischer Gräber von Santa Maria (S. 93)



Tafel XI, Abb. 2. Rekonstruktionsversuch der Villa von Bennwil (S. 85)



Tafel XII, Abb. 1. Römischer Steinbruch bei Würenlos. Westl. Hälfte (S. 98)
Aus Badener Neujahrsblätter 1938



Tafel XII, Abb. 2. Herausgearbeiteter Mühlstein im römischen Steinbruch von Würenlos.
Davor Meißelspuren eines herausgebrochenen Mühlsteins (S. 98)
Aus Badener Neujahrsblätter 1938

VIII. Frühes Mittelalter

In FuF 1938, 193, weist A. von Jenny auf die *bildfeindliche Grundeinstellung der germanischen Kunst* bis tief in das 6. Jh. hin. „Erst um die Wende des 6./7. Jh. tritt eine entschiedene Veränderung dieser Haltung ein. Die bildlose Ornamentik bleibt wohl auch weiterhin die führende und herrschende Kunstgattung, aber so ziemlich im ganzen Bereich der germanischen Welt läßt sich nunmehr das Einsetzen bildhaft-darstellender Werke beobachten“. Es lassen sich drei Gruppen von Denkmälern unterscheiden. Die erste Gruppe mit den fränkisch-burgundischen *Prophetenschnallen* und dem Helm von Châlons-sur-Saône sind eindeutig von fremden Vorlagen abhängig. Bei der zweiten Gruppe kann höchstens von einer Anregung durch fremde Vorlagen gesprochen werden. Hierher gehören die Darstellungen des *Reiters* mit erhobenen Armen, vielleicht auch diejenigen des Lanzenreiters. (Wir dürfen möglicherweise auch das interessante Stück von Seengen [24. JB. SGU., 1932, 106 und Taf. VI, Abb. 3] hierher rechnen.) Die dritte Gruppe, die sowohl nach Stil als auch nach Erfindung rein germanisch ist, zeigt *stehende und kämpfende Krieger*, einmal auch einen wolfsköpfigen Krieger. Sie ist u. W. in der Schweiz nicht belegt.

Auf Grund der Tatsache, daß die Flur- und Bergnamen Knock, Knüchel, Knochen und ähnliche nur im Viereck zwischen Basel, Hoher Arber im Böhmerwald, Ortrand nördlich Dresden und Sauerland einerseits und in Nordschottland und Irland andererseits vorkommen, schließt E. Menke-Glückert in FuF 1938, 53, daß im deutschen Gebiet in frühmittelalterlicher Zeit eine Bevölkerung irisch-gaelischer Abstammung und Sprache saß. Diese Bevölkerung mache die Anwesenheit irischer Mönche vom 6.—8. Jh. erst erklärlich. Von dort aus wanderten die irischen Glaubensboten gelegentlich auch in die nächsten fremdsprachigen Gebiete, wie z. B. Gallus in die Ostschweiz.

Kommt der Flurname Pfalz oder Ableitungen davon in der Schweiz vor? Das Sekretariat nimmt entsprechende Meldungen mit genauer Ortsangabe gerne entgegen.

^{A6}
Brugg (Bez. Brugg, Aargau): Bei Umbauarbeiten am Roten Haus 12 von W nach O gerichtete Gräber, anscheinend in 3 Reihen. Lose Steineinfassung nur bei Gräbern 4 und 5. Einzelne Gräber bei frühern Bauarbeiten zerstört. Grab 5: eiserne, rechteckige Gürtelschnalle. Grab 6: Reitergrab, rechte Hand mit Bronzering, ovale, eiserne Gürtelschnalle, bronzene Gürtelzunge, am rechten Fuß kleines rechteckiges Gürtelstück eines Riemens und eiserner Sporn. Da keine Waffe, wird christlicher Einfluß vermutet. Datierung zirka 600. — Gegenüber dem Roten Haus bei Neubau Edelmann 1921 Skeletgrab mit Schildbuckel gefunden, damals für römisch gehalten (13. JB. SGU., 1921, 71). „Bekannt ist, daß 517 der Bischof von Vindonissa, Bubulcus, am burgundischen Konzil in Epao teilnahm, und für 541 ist ein fränkischer Bischof, Grammaticus, bezeugt. Wieweit jedoch die Bevölkerung selbst burgundisch oder fränkisch war, kann im Laufe der Zeit wohl erst die Bodenforschung abklären.“ Chr. Simonett in ASA 1938, 103 ff.

^{DL}
Eptingen (Bez. Waldenburg, Baselland): Herbst 1937 Gräber auf Stammberg, TA. 147, 11 mm v. l., 7 mm v. u. Ausgrabung durch F. Pümpin. 7 Gräber, z. T. durch Leitungsgraben gestört, aufgefunden. Orientierung W—O. Erste sechs Gräber in einer Reihe, mit 60 cm Abstand mit Steinplattenverkleidung über den Köpfen. Grab 1: Verzierte Ohrringe, einer mit Glasperle, reiche Perlenkette, eine Perle mit runenartigen Zeichen. Rechter Oberarm Spange mit geometrischer Verzierung. Eiserne Gürtelschnalle und Reste des Gürtelbeschlags, bestehend aus bronzemem Glöckchen, bronzenen Lederführungen und großer Glasperle. — Grab 2: Kurzer Sax, Gürtelschnalle und Beschläge, Zungenschnalle. Grab 3: Mittellanger Sax, eiserne Gürtelbeschläge, Gürtelzunge. Schuhriemenschnalle am linken Knie. — Grab 4: Über 1,8 m lg. Skelet. Mit Griffende über rechter Schulter langer Sax mit Spitze unter Becken, zwischen Unterschenkeln Lanzenspitze, Spitze fußwärts gerichtet. Linke Hand Bronzering. Eisernes Schnallenfragment und unkenntliche Eisenstücke. — Grab 5: Spatha und Messer. — Grab 6: Bei Schädel bronzenes Schnallenstück, auf Wirbelsäule Ohring. An linker Hand Fingerring. Unterhalb linkem Hüftbein Gürtelschnalle. — Grab 7 beigabenlos.

Fundort 50 m hinter Siedlungskern Oberdorf; die Gräber dürften demnach diesem alten Kerngehöft angehören. Eptingen hat mehrere Gräberfelder: 1840 stieß man nach Bolligers Cicerone auf ein „Totenfeld“ mit z. T. silbertauschierten Gegenständen, die ins Museum Basel gekommen sein sollen. Fundort heute unbekannt. Gegen 50 Skelete im Flühacker, TA. 147, 17 mm v. l., 11 mm v. u. (Burckhardt-Biedermann, 1909, 351). 1879 zwei Gräber auf Hochstätten, TA. 147, 23 mm v. l., 26 mm v. u., wo eine Stadt gestanden haben soll (Burckhardt-Biedermann, 351). Mitt. Pümpin. ASA 1938, 72. N. Z. Z. Nr. 2219, 1937. Nat.Ztg. 30. X. 1937.

^{LU}
Großwangen (Bez. Sursee, Luzern): Im Innerdorf, bei Erstellung einer Jaucheanlage, TA. 185, 11 mm v. l., 107 mm v. o., in 1—1,10 m Tiefe Skelet mit Bronze-armring. Nach E. Vogt seltenes Stück des 7. oder 8. Jh. Mitt. R. Bosch. — Die Fundstelle ist schon seit 1856 als Gräberstätte bekannt, konnte aber bisher nie sicher datiert werden. 16. JB. SGU., 1924, 124.

²⁵
Hünenberg (Zug): Zum 28. JB. SGU., 1936, 82 berichtet uns Alb. Iten in verdankenswerter Weise: Stadlin sagt im Bd. 1, 80, den Tag und Ort verewige der Name Todtenhalde. Faktisch wird der Name nicht mit der Schlacht bei Sempach in Verbindung gebracht, sondern mit dem Gefecht an der Totenhalden, das nach 1388 stattfand. Dieser Zusammenhang ist aber Volksetymologie. Auch das Datum 1345 aus dem Jahrzeitbuch Frauental stimmt nicht. Frauental hatte laut Urkunde 1363 eine Matte zu Marlachen am Steg zu Totenhalden angekauft. Die Geländebezeichnungen mit -halden sind meist mit einem alamannischen Siedlernamen zusammengesetzt. Sehr oft kehrt derselbe Personenname mit mehreren Grundwörtern in derselben Gegend wieder, z. B. Ebertsbühl, -wil und -wag, Wikerstal und Wikerstalden, Lampertswil und -rüti. So mag auch hier vielleicht der Personenname Toto mit dem benachbarten Dietwil, urkundlich Tuotwile, mundartlich Düetli, zusammenklingen. Sicher hat er mit den Gräbern in Marlachen nichts zu tun.

^{ZH}
Kleinandelfingen (Bez. Andelfingen, Zürich): Über das alamannische Gräberfeld von Oerlingen (17. JB. SGU., 1925, 108. 36. JB. LM. 1927, 39 ff.) veröffentlicht U. Hauser eine anthropologische Untersuchung (Diss. aus dem Anthr. Institut Zürich, Druckerei Horisberger, Zürich 1938). Er konstatiert, daß die Oerlinger Skelete reinen Alamannen ohne fremde Beimischungen („extrem alamannisch“) angehören. Der Vergleich wird gezogen mit den Alamannen von Augst, Oberrotweil, Schaffhausen, der Schweiz, den rezenten Schaffhausern und dem Disentistypus.

^{SH Taf. 14, 15 (1)}
Merishausen (Bez. Schaffhausen, Schaffhausen): Im Dorf, TA. 12, 91 mm v. r., 31 mm v. u., Gräberfeld von K. Sulzberger ausgegraben. Darüberführend zwei alte und die neue Straße. Tiefe der Gräber 1,20—2,10 m. Alle Gräber W-O. Grab 3: Frau, 3 silbertauschierte Schnallenbeschläge, eine silbertauschierte eiserne Riemenzunge, 12 Perlen. Bronzahaarnadel. Grab 8: Frau, Zierscheibe, 15 Perlen, unbestimmbare Münze. Grab 9: Mann, Skramasax, Pfeilspitze, eiserne Gürtelschnalle. Grab 10: Frau, 79 Perlen, Bohnerzkügelchen. Grab 11: Frau, verschiedene Perlen. Grab 12: Eisenmesser. Grab 13: Mann, Sax, silbertauschierter Schnallenbeschlag mit Gegenbeschlag, von Saxscheide 5 Bronzeknöpfe (4 mit Tierornament), 3 bronzene Riemenhalter, einige Eisenstücke, darunter Nagel. Grab 14: Hufeisenrest. Grab 15: Frau, Zierscheibe. Fundinventar aus der 2. Hälfte des 7. Jh. (Taf. XIV und Taf. XV, Abb. 1).

Wichtig das Vorhandensein einer *Eisenschlackenschicht*, wobei nicht ausgemacht werden kann, ob die Gräber oder die Schicht älter sind. Im nördlichen Teil der ausgehenden Gräberreihe, 1,5 m vom letzten Grab entfernt, Rest eines vermutlichen *Schmelzofens*. Lichte Höhe 45 cm, innerer Dm. 40 cm. Gesteine des Ofens, ausschließlich Kalk, stark angebrannt. Ofen mit Eisenschlackenmaterial gefüllt. „Es handelt sich wahrscheinlich um den Fund eines äußerst primitiven und kleinen Rennherdes. Im Rennprozeß konnte dieser Herd ein teigförmiges Eisen liefern. Selbstverständlich war das Ausbringen sehr schlecht.“ Nach Schlackenanalyse Doggererz, das in Nähe des Dorfes ansteht. „Auch das untersuchte Bruchstück eines Saxes aus Grab 14 bestand aus dem gleichen, phosphorhaltigen Eisen.“ „Von weiterem Interesse ist, daß eine in Grab 5 (Tiefe 2 m) gefundene Eisenschlacke eine alamannische Perle (blau) eingeschlossen enthielt. Diese Perle muß vor dem Erkalten der Schlacke in diese hineingefallen sein. Dieser Fund ist natürlich für die zeitliche Festlegung der Eisenschlackenschicht nicht zwingend, die Perle kann später zufällig gefunden und in die Schlacke geraten sein.“ W. U. Guyan in Bad. Fundberichte 1938, 82 ff. N.Z.Z., Nr. 2357 vom 24. XII. 1937, und Nr. 992 vom 2. VI. 1938.

¹⁰
Port (Amt Nidau, Bern): Bei Schleusenanlage (S. 52 und 74) frühmittelalterliche Waffen: Langsax, Lg. 70 cm, Br. 3,2 cm. Skramasax, Lg. 52 cm, Br. 4,5 cm. Tüllenzanzenspitze, Lg. 43,5 cm, Tüllendm. 3,4 cm. Spießbeisen, Lg. 44 cm. Spießbeisen, Lg. 21,3 cm. Tschumi, Jahrb. Hist. Mus. Bern 1937.

¹⁰
Selzach (Bez. Lebern, Solothurn): Vom Kapf (25. JB. SGU., 1933, 129) weiterer Schädel Fund durch W. Gisiger. Tatarinoff, Präh.-arch. Stat. Sol. 1937. — Die anthropologische Untersuchung durch O. Schlaginhaufen ergibt weibliches Ge-

schlecht adulten Alters. Längen-Breiten-Index liegt zwischen Mesocephalie und Brachycephalie. Höhenentwicklung im Verhältnis zur Länge mittelgroß, im Verhältnis zur Breite niedrig.

^{AG}
Spreitenbach (Bez. Baden, Aargau): An der Stelle, wo 1924 eine Begräbnisstätte gefunden wurde (16. JB. SGU., 1924, 119), kamen beim Bau einer neuen Transformatorstation in 50 cm Tiefe Plattengräber ohne Beigaben in W-O-Orientierung zum Vorschein. Ein Grab mit weiblicher Bestattung maß 160 auf 35 cm. Deckplatte nur über oberer Hälfte. Lehmboden. Leiche in das Grab gepreßt. Holzkohlestücke rituell beigelegt. Ein weiteres Grab mit Doppelbestattung. Einem Skelet fehlten die Füße. K. Heid in Limmattaler Tgbl. 18. VIII. 1937. Rituelle Beigabe von Holzkohlestücken namentlich in Graubünden häufig beobachtet.

^{TI}
Stabio (Bez. Mendrisio, Tessin): Wir haben im 21. JB. SGU., 1929, 108 (mit Taf. X) eine Abhandlung von H. Lehmann im 38. JB. LM., 50 über die Goldblattkreuze in kurzem Auszug wiedergegeben, von denen drei seinerzeit in Stabio gefunden worden sind. Über „*die langobardischen Goldblattkreuze aus der Zone südwärts der Alpen*“ veröffentlicht nun S. Fuchs eine gründliche Studie (herausgegeben vom Arch. Institut des Deutschen Reiches, Abt. Rom. Verlag Gebr. Mann, Berlin 1938), die zum Teil zu andern Schlüssen kommt als H. Lehmann. Nach Fuchs wurden die Goldblattkreuze auf Festtagsgewändern aufgenäht, und zwar vorzugsweise auf der linken Schulter, gelegentlich aber auch auf der rechten oder dann auf der Mitte der Brust. Ihr Verbreitungsgebiet deckt sich nach den neusten Funden in Mittelitalien bis nach Benevent hinunter genau mit dem Verbreitungsgebiet der Langobarden in Italien. Fuchs sucht wahrscheinlich zu machen, daß sie von zum Katholizismus bekehrten Langobarden getragen wurden, die als Arianer von Ungarn her nach Italien gekommen waren. Die Goldblattkreuze sind den Langobarden vor der Landnahme in Italien noch unbekannt (wohl aber die dabei verwendete typisch avarische Preßtechnik), treten aber bald danach, spätestens 572 auf. Es ist zu vermuten, daß der Brauch, solche Kreuze zu tragen, den Langobarden von den Goten her zugekommen ist. Fuchs unterscheidet *drei Gruppen von Goldblattkreuzen*. Die erste Gruppe datiert in die Periode von 572 bis 627. Sie bevorzugt die Form des gleichschenkligen Kreuzes mit gleichbreiten oder wenig nach außen sich erweiternden Armen. Sie besitzen noch rein germanische Ornamentik. Die zweite Gruppe gehört der Zeit vom 627 bis 675 an. Das Kreuz nimmt verschiedene Sonderformen an, besonders auch die lateinische. In die germanische Ornamentik mischt sich nun auch die byzantinische. Die dritte und letzte Gruppe umfaßt den übrig bleibenden Zeitraum bis zum Ende der langobardischen Herrschaft im Jahr 774. Die Verzierung germanischer Art verschwindet, d. h. sie geht in der spätantiken Formenwelt auf und leitet damit zur Kunst des frühen Mittelalters über. In diese Spätgruppe gehört das im LM. liegende Stück von Stabio (zirka 700). Die Tatsache, daß viele Goldblattkreuze außerhalb des langobardischen Siedlungsraumes aufgefunden wurden, erklärt Fuchs damit, daß die süddeutschen germanischen Stämme in enger Verbindung mit den Langobarden standen. Alamannische Hilfsvölker kamen mit Alboin nach Italien, und die Beziehungen zu Bayern wurden durch die Vermählung

des Authari und später des Agilulf mit der bayrischen Prinzessin Theodolinde wesentlich vertieft. Im Gegensatz zu Lehmann steht es für Fuchs fest, daß die Goldkreuze nicht byzantinischer Herkunft sind, sondern von den Langobarden selbst in ihren Wohnsitzen hergestellt wurden, und zwar vermutet er u.a. Werkstätten in Cividale, Bergamo und Brescia. — Das Werk enthält Abbildungen von ungefähr 100 Goldblattkreuzen, darunter auch demjenigen von Stabio, und gibt auch anderes wertvolles langobardisches Fundgut wieder.

^{16 Taf. 15(2)}
Windisch (Bez. Brugg, Aargau): 1. Über einen alamannischen Gelegenheitsfund aus Königsfelden berichtet Simonett in ASA 1938, 106. Bronzenes Beschlägstück, vergoldet, Rand und Seitenwände mit Silberblech vernietet. Im Relief Tänzerdarstellung (Taf. XV, Abb. 2).

2. Simonett berichtet am gleichen Ort, daß 1934 im spätrömischen Kastellgraben Fragment eines Beinkammes mit dreieckigem Rücken gefunden worden sei.

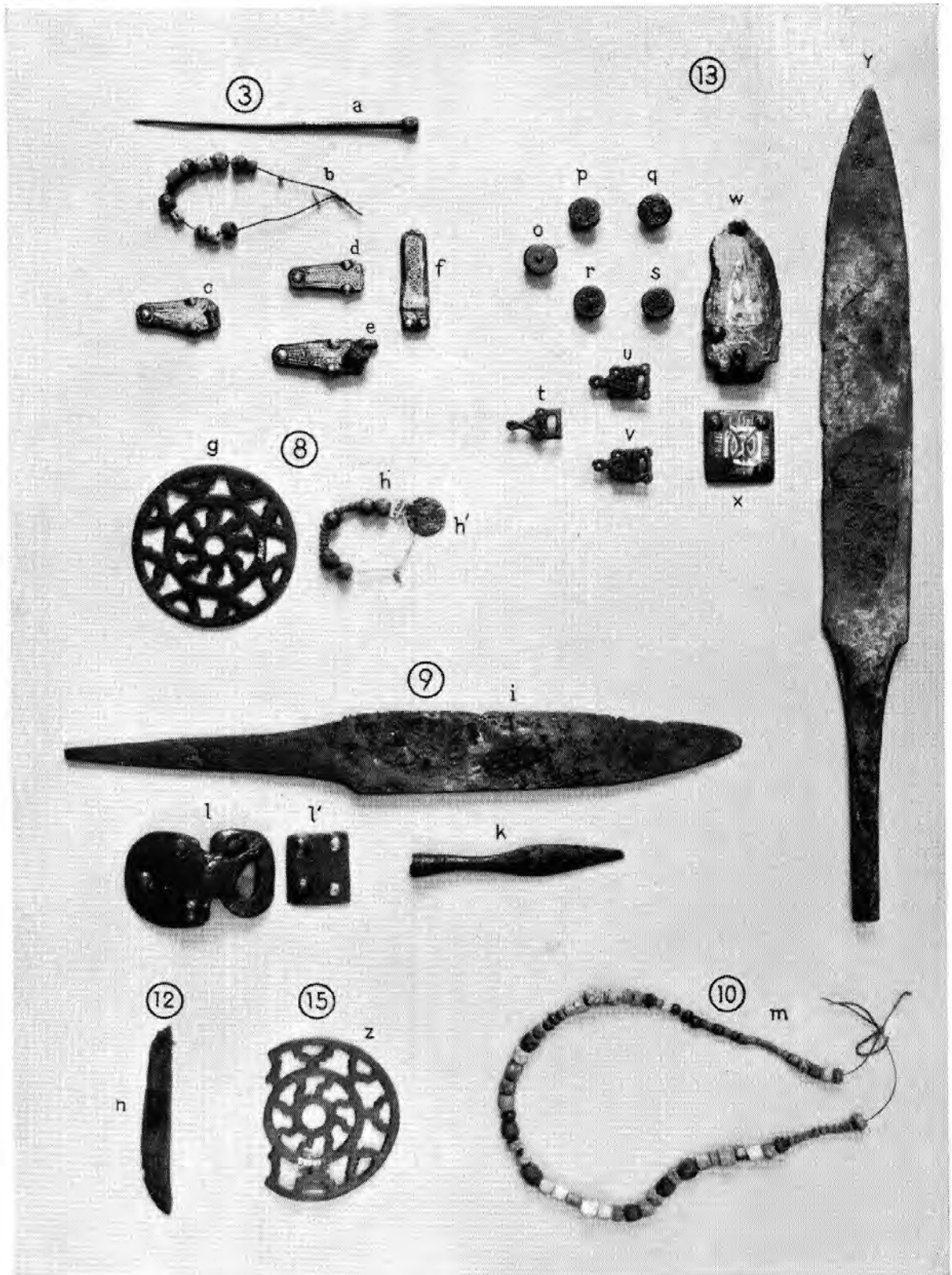
²⁶
Zug: P. Dändliker vom Urgeschichtl. Mus. Zug teilt mit, daß in den Löbern ein gemauertes Grab mit durcheinandergeworfenen Knochen ohne Beigaben zum Vorschein gekommen sei. Schon vor Jahren sollen am gleichen Ort 4 Gräber, und zwar je 2 nebeneinander liegend, gefunden worden sein. Über Gräberfunde an gleicher Stelle 24. JB. SGU., 1932, 126. In Mat. Heierli werden diese Gräber in das frühe Mittelalter gesetzt.

IX. Funde, die sich über mehrere Zeiträume erstrecken

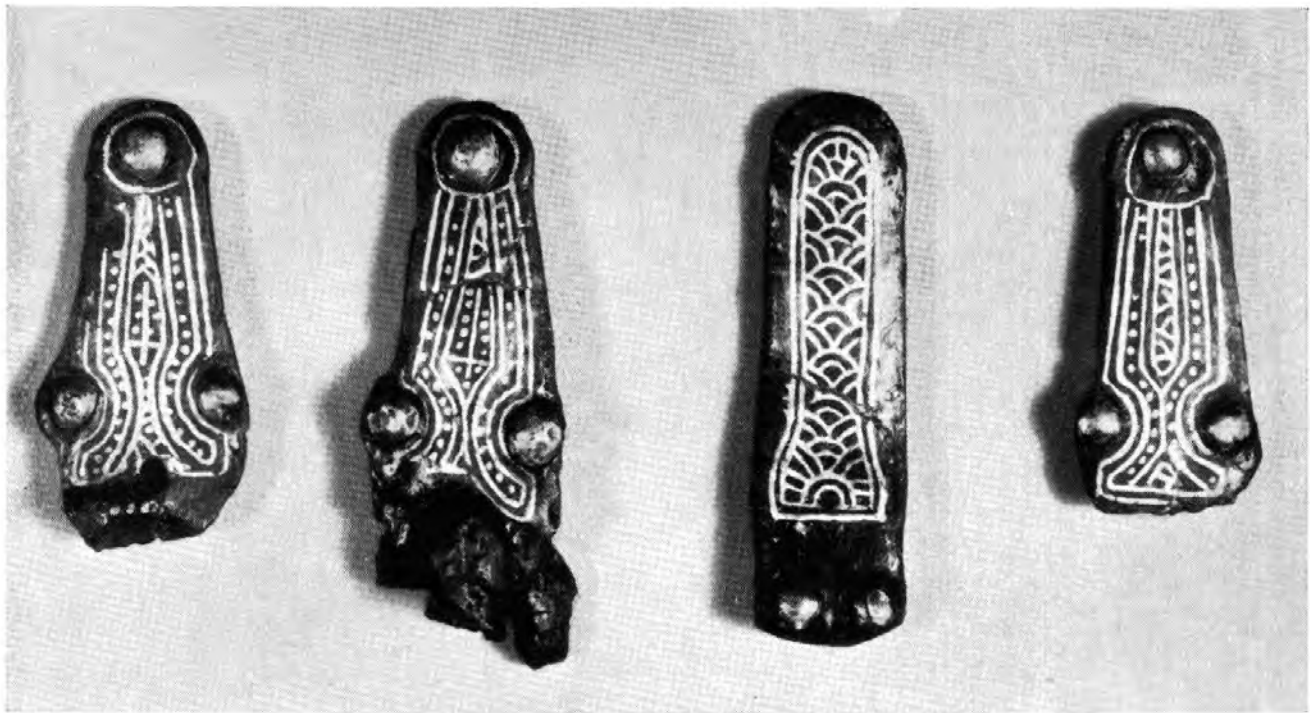
Im Band II des Heimatbuches von Burgdorf behandelt W. Joß in anschaulicher, populärer Weise die *Früh-(Ur-)geschichte des Amtes Burgdorf*. Die vorzüglichen Zeichnungen stammen von B. Moser.

Nach den drei Veröffentlichungen über Wasser-, Feuer- und Steinkultus weist Chr. Caminada nun im 67. JB. Hist.-ant. Ges. Graubünden, 1 ff., kultisches Erinnerungsgut im *Baum- und Feldkultus in Rätien* aus vorchristlicher Zeit nach. Besonders wichtig ist sein Hinweis auf das von ihm bearbeitete Margaretha-Lied, dessen Entstehung in die Zeit vor der Gründung des Klosters Pfäfers zurückgehen muß und nichts Christliches enthält.

Die Durcharbeitung der berühmten Mecklenburgsammlung aus Krain, die wir seinerzeit in Zürich besichtigen konnten (25. JB. SGU., 1933, 5), gibt A. Mahr Gelegenheit, die sogenannten prähistorischen *Steigeisen* näher zu untersuchen (Suomen Muinaismuistoyhdistyksen Aikakauskirja Finska Fornminnesföreningens Tidskrift XXXIX, 2, Helsingfors 1934). Diese Geräte kommen hauptsächlich von der frühen Hallstattzeit bis in die späte Latènezeit (Mont Beuvray) vor und besitzen in der Hallstattzeit meist sechs, in der Latènezeit aber 4 Spitzen. Mahr glaubt nicht, daß es sich um Steigeisen oder Eisspore handelt, da sie im Gegensatz zu Déchelettes Auffassung (Man. arch. Bd. IV, 902) gerade nicht in alpinen Gegenden (außer in Hallstatt) gefunden werden, vielmehr dürfte es sich um *Sporen* handeln.



Tafel XIV. Alamannische Fundgegenstände von Merishausen, $\frac{1}{4}$ Gr. (S. 102)
 Aus Bad. Fundberichte 1938



Tafel XV, Abb. 1. Alamannische Schnallenstücke aus Merishausen, nat. Gr. (S. 102)
 Aus Bad. Fundberichte 1938



Tafel XV, Abb. 2.
 Germanisches reliefverziertes Beschlägstück aus Vindonissa (S. 104)
 Aus ASA 1938, Heft 2

Die bekannten, aus verschiedenen Zeitaltern stammenden *Felsbilder* in der Val Camonica im italienischen Alpengebiet sind Gegenstand einer Untersuchung von F. Altheim und E. Trautmann in der Zeitschrift „Wörter und Sachen“, 1938, 12 ff. Sie sind das Werk der Camunni, eines Stammes der Euganeer. Entgegen der bisherigen Forschung, die in den Euganeern ein vorindogermanisches Volk sah, halten sie Altheim und Trautmann für einen in Norditalien und in die Alpen verdrängten Rest der faliskisch-latinischen Gruppe. Sie schließen das aus den Felsinschriften, die indogermanisch-italischen Ursprungs sind, und auch daraus, daß die Hauptmasse der Felszeichnungen verblüffende Ähnlichkeit und Verwandtschaft mit den südschwedischen Felsbildern von Bohuslän und Oestergötland aufweist. Diese Verwandtschaft ist so groß, daß die beiden Verfasser unbedingt auf einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen diesen beiden Felsbildergruppen schließen, und zwar so, daß sie damit eine indogermanische Einwanderung aus dem nördlichen und mittleren Europa in der Val Camonica glauben bewiesen zu sehen. Der Aufsatz ist von zahlreichen und sehr guten Abbildungen begleitet.

Wir möchten an dieser Stelle auf das Werk von Kurt Lindner, *Die Jagd der Vorzeit* (Verlag W. de Gruyter, Berlin, 1937) aufmerksam machen. Lindner erweist sich als sehr belesen. Er zieht in reichem Maße schweizerische Fundverhältnisse heran, hält sich namentlich lange beim alpinen Paläolithikum und bei den jungsteinzeitlichen Pfahlbauten auf. Er schließt sich in seinem zeitlichen und kulturellen Aufbau ganz dem von Menghin in der Weltgeschichte der Steinzeit gegebenen Schema an. Die *typische Waffe* der Knochenkulturen ist die Harpune, der Klingenkulturen die Lanze, der Faustkeilkulturen die Keule, des Capsien der Bogen. Für die Wildkirchlikultur hält Lindner die Kenntnis des Bogens für wahrscheinlich. *Hauptjagdtier* des Moustérien ist das Mammut, das im Aurignacien vom Wildpferd abgelöst wird. Im Magdalénien tritt an diese Stelle das Ren, im Azilien der Hirsch und im Norden Europas der Elch. Th. Studers Vermutung in Nüesch, *Das Schweizerbild*, Zürich 1891, 11, daß das Ren im Magdalénien halb domestiziert wurde, stellt Lindner neuerdings in Diskussion.

In den *neolithischen Pfahlbauten* ist der Pfeil wichtig, ebenso die Lanze als Wurf- waffe. Der Gebrauch der Schleuder ist wahrscheinlich, der des Netzes bei der Jagd auf Fischotter und Biber sicher. Die Harpune wurde aus dem Miolithikum übernommen. Der Stechhaken war sicher von größerer Bedeutung als Streitaxt, Dolch und Schleuder, vielleicht sogar als die Lanze. Netz und Leim waren die Voraussetzung für die Jagd auf Wildenten. Ur und Wisent wurden in Fallen gefangen. Mit Pfeil und Lanze ging man den Fischen zuleib. Das Hauspferd ist vermutlich über die Kammkeramiker nach Mitteleuropa gekommen noch zu einer Zeit, wo es den west- und donauländischen Kulturen fehlte. Die bandkeramischen Kulturen sind jagdlich wenig interessant.

Jagdlich bringt die Bronzezeit kaum Neues. Pfeilspitze und Dolch gleiten allmählich in die Metallform über; die Harpune verschwindet fast ganz. Einzig der Speer gelangt zu erhöhter Bedeutung. Im Norden tritt die Hetzjagd mit Hunden stark in Erscheinung.

War die Jagd bis zum Ende der Bronzezeit reine Nutzijagd, so tritt sie in der Eisenzeit zunächst bei den Illyrern, bald aber auch bei den Kelten und noch etwas später

bei den Germanen in das Stadium der *sportlichen Vergnügen*, was uns namentlich durch Arrian deutlich gemacht wird. Jetzt beginnt auch die Hetzjagd zu Pferd, was mit der neu auftretenden Sozialordnung zusammenhängt. Speer und Lanze sind die bevorzugten Waffen der Illyrer.

Das Werk hält die verschiedenen Sorten von Jagd reinlich auseinander und sucht namentlich die Bedeutung der Wildtierwelt für den Haushalt der Pfahlbauten deutlich herauszustellen. Es anerkennt, daß nirgends so sehr wie in der Schweiz auch den Knochenresten innerhalb der Siedlungen Aufmerksamkeit geschenkt wurde, so daß von hier für die Geschichte der Jagd im Neolithikum das wertvollste Material beigebracht worden ist. Wir möchten nicht versäumen, darauf aufmerksam zu machen, daß es bei seinem niedrigen Preis auch dem Nichtfachmann bestens empfohlen werden kann.

Über scheinbare und echte *Zahnkaries* beim Menschen der Vorzeit sprach in der JV. der Schweiz. Ges. f. Anthrop. 1937 Rud. Schwarz. Zementkaries hält er an den obern Molaren des Pithecanthropus für erwiesen. Echte Karies weist ein Neandertaler-Unterkiefer von Krapina auf. Gehäufte Karies läßt sich am zeitlich noch umstrittenen Homo Rhodesiensis feststellen, den Schwarz unbedingt als echten Neandertaler betrachten möchte. Die mesolithischen Ofnetschädel zeigen an 25 Gebissen 43 Kariesfälle, wobei es allerdings nicht nachgewiesen ist, daß es sich um echte Karies handelt. Im Neolithikum ist die Zahnkaries relativ häufig verbreitet; sie befiel den Menschen allerdings erst mit zirka 30 Jahren. Ein schweizerisches Beispiel ist die Frau von Ursisbalm (7. JB. SGU., 1914, 51. O. Tschumi in Arch. suisse d'Anthrop. gén. 1915, p. 192 ff.). Ernährungsfehler müssen sich demnach schon im Neolithikum in weitgehendem Maß bemerkbar gemacht haben. In alamannischer Zeit ist Karies sehr häufig. Bull. Schweiz. Ges. f. Anthrop. 1937/38, 9 f.

In FuF 1937, 77 ff. bestreitet H. Euler wie 1926 schon Cavallaro auf Grund von Vergleichen neolithischer Gebisse mit rezenten, die allgemein bestehende Auffassung, daß der *Weisheitszahn* ein allmählich verschwindendes Organ sei. In prähistorischen Gräbern fand er mit 26,8 %, daß dieser Zahn nicht angelegt war, während diese Ziffer bei 150 untersuchten Studierenden auf nur 1,3 % sank. Es gehe daraus hervor, daß der Weisheitszahn im Gegenteil ein erst in Entwicklung begriffenes Organ sei. Auch im Größenwachstum zeigt speziell der untere Weisheitszahn andere Verhältnisse als man sie erwarten möchte. Bei schlesischen Grabfunden übertraf er in nur 14 % aller Fälle den zweiten Molar an Größe, blieb aber in 60 % an Größe hinter ihm zurück. Beim modernen Menschen aber fand Euler, daß er in 50 % größer ist als sein vorderer Nachbar. Über die *Veränderung der Zahnqualität* bestätigen 0,7 % Kariesfälle bei neolithischen Milchgebissen gegenüber 62 % und bei ältern Kindern gar 90 % in der Gegenwart die allgemeine Auffassung von der Verschlechterung des Gebisses seit der Jungsteinzeit.

Die Reduktion des Gebisses im allgemeinen bezweifelt auch A. L. Périer. Er betont, daß diese Frage erst nach ausgedehnten Untersuchungen entschieden werden könne. Bull. Schweiz. Ges. f. Anthrop. 1937/38, 10 f.

Gamprin (Liechtenstein): Der Hist. Ver. veranstaltete auf dem Lutzengüetle (25. JB. SGU., 1933, 86) unter Leitung von Ad. Hild eine Ausgrabung, die auf dieser 60 m lg. und 35 m br. Bergkuppe endneolithische, bronzezeitliche, eisenzeitliche, römische und mittelalterliche Besiedlung feststellte. Die Südwestseite besitzt einen äußern Wall von 40 m Lg.; die Bergkuppe selbst ist durch eine durchschnittlich 60 cm starke Trockenmauer eingefaßt. Diese Bewehrung ist sicher vorrömisch, kann aber keiner bestimmten Periode zugeteilt werden. Auch die wenigen, sehr schlecht erhaltenen vorrömischen Baureste entziehen sich einer sichern Datierung. An Funden liegen aus dem Endneolithikum vor Pfeilspitzen, darunter eine mit Dorn, Bohrspitzen, Schaber, Schneidewerkzeuge, Steinbeile und verwertete Bergkristalle, aus der Bronzezeit ein großes Randscherbenstück. Wertvoll ist das eisenzeitliche Material. Es fallen die bemalten Hallstattscherben auf (Taf. XVI, Abb. 1, 4, 7), die ganz ähnlich auch auf dem Castels-Mels (S. 36) gefunden wurden, und die an die bekannte Urne von Felsberg (Ber. Ant. Ges. Zch., 1868, 15, Taf. II, 3) erinnern. Die Melaunerkultur der Montlinger Töpferei (zuletzt 18. JB. SGU., 1926, 65) ist in guten Stücken vertreten (Taf. XVI, Abb. 2, 5, 8). In die Latènezeit gehören die Besenstrichmuster und die eingestempelten Rosetten, die wir genau gleich ebenfalls auf Castels-Mels vorgefunden haben (Taf. XVI, Abb. 2, 12, 13). Über die römischen Funde S. 87. Die Grabung ist ein wertvoller Beitrag zur Kenntnis der rätischen Kultur; sie wurde von Ad. Hild im Jahrb. Hist. Ver. Liechtenstein 1937, 87 ff. veröffentlicht.

Schellenberg (Liechtenstein): Die *Knochenreste* der Ausgrabung auf dem Burscht (28. JB. SGU., 1936, 88) veröffentlicht E. Kuhn im Jahrb. Hist. Ver. Liechtenstein 1937, 135 ff.: Es fällt zunächst das völlige Fehlen aller Wildtierreste auf. Der Befund deckt sich mit demjenigen auf Crestaulta-Lumbrein (S. 65), wo bei einem viel größern Fundbestand nur sehr wenige Wildtiere festgestellt werden konnten. Die Schweinereste sind am häufigsten; in größerem Abstand folgt das Rind, und erst an dritter Stelle sind Schaf und Ziege zu erwähnen. Der Hund kommt nur in einem Exemplar vor. Kuhn stellt fest, daß der zoologische Bestand des Burscht sich mit keiner der bekannten prähistorischen Siedlungen in guter Übereinstimmung befindet. Aus den ungefähr gleichaltrigen Pfahlbaustationen kommen ihm am nächsten der Utoquai und der Alpenquai in Zürich, wo neben dem Torfrind ein großes dem Primi-genius nahestehendes Rind gehalten wurde, die an Menge zusammen übertroffen werden von einer Form, deren Gehörn an Trochoceros erinnert. Noch weniger Beziehungen lassen sich zu den westschweizerischen Bronzestationen herstellen. Th. Studer und A. David heben hervor, daß am Bielersee mit dem Beginn der Bronzezeit ein Rückgang der Rinderzucht bemerkbar sei, das mit dem stärkern Hervortreten des Ackerbaus in Verbindung gebracht wird. Auf dem Burscht ist von einem derartigen Verkümmern der Viehzucht nichts zu bemerken. Auch diese Feststellung gilt in vollem Umfang für Crestaulta.

St-Brais ^{NE} (distr. des Franches-Montagnes, Berne): In Felsabstürzen zwischen Glovelier und St-Brais, 350 m über Talboden, drei Höhlen, untersucht von F. Koby (27. JB. SGU., 1935, 17 f.; 28. JB. SGU., 1936, 24 f.). Höhle 1 Gangsystem von 40 m

Lg., 3 m vom Eingang folgendes Profil: 40 cm bronzezeitlicher Herd, 70 cm neolithischer Herd, 90 cm endpaläolithischer Herd, 120 cm letztzwicheneiszeitlicher Herd, darunter gelber Lehm. Unter Felsvorsprung, 4 m vom Eingang, Schädelfragmente von 15—18 Jahre altem Mann. Vielleicht Herdbestattung. R. Bay, Bull. Schweiz. Ges. f. Anthrop. 1937/38, 13 f. mit anthrop. Beschreibung.

X. Funde, die nach Zeit und Kultur nicht gesichert sind

XI. Spezialforschungsgebiete aus verschiedenen Perioden

Wegen Platzmangels legen wir die hier gehörige Berichterstattung auf das nächste Jahr zurück

XII. Abhandlungen

Die Tierberghöhle

Eine hochalpine neolithische Station

Von David Andrist

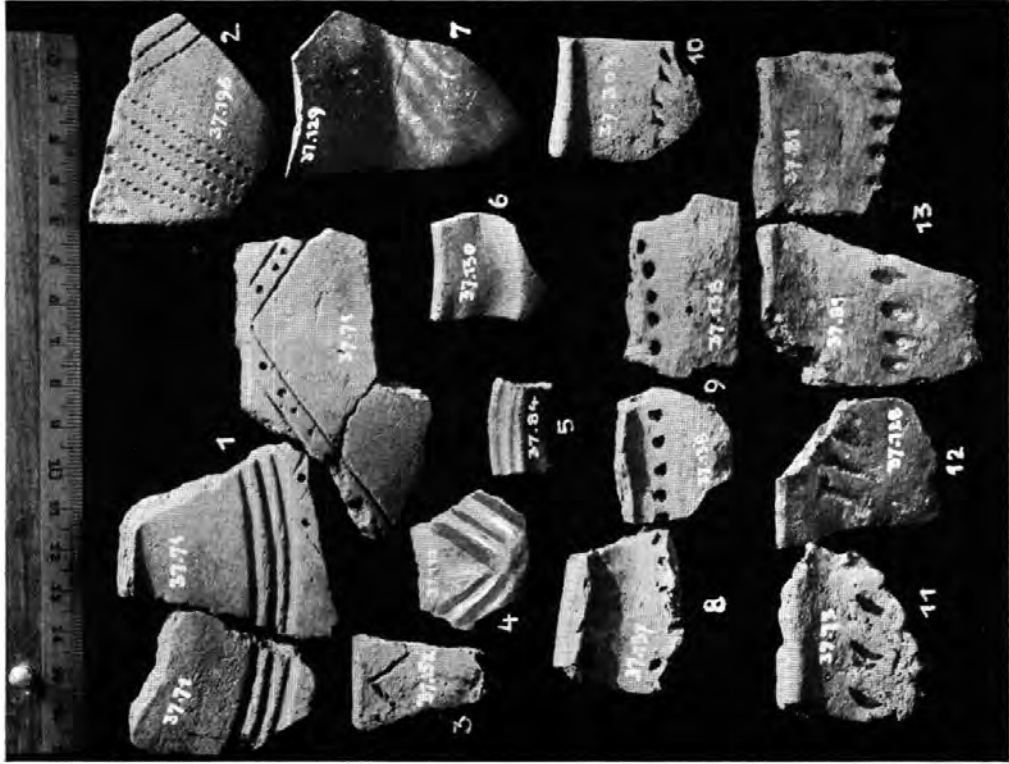
Abb. 76

Wie hoch in die Berge hinauf reichen die Wohnplätze des Urmenschen in der Schweiz? Zur Höhlenbärenzeit benützte der Jäger das 2445 m hoch gelegene Drachenloch ob Vättis.¹ Aber könnte der prähistorische Mensch, sei es in klimatisch günstigeren Zeiten, nicht noch höher oben gesiedelt haben?

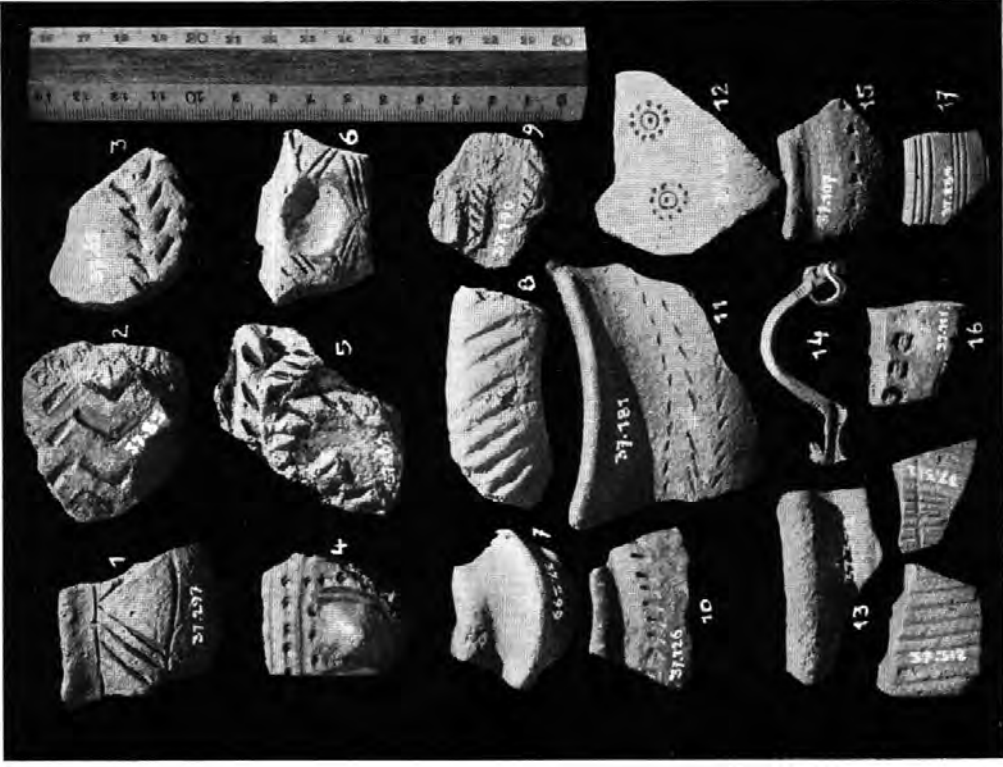
Leuk 102 Um der Lösung dieses Problems näher zu kommen, nahmen wir die Untersuchung der Tierberghöhle vor. Auf sie wurden wir durch alt Sekundarlehrer Jakob Allemann, einen gebürtigen Lenker, aufmerksam gemacht.

Die Lage der Tierberghöhle. Vom Weißhorn, einem 2953 m hohen Gipfel westlich des Wildstrubels, fallen schroffe Felsen nordwärts zu einem 2600 m hoch gelegenen Sattel, der Tierberglücke. Von dieser Einsattelung blickt man südwestwärts ins Gebiet des heutigen Rawilpasses; nordostwärts zieht sich ein romantisches Hochtälchen dahin, der Tierberg. Schimmernder Firn bedeckt seinen Schatthang, glänzender Flyschschiefer die Sonnseite. Von der Tierberglücke aus geht's nach Norden über eine breite Egg zu einem namenlosen und nicht kotierten Felskopf. Von hier senkt sich sachte ein breiter Schiefergrat gegen Nordosten zum Tierbergsattel, um nachher rasch zum Laufbodenhorn (2706 m) anzusteigen. — Wenig südwestlich des Tierbergsattels ist dem breiten, rundgeböschten Schiefergrat ein steilwandiger Kalkklotz von 40 m Höhe aufgesetzt. Um den Südostfuß dieses Felsens läuft eine lückenlos begrünte Terrasse von einigen Metern Breite. Kahl ist der leicht überhängende Felsen oberhalb, fast pflanzenlos die talwärts sich anlehrende Schutthalde, die zu ausgesprochenen

¹ E. Bächler, Das Drachenloch ob Vättis im Taminatale, 2445 m ü. M. 57. Bd. Jahrbuch NG. St. Gallen 1921. — Die Forschungsergebnisse im Drachenloch ob Vättis im Taminatale. 59. Bd. Jahrbuch NG. St. Gallen 1923.



Tafel XVI, Abb. 1. Keramik der Hallstattkultur vom Lutzengüetle bei Gamprin (S. 107)
 Aus Jahrb. Hist. Ver. Liechtenstein 1937



Tafel XVI, Abb. 2. Keramik der Hallstatt-Latènekultur vom Lutzengüetle bei Gamprin (S. 107)
 Aus Jahrb. Hist. Ver. Liechtenstein 1937